





J. C. Lavater's

Physiognomik.

Zur Beförderung

der

Menschenkenntniß und Menschenliebe.

Vervollständigte neue Auflage

der

verkürzt herausgegebenen physiognomischen Fragmente.

(Im Einverständnisse mit dem Verleger.)

Zweyter Band.

Wien, 1829.

Druck und Verlag von J. P. Sollinger.



I.

Vereinigung und Verhältniß der Menschenkenntniß und Menschenliebe.

Diese doppelte Absicht, kann sie zugleich Statt haben? — Menschenkenntniß, hebt sie die Menschenliebe nicht auf? Schwächt sie wenigstens dieselbe nicht? Verlieren doch die meisten Menschen durch die genauere Kenntniß, die man von ihnen erlangt; und wenn sie verlieren, wie kann die Menschenliebe gewinnen?

Was du hier sagst, mein Freund, ist Wahrheit, aber nur einseitige Wahrheit. Einseitige Wahrheit aber, welche ergiebige Quelle von Irrthum und Mißverstand!

Es ist allerdings wahr, daß die meisten Menschen durch genaue Kenntniß, die man von ihnen erlangt, verlieren; aber nicht weniger wahr ist es, daß die meisten Menschen dadurch, daß man sie genau kennt, oft gerade so viel, oft noch mehr von der andern Seite gewinnen, als sie von der einen verloren hatten.

Ich rede nicht von denen, die beynahe nur gewinnen können, je genauer sie gekannt werden.

Ich rede von denen, die viel verlieren, wenn Menschenkenntniß genauer und gemeiner wird.

Wer ist so weise, daß er nicht zuweilen ein Thor sey? Wo ist der Tugendhafte, der nie lasterhaft handle? nie, wenigstens unreine, uneinfältige Absichten habe? Also will ich annehmen, daß, mit äußerst seltener Ausnahme, alle Menschen durch das Gekanntseyn verlieren.

Aber beweisen will ich, durch die mächtigste Induction, wenn man will: »daß auch Alle durch das Gekanntseyn wieder gewinnen.« Mithin: »daß Menschenkenntniß der Menschenliebe im Ganzen nichts schade« — Ob aber nützet? — »Ja, daß sie ihr nützet!«

Menschenkenntniß lehrt uns nicht nur, was der Mensch nicht ist, und nicht seyn kann, sondern auch: warum er es nicht ist, und nicht seyn kann; sondern auch: was er ist und seyn kann.

Befremdung, diese so reiche Quelle von Intoleranz, nimmt in eben demselben Grade ab, wie die echte Menschenkenntniß zunimmt.

Wenn du weißt, warum ein Mensch so denkt, so handelt, das heißt: wenn du dich in seine Lage, wie viel mehr, wenn du dich in den Bau seines Körpers, seine Bildung, seine Sinne, sein Temperament, seine Empfindsamkeit hineindenken kannst, wie wird dir Alles begreiflich, erklärbar, natürlich? Und hört denn nicht gerade da die Intoleranz, die sich bloß auf die Menschen, als Object, bezieht, auf, wo lichthelle Erkenntniß seiner individuellen Natur anfängt? Wird da nicht viel eher Mitleid an die Stelle der Verdammung, und brüderliche Nachsicht an die Stelle des Hasses treten?

Allein nicht nur von dieser Seite (ich berühre hier die Sache nur) gewinnt der Fehlerhafte durch physiognomische Menschenkenntniß Anderer, er gewinnt noch von einer andern Seite.

Die Physiognomik entdeckt in ihm wirkliche und mögliche Vollkommenheiten, die ohne sie immer verborgen bleiben könnten. Je mehr der Mensch beobachtet wird, desto mehr Kraft, positives Gute, wird an ihm entdeckt. Wie der Mahler mit geübtem Auge tausend kleine Nüancen und Farbenspielungen wahrnimmt, die hundert andern Augen unbemerkt bleiben, so der Physiognomist eine Menge wirklicher oder möglicher Trefflichkeiten, die tausend Augen gemeiner Menschenverächter, Men=

schenverleumder — oder liebreicher Menschenbeurtheiler unbemerkbar sind.

Ich rede aus Erfahrung. Das Gute, das ich als Physiognomist an meinem Nebenmenschen bemerke, hält mich mehr als schadlos für die Menge Böses, das ich ebenfalls bemerken und unterdrücken muß. Je mehr ich Menschen beobachte, desto deutlicher bemerke ich in allen Gleichgewicht der Kräfte; bemerke ich, daß die Quelle alles Schlimmen in ihnen gut ist; das heißt: daß eben das, was sie schlimm macht, Kraft, Wirksamkeit, Reizbarkeit, Elasticität, immer an sich etwas Gutes, Positives, Reales ist, dessen Abwesenheit freylich unendlich viel Schlimmes unmöglich gemacht hätte, aber zugleich auch unendlich viel Gutes, dessen Daseyn zwar viel Schlimmes wirklich gemacht hat, aber zugleich auch die Möglichkeit zu noch ungleich viel mehr Gutem in sich schließt.

Bey dem geringsten Fehltritte eines Menschen entsteht sogleich ein übertäubendes, verdammendes Geschrey, das den ganzen Charakter des Menschen verdunkelt, zu Boden schreyt, vernichtet. Der Physiognomist sieht den Mann an, den alle Welt verdammt, und — lobt das Laster? — Nein! — Entschuldigt den Lasterhaften? — Auch nicht! — Was dann? — Er sagt Euch in's Ohr, oder laut: »Behandelt den Mann so, und Ihr werdet erstaunen, was noch aus ihm, dem Manne, werden kann und wird! Er ist nicht so schlimm, als er scheint. Sein Gesicht ist besser, als seine Thaten. Zwar auch seine Thaten sind lesbar in seinem Gesichte; aber noch mehr als diese, deutlicher noch die große Kraft, die Empfindsamkeit, die Lenksamkeit des nie recht gelenkten Herzens, dieselbe Kraft, die dieß Laster hervorgebracht hat. Gebt ihr nur eine andere Richtung, gebt ihr andere Gegenstände, und sie wird Wundertugenden verrichten.« Kurz, der Physiognomist wird begnadigen, wo der liebreichste Menschennichtkenner verdammen muß. Ferner, seit ich physiognomisire, habe ich viele so vortreffliche Menschen näher kennen gelernt, so viel Anlaß gehabt, mein Herz mit Freude an Men-

schen zu nähren, zu erweitern, daß ich mich dadurch gleichsam mit dem übrigen Menschengeschlechte versöhnte. Was ich hier als wahre Erfahrung getreulich sage, wird jeder Physiognomist, der Mensch ist, unfehlbar erfahren.

Noch mehr. Wie die Barmherzigkeit durch den Anblick physischen Elendes erweckt, genährt und entflammt wird, so das edelste und weiseste Mitleiden mit der Menschheit durch feines Wahrnehmen und Empfinden des Verfalls der Menschheit. Und wem ist dieses eigener, als dem echten Physiognomisten? Das edelste Mitleiden, sage ich, denn es bezieht sich unmittelbar auf den bestimmten, gegenwärtigen Menschen, auf sein geheimes, aber tiefes Elend, das nicht außer ihm, das in ihm ist; das weiseste Mitleiden, denn, weil es den Schaden als innerlich erkennt und anschaut, denkt es nicht auf Palliative, sondern auf innere tiefwirkende Mittel, auf Verbesserung der Wurzel; auf Mittel, die nicht zurückprallen; auf Mittel, wozu man empfängliche Seiten wahrnimmt.

Freylich, Ihr guten Seelen, Ihr werdet oft blutige Thränen weinen, daß die Menschen so viel schlimmer sind, als Ihr glaubtet; aber sicherlich tausendmahl auch Freudenthränen weinen, daß Ihr die Menschen besser findet, als die allherrschende, allvergiftende Verleumdungs- und Verurtheilungssucht sie verkündigte.

II.

Über das Studium der Physiognomik.

1.

Die Natur bildet den Menschen nach einer Grundform, welche nur auf unendlich mannigfaltige Weise verschoben wird, immer aber im Parallelismus und derselben Proportion bleibt, wie der Pantograph oder das Parallellineal.

Jeder Mensch, der ohne gewaltsame äußerliche Zufälle nicht im Parallelismus der allgemeinen Menschheit steht, ist eine Mißgeburt, und jeder, je mehr er im reinsten horizontalen und perpendicularen Parallelismus der Menschengestalt steht, ist um so viel vollkommener, menschlicher und göttlicher. Eine Beobachtung, die der Schüler der Physiognomik mir erst nachprüfen, sodann, wenn er sie richtig gefunden hat, zu einem allgemeinen aufschließenden Grundsatze machen soll. Freylich schon oft ist es gesagt, und dennoch vielleicht noch nicht oft genug: Auch die schlechtesten Außengestalten können oft große Geister beherbergen. Genie und Tugend können in mancherley Arten von Mißgestalten, so wie in den ärmlichsten Hütten, wohnen. Wie es aber Hütten gibt, in denen kein menschliches Geschöpf aufrecht stehen kann: so Köpfe und Formen, in denen kein Genie, keine Großmuth sich aufrichten, oder aufrecht halten kann. Also suche der Physiognome, welche schöne und wohlproportionirte Formen von großen Geistern unzertrennlich sind? Welche abweichende Formen noch Freyheit und Spielraum genug für Ta-

lente und Tugend übrig lassen; vielleicht Talent und Tugendkraft concentriren, indem sie denselben verengern?

2.

Wenn ein Hauptzug bedeutend ist, so ist es auch der Nebenzug. Das Kleinste muß seinen Grund haben, wie das Größte. Alles hat seinen Grund oder gar nichts. Wenn du das nicht ohne weitere Beweise erkennst, Physiognome! weg vom Studium der Physiognomik!

3.

Das schönste Gesicht ist einer unbeschreiblichen Verschlimmerung, das schlechteste einer unbeschreiblichen Verschönerung, doch jede Gesichtsform und jedes Gesicht nur einer gewissen Art, eines gewissen Grades der Verschönerung und Verschlimmerung fähig. Der Physiognome studiere die Grade der Vervollkommnung und der Zerfälligkeit einer jeglichen Gesichtsform! Er denke sich oft das schlechteste Gesicht bey der edelsten, und das edelste bey der schlechtesten Handlung!

4.

Positive Charaktere in einem Gesichte zeigen etwas Positives an; aber der Mangel derselben nicht den Mangel correspondirender Eigenschaften überhaupt; wohl den Mangel der besondern Art, oder der besondern Anwendung dieser Eigenschaft.

5

Der Physiognome studiere besonders auch die Gesichter, die nie unmittelbar und allein neben einander aushalten können; die, wenn sie neben einander bestehen wollen, sich immer ein Rendezvous in einem dritten geben müssen. Zwey Gesichter, die einander unmittelbar drücken, sind wichtige Phänomene für den Physiognomen.

6.

Traue, sage ich zum Schüler der Physiognomik, traue deiner ersten schnellsten Empfindung immer am meisten, mehr noch als dem, was dir Beobachtung zu seyn scheint.

Je mehr deine Bemerkung Empfindung war, aus Empfindung floß, durch Empfindung erweckt wurde, desto weniger groß und weitläufig darf die Induction seyn. Dennoch unterlasse prüfende Beobachtung nie; dennoch zeichne dir den Zug, die Form, die Miene, die dich rührte, und zugleich das möglichste Gegentheil davon; und frage einen, zwey, drey einfältig denkende und gesund empfindende Menschen: welches von diesen beyden drückt diese, welches jene Eigenschaft aus? Stimmen alle Beurtheiler sogleich überein, dann traue deiner ersten schnellsten Empfindung, wie einer Inspiration!

7.

Laß, sage ich dem Physiognomen, laß gar keine, auch die zufälligste, unbeträchtlichst scheinende Bemerkung verloren gehen! Hebe sie alle sorgfältig auf, ob du gleich anfangs von ihrer Bedeutung nichts ahnest. Über kurz oder lang wirst du sie benutzen können.

8.

Bezeichne dir auch, sage ich ihm, die Statur des Menschen. Untersuche, was allen sehr langen, mittelmäßigen, verwachsenen, kleinen Menschen gemein ist. Du wirst finden, daß jede Statur ihr gemeinsam Eigenthümliches im Ganzen und in einzelnen Gesichtszügen hat.

9.

Bezeichne dir auch, sage ich ihm weiter (wie die Italiäner in ihren Pässen und Signalements) die Stimme des Menschen; die Höhe, Tiefe, Stärke, Schwäche, Dumpfheit, Klarheit, Rohigkeit oder Annehmlichkeit, Natur oder Falschheit der Stimme; forsche, welche Stirnen und Töne am öftesten beysammen sind? Du wirst sicherlich, wenn du feines Gehör hast, dazu gelangen, aus der Stimme auf die Classe der Stirnen, des Temperamentes und des Charakters schließen zu können.

10.

Jeder Mensch hat etwas in seinem Gesichte, das ihn besonders charakterisirt. Ich habe hin und wieder schon mehrmahls

gesagt, welche Züge für alle Gesichter ohne Ausnahme charakteristisch sind. Aber es gibt sehr oft, über diese allgemeine, noch besondere Züge von äußerster Bestimmtheit und scharfer Bedeutung, wenn ich so sagen darf. Auf diese richte der Physiognomist besonders sein prüfendes Augenmerk. Nicht alle Denker haben auffallend denkende Gesichtsformen. Einige haben den Charakter des Denkens, das heißt, das, wodurch sie sich sogleich als solche ankündigen, nur in gewissen Falten der Stirne; einige Gütige bloß in der Sichtbarkeit, Form, Lage und Farbe der Zähne; einige Unzufriedene in dreyeckigen Lineamenten oder Vertiefungen an den Backen u. s. f.

11.

Unterscheide und erforsche sorgfältig das Natürliche, das Zufällige, das Gewaltthätige. Alles Natürliche (Mißgeburten ausgenommen) ist ununterbrochen. Ununterbrochenheit ist das Siegel der Natur. Gewaltthätige Zufälligkeiten unterbrechen. Man spricht so viel von diesen Zufälligkeiten als großen unübersteiglichen Hindernissen der Wissenschaftlichkeit der Physiognomik; und ist wohl größtentheils etwas leichter zu erkennen, als solche Zufälligkeiten? Wie sichtbar sind nicht die durch Pocken verursachten Verunstaltungen? Was etwa durch einen Fall oder Hieb oder eine ähnliche Gewaltthätigkeit verdorben worden, wie auffallend ist es größtentheils? Freylich kenne ich auch Leute, die durch einen Fall in der Jugend imbecil geworden sind, ohne daß man die unmittelbaren Spuren des Falles bemerken konnte; diese Imbecilität aber war sehr merkbar im Gesichte, und war es zum Theile auch in der festen Form des Kopfes. Die Ausdehnung des Hinterhauptes aber war, wie es scheint, durch den Fall gehindert worden. Der Physiognomist erkundige sich also bey allen Gesichtern, die er genau studieren will, um ihre Natur- und Erziehungsgeschichte.

12.

Ich sage nicht: der Physiognomist soll aus einem Zeichen entscheidend urtheilen; ich sage nur, er kann es bisweilen. Es gibt bisweilen einzelne, schlechterdings entscheidende, sehr charakteristische Züge, sowohl der Anlagen, als besonderer Leidenschaften. Es gibt Stirnen, Nasen, Lippen, Augen, die an sich Stärke oder Schwäche, Feuer oder Kälte, Scharfsinn oder Stumpfheit, Zorn oder Rachsucht anzeigen, an sich und in so fern sie gewisse andere coexistente Theile schlechterdings voraussetzen. Dessen ungeachtet, so sehr ich jeden Freund der Physiognomik bitte, auch den kleinsten, einzelnsten Zug des Gesichtes nicht zu vernachlässigen: so kann ich es dennoch nicht laut und kräftig genug sagen: fasse Alles zusammen; vergleiche Jedes mit Jedem; überschaue das Ganze der Natur, der Form, der Farbe des Fleisches, der Knochen, der Muskeln, der Gelenkigkeit, der Ungelenkigkeit, der Bewegung, der Stellung, des Ganges, der Stimme, des Styles, der Handlungen, der Liebe, des Hasses, des Lassens und Thuns, des Weinens, des Lachens, des Scherzes, des Spottes, der Laune, des Zornes. Er vernachlässige nichts Einzelnes, aber hänge das Einzelnste wieder an das Ganze. Nein! nicht hänge, webe es wieder hinein; lerne besonders das Natürliche vom Gekünstelten, das Eigene vom Entlehnten unterscheiden. Du wirst finden, daß alles Entlehnte und Erkünstelte, das man annimmt, immer eine gewisse Natur voraussetzt, die es annehmen kann; daß sich also nach und nach bestimmen läßt, was kann dieses Gesicht annehmen? was nicht? Gewisse Gesichter können keine sanften Mienen, gewisse keine mächtig trotzenden annehmen. Alle Gesichter können sanft seyn, und alle können zürnen, ich weiß es; aber gewissen Gesichtern ist die Sanftmuth so natürlich, oder so erkünstelt, als andern der Zorn. Studium der natürlichen Grundformen, der in Ruhe liegenden Grundzüge, und ihres innewohnenden unaustilgbaren Geistescharakters wird dich nach und nach das zusammen Unmögliche,

zusammen Unschickliche kennen lehren. Du wirst, wo tausend Augen Disharmonie zu sehen meinen, Harmonie sehen. So lange du diese überschaust, hast du den Menschen noch nicht gesehen. Nach und nach kannst du dazu kommen, aus einem auf zwey, aus zweyen auf drey zu schließen u. s. f. Du wirst aus den Worten den Mund, aus dem Munde die Worte voraus erkennen lernen; aus dem Style die Stirn, aus der Stirne den Styl; nähmlich nicht was Einer überhaupt sagen, schreiben, thun wird, sondern nur was er kann oder nicht kann; wie er in gegebenen Umständen überhaupt, in welchem Tone, welcher Weise er handeln wird. Du wirst den Kreis bestimmen können, der in diesem oder jenem Gesichte anberaumt ist, in welchem es ihm frey steht, seine Rolle gut oder schlecht zu spielen.

13.

Kostbar und wichtig seyen dir gewisse zur Beobachtung treffliche Momente.

Der Moment des plötzlichen, unerwarteten, unvorbereiteten Sehens, der Moment des Bewillkommens, der Moment des Kommens und Gehens.

Der Moment, der dem plötzlichen Losbruche einer Leidenschaft vorgeht, und der unmittelbar nach der Gährung; besonders auch der, wo die Leidenschaft durch die Gegenwart einer verehrungswürdigen Person unterbrochen wird. Da sieht man die Macht der Verstellung, und die dennoch übrigbleibende Spur der Leidenschaft.

Der Moment des Mitleids und der Rührung; der Moment des Weinens und des Zornes; des neidischen und freundschaftlichen Eifers; überhaupt der Augenblick der höchsten Ruhe und der höchsten Leidenschaft, der Moment, wo der Mensch ganz in und ganz außer seinem Elemente arbeitet! Beyde zugleich, beyde verglichen, zeigen dem Physiognomen, was der Mensch ist, und nicht ist, seyn, und nicht seyn kann.

14.

Erforsche, Menschenforscher, die Superiorität eines Menschengesichtes über das andere. Obgleich der Vater Aller alles Geschlecht der Menschen aus einem Blute gemacht, so ist dennoch die natürliche Gleichheit der Menschen eines der unverzeihlichsten Vorurtheile eines Gutherzigkeit affectirenden, höchst kalten Enthusiasmus.

Ein jeder begeisterte und unbegeisterte Körper herrscht über Millionen und ist unter Millionen unterthan. Er muß herrschen, er muß unterthan seyn. Seine Natur treibt und nöthigt ihn zu beydem. Suche also die anerschaffene, göttliche, unverkennbare, durch keine Übereinkunft von uns selbst trennbare Superiorität und Inferiorität eines jeden organischen Körpers zu erkennen, und seine Gränzlinien genau zu bestimmen und zu vergleichen. Vergleiche immer das Stärkste, was dir bekannt ist, mit dem Schwächsten. Ein Dutzend Umrisse von Übermächtigen, und ein Dutzend Weicher, Nachgebender, Unterwürfiger. Hast du die Extreme richtig gefunden, muß ich wieder sagen, die mittleren Verhältnisse wirst du dann leicht finden. Nicht vorentscheidend genug kann ich es sagen: suche, so wirst du finden, das geometrisch bestimmbare Verhältniß der gebiethenden und der gehorchenden Stirne, der königlichen und der sclavischen Nase.

15.

Der eine Hauptpunct deiner Untersuchung sey immer: ähnliche Gesichter, ähnliche Charaktere; und der andere: ähnliche Stirnen, ähnliche Gesichter, Gesichtsformen wenigstens. Stelle also immer, so viel du kannst, ähnliche Menschen, ähnliche Schedel, ähnliche Gesichtsformen, ähnliche Stirnen, ähnliche Züge zusammen, und frage, und vergleiche.

16.

Wenn du einen Menschen findest, der die seltenste aller seltenen Gaben hat, die Gabe unaffectirten Theilnehmens,

prüfender Aufmerksamkeit, der nie antwortet, ehe er die Rede vernimmt, entschieden ist und selten entscheidet: so studiere dieses Menschengesicht, und alle seine kleinsten Züge durch und durch; nach dem Grade der Aufmerksamkeit bestimmt sich Verstand, Güte und Kraft des Menschen. Wer nicht hören kann, kann nichts, was den Nahmen wahrer Weisheit und Tugend verdiente. Wer hören kann, kann Alles, was Menschen können sollen. Dieses aufmerksame Menschengesicht wird allein dir ein Alphabet liefern, zur Entzifferung der besten Eigenschaften unzähliger Menschen.

Findest du einen Menschen, der, wenn er etwas von seiner Stelle nimmt, oder trägt, oder Jemanden was anbiethet, ohne Zwang und Ängstlichkeit seine Augen fleißig auf dasselbe richtet, so hast du einen studierenswürdigen Menschen gefunden. Oft entscheiden Kleinigkeiten für den Charakter des Menschen. Eine für mich oft entscheidende Kleinigkeit dieser Art ist die Weise, wie eine Theeschale in die Hand kommt, darin sich hält, und dann wieder an ihren Ort zurückkehrt. Ich möchte sagen: wer eines der geringsten Dinge mit ganzem Bedachte kann, kann unzählig viel größere.

17.

Wenn du in einem Gesichte folgende Züge, jeden besonders gut und entscheidend, und alle zusammen in gehörigem Verhältnisse findest, so sey sicher, ein beynahe übermenschliches Gesicht gefunden zu haben.

a) Auffallende Gleichheit der drey gewöhnlichen Gesichtsabtheilungen: der Stirn, der Nase, des Kinnes.

b) Eine horizontal sich endigende Stirn, mithin beynahe horizontale, kecke, gedrängte Augenbrauen.

c) Augen von hellblauer oder hellbrauner Farbe, die auf wenige Schritte schwarz scheinen, und deren obere Augenlieder den Apfel etwa um ein Fünftheil oder Viertheil bedecken.

d) Eine Nase, mit einem breiten, beynahe parallelen, jedoch etwas geschweiften Rücken.

e) Einen im Ganzen horizontalen Mund, wo die Oberlippe und die Mittellinie in der Mitte sich sanft, doch etwas tief, niedersenken, und die Unterlippe nicht größer ist als die Oberlippe.

f) Ein rundes vorstehendes Kinn.

g) Kurze dunkelbraune Haare, kraus in großen Parthien.

18.

Um ein Gesicht vollkommen beobachten zu können, muß man es im Profil, ganz vorne, drey Quart, sieben Achtel, und von oben herab ansehen; für's Erste die Augen sich schließen und geschlossen halten lassen, dann sich öffnen; das ganze Gesicht zeigt auf einmahl für den eigentlichen Beobachter zu viel. Daher muß er es von jeder Seite besonders betrachten.

19.

In Ansehung des Zeichnens nach der Natur, nach Büsten, nach Gemählden und Kupferstichen, oder wonach es immer seyn mag, ist mein bestimmter dringender Rath, den ich jedem Physiognomen gebe, immer nur unschattirte Umrisse zu zeichnen, um in der ihm schlechterdings nöthigen Fertigkeit Meister zu werden. Alle Verworrenheit, alle Zusammenschmelzungen, Ineinanderfließungen, scheinbare Unbestimmtheiten bestimmen, herausheben, sie sich einzeln imaginiren, und mittheilen zu lernen. Alle Mahler, die keine Physiognomen sind, und nicht zeichnen können, ich weiß es, schreyen wider diese Manier; und sie ist und bleibt dennoch, wie für den Zeichner, so für den Physiognomisten die einzige, die alle Vorzüge der Leichtigkeit, der Bestimmtheit, der Deutlichkeit, der Lernbarkeit, und noch manche andere in sich vereinigt. Le Brün's bekannte Passionen sind allein schon hinlänglicher Beweis von der Nützlichkeit dieser Manier.

20.

Die Öhlgemählde sind für den Physiognomisten die brauchbarsten, wenn sie vollkommen sind; aber sie sind es so selten, und wenn sie's sind, so kostbar, daß königliche Schätze zu einem guten Cabinette von solchen würden erfordert werden. Die unbrauchbarsten sind die mit schwarzer Kreide. Ich mißrathe sie sowohl als die kleinen Mignaturgemählde schlechterdings allen physiognomischen Zeichnern. Sie gewöhnen sich dadurch an eine gewisse freye, mahlerisch seyn sollende, aber äußerst unbestimmte, mithin unwahre und unnatürliche Manier. Um den physiognomischen Charakter eines Gesichtes rund, mahlerisch, kräftig und scharf bestimmt zugleich aufs beste zu zeichnen, habe ich bisher nichts gefunden, das dem englischen Bleystift, durch scharfe Pinselstriche vom feinsten Tusche verschärft, gleich käme, wenn nähmlich das Zimmer von allen Seiten ganz dunkel, und die Öffnung zum einfallenden Lichte rund, nicht viel breiter als ein Fuß, und etwa drey bis vier Fuß höher ist, als der etwas seitwärts stehende Kopf dessen, der gezeichnet werden soll. Nach mannigfaltigen Versuchen fand ich keine leichtere, mahlerisch schönere, und zugleich charakteristischere Manier für alle Arten von Gesichtern, wie diese. Für einige Gesichter, glaube ich, wäre das perpendicular herabfallende Licht eben so gut, aber nur für platte und zart gegliederte Gesichter; denn die Schatten der stark Gegliederten würden zu viel bedecken. In vorbesagter Lage wäre es auch sehr dienlich, sich einer Camera obscura zu bedienen, die den so erleuchteten Kopf etwa um drey Viertheile verkleinerte, nicht um unmittelbar durch zu zeichnen, denn dieß ist der Bewegung wegen nohl unmöglich, sondern um immer leichter Zeichnung und Wahrheit vergleichen zu können.

21.

Physiognomische Schriften, die ich rathen möchte? — Wie gerne, wenn ich mit gutem Gewissen viel rathen könnte! — Mein Rath an den jungen Physiognomisten ist: Setz einmahl

vierzehn Tage dazu aus, sie alle zu durchlaufen. — Excerpire dir, auf weitere Nachforschung hin, das Bestimmte ihrer Behauptungen. Es ist schon gesagt: wenn man zwey oder drey gelesen hat, so hat man ziemlich alle gelesen. Porta aus den ältern, Peuschel und Pernetty aus den neuern haben fast Alles gesammelt. Ersterer Schlechtes, Gutes, Elendes, sich selbst Widersprechendes. Alles, was Aristoteles, Plinius, Suetonius, Polemon, Adamantinus, Galenus, Trogus Conciliator, Albertus, Scotus, Maletius, Avicenna und noch viele Andere vor ihm geschrieben haben, findet man bey ihm; eine Meinung an der andern, wie die Erbsen am Rosenkranze. Doch urtheilt er auch selbst, und macht seine Urtheile durch Anführung weltbekannter Gesichter interessanter und anschaulicher, als seine Vorgänger, ist nicht so ein dummer Planetarier wie diese, ob er gleich von solchen Träumereyen auch nicht rein ist. Peuschel, und viel mehr als dieser, Pernetty haben mit Weglassung vieler Abgeschmacktheiten große Verdienste um die Physiognomik, ob sie gleich wenig Eigenes haben, und von der genauen Bestimmung der Gesichtszüge, ohne welche die Physiognomik die mißbrauchbarste aller unreifen Wissenschaften wird, noch weit entfernt sind. Helvetius Physiognomica medicinalis verdient wenigstens wegen unvergleichlicher Charakterisirung einiger Haupttemperamente nachgelesen zu werden. Man ziehe seinen Planetismus ab, und man wird ihn meisterhaft finden.

Huart lesenswürdig, obgleich voll Cruditäten, und kühner unerweislicher Hypothesen. Er hat aus Aristoteles, Galenus, Hippokrates das Beste ausgezogen, und seine eigenen Beobachtungen gut damit bewährt. An eigentlichen bestimmten physiognomischen Beobachtungen aber ist er sehr arm. Philipp May hat wenig Brauchbares. Vielmehr der oft sehr scharfsinnige Chambre, der besonders in Bestimmung der Leidenschaften sehr glücklich ist. Aber an physiognomische Umrisse und Zeichnungen dachte er nicht.

Ab Indagine hat ein viel gescheideres Gesicht, als sein größtentheils ausgeschriebenes, dennoch lesenswürdiges Buch ist. Marbitius (de varietate faciei humanae discursus physicus. Dresd. 1676. 4.) ist ein unleidlicher Schmierer, der höchstens ein halb Dutzend eigene gute Gedanken enthält; das Dümmste, was er hat, die millionenfache Versetzbarkeit aller Gesichtstheile ad modum der Schriftsetzerey, hat, wie ich vermuthe, ein neuerer Schriftsteller ihm entlehnt. Parson (den Büffon, und Haller in seiner großen Physiologie, glücklich zusammengezogen) ist wohl in Ansehung der Bewegung der Muskeln und der leidenschaftlichen Physiognomie bey aller Unvollständigkeit der classischeste und lesenswürdigste Schriftsteller. — Und dann nenne ich noch Einen, absit blasphemia dicto — Jacob Böhme! Man lache nun, oder weine — Natursinn, Naturgefühl, Sinn für die Natursprache aller Wesen hatte vielleicht Niemand mehr, als dieser unverständliche Theosoph. Jacob Böhme, sage ich, hat in seinen Schriften Spuren des tiefsten physiognomischen Sinnes gegeben, weßwegen ich sie aber Niemanden, auch nicht dem philosophischen Physiognomen empfehlen will. Aber empfehlen will ich Männern, die den Edelstein im Kothe nicht zertreten, sein unschätzbares Büchelchen von den vier Complexionen.

Einer der prüfungswürdigsten Physiognomisten ist auch meines Bedünkens Wilhelm Gratarolus, ein Bergamotischer Arzt. Ich empfehle sein Buch allen Physiognomen, besonders wegen seiner vorzüglichen Gedrängtheit und Reichhaltigkeit. Es heißt: De praedictione morum naturarumque hominum facili, cum ex inspectione vultus, aliarumque corporis partium, tum aliis modis.

Scipio Claramontius ist gewiß unter allen physiognomischen Schriftstellern der vorigen Jahrhunderte durchaus der beste und lesenswürdigste, gelehrt, und doch nicht bloß Zusammenstoppler; viel wissend und scharf urtheilend; fein unterscheidend, und dennoch gedrängt. Sein Buch de conjectan-

dis cujusque moribus et latitantibus animi affectibus, verdient, wo nicht durchaus übersetzt, doch ausgezogen, und mit kritischen Anmerkungen und neuen Beobachtungen bereichert herausgegeben zu werden. Es mangelt erstaunlich viel daran, ob es gleich an innerem Werthe reichhaltiger ist, als alle seine mir bekannten Vorgänger. Es ist nicht ohne viele nachgeschriebene Unrichtigkeiten, aber wer seine Vorgänger kennt, und vergleichen kann, wird das Eigene, Selbstgedachte und Gefundene darin bewundern müssen. Auch da, wo er mir nicht genug thut, habe ich ihn immer denkend, überlegend — und aller seiner Schulgerechtigkeit ungeachtet, selten trocken, nie witzelnd, und nie anders als würdig gefunden. Würde fehlt so vielen neuern physiognomischen und antiphysiognomischen Schriften. Wo ich diese finde, rein von Affectation und Prätension, wird mir gleich wohl um's Herz. Und diese Würde, man mag aufschlagen wo man will, wird man durchaus im Claramontius finden. Er ist nichts weniger als ein bloßer Schul- oder Cabinettsgelehrter. Seine physiognomische Kenntniß vereinigt sich mit allgemeiner moralisch-politischer Menschenkenntniß. Er pflegt seine allgemeinen Regeln pünctlich genau auf besondere Vorfälle und Umstände anzuwenden. Seine erstaunliche Gelehrsamkeit ist glücklich in seine Schlüsse und Beobachtungen verwebt. Die Zeichen der Leidenschaften hat er oft mit vielem Scharfsinn und sowohl gelehrter als unmittelbarer Menschenkenntniß ausgefunden, und mit hinlänglicher Deutlichkeit bekannt gemacht. Kurz, ich empfehle ihn mit der besten Überzeugung jedem, der den Menschen studieren, und besonders denen, die über die menschlichen Charaktere und Gemüthsbeschaffenheiten schreiben wollen.

22.

Unentbehrlich ist dem Physiognomen eine beträchtliche Sammlung der merkwürdigsten und bedeutungsvollsten Gesichter.

23.

Übrigens werde ich meinem Physiognomen immer und immer sagen: Umgang mit den weisesten und besten Menschen, die für Tausende einem versiegelten Buche, oder einem Schatz im Acker gleich sind, der wird dir immer das Unentbehrlichste von allem Unentbehrlichen bleiben, dessen du zu deinem Studium bedarfst. Wenn dein menschenfreundliches Auge mit neidloser Einfalt, und mit der Wollust eines Engels Vollkommenheiten sucht: sie werden dir begegnen, wo du deinen Blick hinwendest. Wo du suchest, wirst du finden; und finden, wo du nicht suchest. Erscheinen wird dir dein Gott in tausend Menschengestalten. Diese Erwartung wird dir die Augen öffnen, zu sehen, was Niemand sieht, ehe man es ihm zeigt, und was Jedermann sieht, sobald man es ihm zeigt.

24.

Und dann laß mich, Mitforscher der Menschheit, die Bitte nochmahls wiederhohlen: Urtheile wenig! wie sehr man in dich dringe, um dich entweder als einen Narren zu verlachen, oder mit Narrenlächeln dich zu bewundern! Weise die indiscreten Inquisitoren entschlossen und ruhig ab. Du handelst thöricht, wenn du dich thörichten Forderungen preis gibst. Wie sehr du es immer sagest, du könnest dich irren — irrest du einmahl, so ist des unbändigen, alle Scham vergessenden Gelächters eben so viel, als wenn du behauptet hättest: Ich irre mich nie.

III.

Über die Porträtmahlerey.

Die natürlichste, menschlichste, edelste, nützlichste Kunst, und die schwerste, so leicht sie scheint, so leicht sie seyn sollte, die Porträtmahlerey — Liebe hat sie erfunden, diese himmlische Kunst. Ohne Liebe, wer kann sie? und der Liebenden; wer?

Da ein großer Theil dieses Werkes, und der Wissenschaft, welche den Inhalt desselben ausmacht, auf dieser Kunst beruhet; so ist es natürlich, daß wir auch ein Wörtchen davon sagen. Ein Wörtchen, — denn was ließe sich nicht bloß über diese Kunst für ein ganz neues, wichtiges, großes Werk schreiben? und ich hoffe, zur Ehre der Menschheit und der Kunst, daß es noch geschrieben werden wird. Ich denke nicht, daß es von einem Mahler, so geschickt er in seiner Kunst seyn möchte; ich denke, daß es von einem verständigen, geschmackvollen, physiognomischen Freunde, einem täglich beobachtenden Vertrauten eines großen Porträtmahlers, geschrieben werden sollte .... Sulzer, der licht- und geschmackvolle Weise, hat in seinem Wörterbuche unter dem Titel Porträt über diesen Punct viel Treffliches gesagt; aber wie wenig läßt sich in einem Wörterbuche von dieser Beschränktheit, eine Materie von diesem Umfange erschöpfen!

Wer sich die Mühe nehmen mag, über diese Kunst nachzudenken, wird finden, daß sie alle erkennenden und wirkenden Kräfte der menschlichen Natur zu beschäftigen, groß genug ist, daß sie nie ausgelernt werden, nie sich zu einem Ideal der Vollkommenheit erheben kann.

Ich will es versuchen, einige der vermeidlichen und unvermeidlichen Schwierigkeiten, womit diese Kunst zu kämpfen hat, darzulegen. Beyde zu kennen, scheint mir für den Künstler und den Menschenbeobachter allerdings der Mühe werth.

Porträtmahlerey — was ist sie? Darstellung eines besondern wirklichen Menschen, oder eines Theils des menschlichen Körpers, Mittheilung, Aufbewahrung seines Bildes; die Kunst, Alles, was man von einer einseitigen Gestalt des Menschen sagen, und eigentlich nie mit Worten sagen kann, in einem Momente zu sagen.

Wenn es wahr ist, was Göthe irgendwo sagt, und mich dünkt, Wahreres läßt sich nichts sagen, »daß des Menschen Gegenwart, daß sein Gesicht, seine Physiognomie, der beste Text zu Allem ist, was immer über ihn gesagt und commentirt werden kann,« wie wichtig wird die Porträtmahlerey!

Noch will ich hier Göthe's Ausspruch eine Stelle über diesen Artikel aus Sulzer's vortrefflichem Wörterbuche an die Seite stellen:

»Da kein einziger Gegenstand unserer Kenntniß wichtiger für uns seyn kann, als die denkende und fühlende Seele; so kann man auch daran nicht zweifeln, daß der Mensch nach seiner Gestalt betrachtet, wenn wir auch das Wunderbare darin bey Seite setzen, der wichtigste aller sichtbaren Gegenstände sey.«

Wenn der Porträtmahler dieß erkennte, fühlte, davon durchdrungen wäre; durchdrungen wäre von Ehrfurcht gegen das beste Werk des besten Meisters; daran dächte, nicht mit Gewalt sich anstrengen müßte, daran zu denken; wenn es ihm so natürlich wäre, als Gefühl und Liebe seines Lebens, — welch' eine wichtige, heilige Arbeit wäre ihm das Porträtmahlen! — Heilig wenigstens, wie der Text heiliger Schriften dem Übersetzer seyn sollte, sollte ihm ein lebendes Menschengesicht seyn! Wie sorgsam wäre er, nicht zu verfälschen das Werk Gottes, wie ihrer so Viele das Wort Gottes!

Welche Verachtung trifft billig den schlechten Übersetzer eines vortrefflichen Werkes! .... dessen Geist nicht angeweht ist vom Geiste des Urverfassers —? Und nun — ist es nicht eben so mit dem Porträt? Das Gesicht ist der Schauplatz, auf dem sich die Seele zeigt, hier muß sie ergriffen werden; wer sie hier nicht ergreift, kann sie nicht mahlen, und wer sie nicht mahlen kann, ist kein Porträtmahler.

»Jedes vollkommene Porträt ist ein wichtiges Gemählde, weil es uns eine menschliche Seele von eignem persönlichen Charakter zu erkennen gibt; wir sehen in demselben ein Wesen, in welchem Verstand, Neigungen, Gesinnungen, Leidenschaften, gute und schlimme Eigenschaften des Geistes und des Herzens, auf eine ihm eigene und besondere Art gemischt sind. Dieses sehen wir sogar im Porträt meistentheils besser, als in der Natur selbst; weil hier nichts beständig, sondern schnell vorübergehend und abwechselnd ist. Zu geschweigen, daß wir selten in der Natur die Gesichter in dem vortheilhaften Lichte sehen, in welches der geschickte Mahler sie gestellt hat.«

Wenn wir jede momentane Bewegung des Menschen in der Natur fest halten könnten, oder wenn es in der Natur stehende Momente gäbe, so wäre unstreitig unsere Beobachtung leichter an der Natur, als im Porträt; da aber das unmöglich ist; da noch überdieß kaum eine Person sich so beobachten läßt, daß man es beobachten heißen könnte, so ist es mir einleuchtend wahr, daß sich aus einem recht guten Porträt mehr Kenntniß des Menschen schöpfen läßt, als aus der Natur, in so fern sie sich nur im Momente sehen läßt.

»Hieraus läßt sich leicht also die Würde und der Rang, der dem Porträt unter den Werken der Mahler gebührt, bestimmen. Es steht unmittelbar neben der Historie. Diese selbst bekommt einen Theil ihres Werthes von dem Porträt; denn der Ausdruck, der wichtigste Theil des historischen Gemähldes, wird um so viel natürlicher und kräftiger, je mehr wirkliche aus der Natur genommene Physiognomie in den Gesichtern ist. Eine Samm-

lung sehr guter Porträte ist für den Historienmahler eine wichtige Sache zum Studium des Ausdrucks.«

Wo sind die Historienmahler, die wirkliche Menschen illusionsweise, versteht sich's, darstellen können? Wie sieht man es Allen an, daß sie Copien copiren? — Copiren freylich oft von ihrer Imagination, die aber nur von Modebildern ihrer oder der Vorzeit — genährt oder gefüttert ist. — —

Dieß vorausgeschickt, laßt uns nun besonders von einigen vermeidlichen Hindernissen, mit denen die Porträtmahlerey zu kämpfen hat, etwas sagen. Ich weiß, daß die Freymüthigkeit, mit der ich meine Gedanken sagen werde, beleidigen wird. Zu beleidigen aber ist nicht meine Absicht. Ich möchte belehren, und der Kunst, das ist: der Nachahmung der Werke Gottes aufhelfen. Ich möchte zur Verbesserung beytragen; und wie ist das möglich, ohne kecke Aufdeckung des Fehlbaren und Mangelhaften?

So viel ich Porträtmahler gesehen, so viel Werke von Porträtmahlern, so oft bemerkte ich Mangel an philosophischer, das ist, richtiger, deutlicher, und zugleich allgemeiner Kenntniß des Menschen.

Der Insectenmahler, der keine genaue Insectenkenntniß hat, nicht den Bau, das Allgemeine, das Besondere, das Eigenthümliche jedes Insectes kennt, wird, wenn er sonst überhaupt auch noch so ein guter Copist ist — unfehlbar schlecht Insecten mahlen. Der Porträtmahler mag noch so genau copiren können (eine Sache, die jedoch weit seltner ist, als selber große Kenner der Zeichnung denken mögen): er wird schlechte Porträte mahlen, wenn er nicht die genaueste Kenntniß hat von dem Baue, der Proportion, dem Zusammenhange, der Gegeneinanderwirkung der gröbern und feinern Theile des menschlichen Körpers, in so fern sie auf die Oberfläche einen merkbaren Einfluß haben; wenn er nicht den Bau jedes einzelnen Gliedes und Gesichtstheiles auf das genaueste ergründet hat. Ich selbst, so sehr ich es seyn sollte, bin nichts weniger als ein genauer Kenner aller feinen, specifiken Züge jedes Sinnes, jedes Gliedes, jedes Gesichtstheiles

und dennoch bemerke ich täglich, daß diese feinere, diese schlechterdings unentbehrliche Kenntniß überall unbearbeitet, noch unbekannt, und selbst einsichtsvollen Mahlern kaum beyzubringen ist.

Wer sich die Mühe nehmen mag, einen Haufen der verschiedensten unausgesuchtesten Menschen stückweise zu betrachten, der wird finden, daß z. B. jedes Ohr, jeder Mund, bey aller Verschiedenheit, dennoch seine kleinen Beugungen, Eckchen, Charaktere hat, die Allen gemein sind, die stärker oder schwächer, schärfer oder stumpfer durchaus bey allen Menschen, die nicht Mißgeburten, wenigstens an diesen Theilen sind, angetroffen werden.

Was hilft nun alle Kenntniß der größern Proportionen des menschlichen Körpers und menschlichen Gesichts? (die abermahls noch bey weitem nicht tief genug studiert sind, und gewiß noch scharfer Revision bedürften; ein künftiger physiognomischer Mahler wird diesen Ausspruch rechtfertigen, und unterdessen mag dieß meinethalben bloß abgesprochen heißen.) Was hilft, sage ich, alle Kenntniß der größern Proportionen, wenn die Kenntniß der feinern Züge, die eben so wahr, so allgemein, so bestimmt, und nicht weniger bedeutend sind, als die größern, wenn diese fehlt? Und diese fehlt so sehr, daß ich es auf die Probe ankommen lassen wollte, ob mancher der geschicktesten Mahler, der tausend Porträte gemahlt hat, nur eine erträglich bestimmte allgemeine Theorie von dem Munde, z. B. nicht von dem innern Baue des Mundes, nein! nur von dem mahlerischen Munde hat, das ist: von dem Munde, wie der Mahler ohne anatomische Kenntniß ihn sehen könnte, sehen sollte?

Man durchgehe dreyßig, vierzig Bände der trefflichsten Porträte von den größten Meistern, und untersuche (ich habe untersucht, und darf also kühn sprechen) wie gesagt, nur z. B. den Mund; studiere vorher an neugebornen Kindern, Knaben, Jünglingen, Männern, Greisen, Jungfrauen, Frauen, Matronen — das Allgemeine des Mundes, und wenn man es gefunden hat, so vergleiche man — und man wird sehen, daß den

meisten, daß beynahe allen Mahlern die Theorie des Allgemeinen des Mundes fehlt, und daß es sehr selten geschieht, und wenn es geschieht, bloß zufälliger Weise zu geschehen scheint, daß ein Meister dieß Allgemeine richtig gefaßt hat? Und wie unbeschreiblich viel beruhet auf dem? Was ist alles Besondere, alles Charakteristische anders, als Nüancen des Allgemeinen? .... Und wie es in Ansehung des Mundes ist, so in Ansehung der Augen, der Augenbrauen, der Nase, und jedes Gliedes oder Gesichtstheiles. Gerade so ein Verhältniß, wie die Gesichtsglieder z. B. gegen einander haben, gerade wie dieß Verhältniß bey allen, noch so verschiedenen Gesichtern allgemein ist, gerade so ein Verhältniß ist in den einzelnen kleinern Zügen eines jeglichen Gesichtsgliedes. Unendlich verschieden ist die Verschiebung der ganzen Gesichtsglieder gegen einander bey derselben allgemeinen Proportion; und so unendlich verschieden auch die Nüancirung der kleinern Züge in jedem Gesichtsgliede, bey derselben allgemeinen Ähnlichkeit. Ohne genaue Kenntniß des Verhältnisses der ganzen Gesichtsglieder, wie z. B. der Augen, des Mundes gegen einander, wird es immer bloßer Zufall, und höchst seltener Zufall seyn, daß dieß Verhältniß in den Werken des Mahlers zum Vorschein komme. Ohne genaue Kenntniß der besondern constituirenden Theile und Züge eines jeden Gesichtsgliedes wird es immer ein bloßer Zufall, und höchst seltener Zufall seyn, daß eines davon richtig gezeichnet sey.

Diese einzige Bemerkung kann den nachdenkenden Künstler aufmerksam genug machen, die Natur aus dem Grunde zu studieren, und ihm zeigen, daß er, wenn er etwas werden soll, zwar die Werke großer Meister mit Achtung und Ehrfurcht ansehen, aber sich durch keine Bescheidenheit (die einzige Tugend, welche die allherrschende Mittelmäßigkeit uns unaufhörlich predigt, und die freylich an sich sehr nöthig und liebenswürdig, dennoch aber nicht sowohl für sich bestehende Tugend, als bloß Kleid und Zierde der Tugend, und der wirklich vorhandenen Kraft ist), sich durch keine Bescheidenheit abhalten

lassen soll, mit seinen eigenen Augen zu sehen, und die Natur im Ganzen und im Theile so zu beobachten, als wenn vor ihm noch Niemand beobachtet hätte; so zu beobachten, als wenn nach ihm Niemand mehr nachlesen sollte. Ohne dieß, junger Künstler, wirst du auf- und untergehen, wie ein Meteor! und deiner Werke Ruhm wird sich nur auf die Unwissenheit deiner Zeitgenossen gründen.

Die meisten besten Porträtmahler, wenn es herrlich geht, begnügen sich, wie die meisten Beurtheiler der Physiognomien, höchstens nur damit, den Charakter der Leidenschaften in den beweglichen und musculösen Theilen des Gesichtes auszudrücken. Sie verstehen Euch gar nicht, sie lächeln über Euch hin, wenn Ihr ihnen von der, von aller Bewegung fleischiger Theile unabhängigen Grundlage des menschlichen Gesichtes, als vom Fundamente jeder Zeichnung und jedes Gemähldes, redet. Ihr mögt reden, so viel Ihr wollt, sie mahlen fort mit einer Unerbittlichkeit, wodurch die eisenfesteste Geduld zu Boden getreten werden möchte.

Und bis bessere Anstalten zur Vervollkommnung der Porträtmahlerey vorhanden sind, bis etwa eine physiognomische Gesellschaft oder Akademie physiognomische Porträtmahler bildet, werden wir im Gebiethe der Physiognomik höchstens nur kriechen, wo wir sonst so leicht fliegen könnten.

Eins von den größten Hindernissen, womit die Physiognomik zu kämpfen hat, ist die wirklich unglaubliche Unvollkommenheit dieser Kunst.

Es fehlt beynahe allemahl am Auge, oder an der Hand des Mahlers, oder am Object, das nachgemahlt, oder nachgezeichnet werden soll; oder an allen dreyen zusammen. Man sieht nicht, was da ist; man kann nicht zeichnen, was man sieht; der Gegenstand rückt sich unaufhörlich aus seiner Lage, die so einfach seyn sollte; und wenn er auch nicht weicht, und wenn es dem Mahler weder am allbeobachtenden Auge, noch an einer allnachahmenden Hand fehlt, so ist die letzte unüber-

windliche Schwierigkeit noch diese, daß jede Stellung des Menschen, jede Lage, die Moment ist, unnatürlich und unwahr wird, wenn sie in demselben Momente fortdauern soll.

Was ich gesagt habe, ist nichts gegen das, was hierüber gesagt werden könnte. Dieß Feld ist, so viel ich weiß, noch sehr unbearbeitet. Selbst Sulzer, wie wenig hat er darüber gesagt? Wie wenig konnte er in einem Wörterbuche davon sagen? da kaum ein Quartband hinreichen würde, diese Materie von allen Seiten zu betrachten, alle berühmte Porträtmahler zu prüfen und zu beurtheilen, und alle Regeln und Cautelen anzugeben, die bey der unendlichen Verschiedenheit, und der kaum glaublichen Einförmigkeit der menschlichen Gesichter, dem jungen Künstler gegeben werden sollten.

Wer ein Porträt vollkommen mahlen will, muß es so mahlen, daß Jeder sagen muß, aber mit Wahrheit sagen kann: Das heiß' ich nun gemahlt! Das ist nicht nur kenntlich, es ist ähnlich, wahr, lebendig! Vollkommen Natur! Nicht Gemählde mehr .... Grundzeichnung, Form, Proportion, Lage, Stellung, Farbe, Schatten und Licht, Freyheit, Leichtigkeit, Natur! Natur! Natur in der charakteristischen Lage! Natur im Ganzen, Natur in der Farbe, in einzelnen Zügen, im schönsten Lichte! In der gewähltesten individuellsten Gemüthslage, Natur und Wahrheit in der Nähe, in der Entfernung, von jeder Seite; kenntlich für alle Menschen; zu allen Zeiten; für Kenner und Nichtkenner! Für den besten Kenner am kenntlichsten! Keine Spur von Gemahltseyn! Ein Gesicht im Spiegel! Ein Mensch, mit dem man sprechen will, und der mit uns spricht; der uns mehr anschaut, als wir ihn anschauen können. Wir eilen auf ihn zu, wir umarmen ihn, wir sind bezaubert....

Nach dieser Höhe strebe, junger Künstler! Und das wenigste, was du erreichen wirst, wird Reichthum und Ruhm der Welt und Nachwelt seyn. Mit Thränen danken wird dir, segnen wird dich Vater, Mann und Freund! und Ehre ma-

chen wird dein Werk dem großen Meister, dessen Geschöpfe auch nur in der Oberfläche, auch nur in einem Puncte ihres Seyns nachzuahmen, das erhabenste Meisterstück der Menschheit ist.

Beylagen.

1.

So gezeichnet, so hervorspringend muß ein Gesicht seyn, wenn es der Physiognomist lesen soll. Form und Züge, Alles hat seine Bestimmtheit, Härte vielleicht? — und die möglichste Harmonie. Kein quacksalbender Kraftmann, aber ein gutes, treues, ordnendes, innigst liebendes, mehr als der trockene harte Mund zeigt, sanguinisch-phlegmatisches Gesicht ist es, was wir vor uns haben. Lernsam, ordnungliebend, nicht beredt, zu täglichen Geschäften sehr brauchbar; Sinn habend für das Schöne, Correcte, Fleißigbearbeitete; obgleich kein Künstler, doch sehr kunstfähig.

2.

Sprechender ist hier die Silhouette als das Vollgesicht, das der Künstler, ohne Festhaltung des Charakters, in verschiedenen Momenten zusammengestückelt, und so den Effect des Ganzen verdorben hat. Aber Beydes, Silhouette und Vollgesicht, zeigen uns einen guten, ehrlichen und thätigen Mann, der doch mit diesen faden Augen wenig Tiefblicke thun wird. Die Nase in der Silhouette hat mehr Poesie, und die untere Hälfte des Gesichtes mehr Adel, als wir im Porträt erblicken; besonders kindliche Güte, der Mund im Profile.

3.

Ein beobachtendes Genie mit verschlossener Laune, so, besonders die Augen, gezeichnet, wie jedes Antlitz von diesem Charakter ergriffen werden sollte. Für den eigentlichen Denker ist die Stirne zu flach; viel empfängt es, wenig gebiert es.

Feuer, Thätigkeit und Anstellung sucht man vergebens bey ihm; aber den fehlerbelauernden Satyr ohne Bosheit wird man nicht schwer in ihm erkennen.

4.

Das Urbild von diesem sehr charakteristisch gezeichneten Bilde, Cölla, wäre vielleicht einer der größten physiognomischen Mahler geworden. Beynahe ohne Anleitung ward er der originellste Nachahmer der ruhenden Natur. Die finstere Freudenlosigkeit seines Charakters und selbst seines Zimmers verbreiteten über alle seine Gemählde diesen Ton von Nächtlichkeit. Das Auge ist nicht das des Scharfblickers, aber für ruhige, successive, zergliedernde Fassung seines Gegenstandes gebaut. Der Mund ist ohne alle Prätension, überfließend von phlegmatischer Güte. Das Ganze überhaupt mit Empfänglichkeit für sanfte religiose Schwärmerey tingirt. Große kühne Züge, Wagstücke kann man von keinem solchen Gesichte erwarten, es liebt langsame, stillfortgehende Bearbeitung, die nichts unvollendet läßt.

5.

Ein Porträt nach Cölla, von dem man, ohne das Original zu kennen, sicherlich behaupten kann, daß es sehr gleichend seyn muß. Es ist ganz Natur; Bestimmtheit, Harmonie und Gleichartigkeit ist in allen einzelnen Theilen. Die flache, etwas eingebogene Stirn zeigt uns, wie alles Übrige, einen auf einen kleinen Fleck häuslicher Wirksamkeit beschränkten rohen Mann. Nicht starke Augenbrauen, als solche, zeigen Verstandesfähigkeit, sondern bloß physische Kraft; erst dann Scharfsinn, wenn sie unverworren, gleichlaufend, wohlgeordnet sind. Nase, Kinn, Hals, Haar haben denselben Charakter hartsinniger Beschränktheit. Im Munde ist rohe Treuherzigkeit leicht sichtbar.

6.

Ist nicht so gut gezeichnet und gravirt als das vorhergehende Bild, zeigt aber doch sogleich einen ganz andern, entgegengesetzten Charakter, einen feinen, sanften, friedlich bedächt-

lichen, von aller Rohheit und Härte freyen, guten belehrungsfähigen, halb cultivirten und leicht cultivirbaren Mann, der Ordnung und Reinlichkeit liebt, ganz Auge und Ohr ist. Im Mund ist Sanftmuth und Ordnung leuchtend.

7.

Schwerlich gleicht dieses Gesicht; aber sicherlich ist es nicht Copie eines gemeinen Originals. Solche Umrisse, auch von den größten Meistern entworfen, werden nie der Natur ganz treu seyn, aber auch dem mittelmäßigen Künstler können sie nicht ganz entgehen. So schlecht also auch diese Copie seyn mag, es ist immer Bild eines großen, denkenden, ordnenden, zerlegenden, geschmackvollen Mannes. Das Auge, zwar etwas verzeichnet, ist mehr des Visionärs als des Denkers; weit entfernt von weibischer Modeempfindeley wird er, wenn ich so sagen darf, bloß nach den Regeln der Vernunft fühlen. Der Mund ist verschnitten, fade, zu unsprechend für dieses kraftvolle Kinn und diese Nase, diese denkende Stirn, dieß vielfassende, herrliche Hinterhaupt. Übrigens müssen Gesichter von diesem Charakter beynahe immer im Profile gezeichnet werden, wenn sie recht genau beurtheilt werden sollen, obgleich sie in allen möglichen Situationen charakteristisch sind.

8.

Auch das Gesicht eines Denkers und Zerlegers; aber bey weitem nicht mit der Proportion des vorigen gebaut, viel weniger gerundet, weniger einfach. Man vergleiche Stirn, Nase, Mund und Kinn; nur das Auge ist feuriger, unternehmender, fleißiger bearbeitend, der ganze Charakter der gefälligen, dienstfertigen Miene unbeschadet, gewaltsamer, durchsetzender, heftiger; dieß drückt sich besonders in Stirn, Nase und Kinn aus.

9.

Ein sehr originelles wohlbeleuchtetes, gut gezeichnetes Gesicht; nur in den Augen und im Nasenloche scheint etwas verfehlt zu seyn. Die Stirne läßt uns keinen poetischen Kopf vermuthen, aber ein erfinderisches, forschendes, mechanisches Genie,

einen undrückenden, bescheidenen, frohen, seiner Superiorität unbewußten Mann. Die Nase besonders ist sehr charakteristisch für einen fähigkeitreichen, wirksamen, unermüdeten, glücklich bearbeitenden Geist. Wie viel feine Friedlichkeit und Frohheit ist im Munde!

10.

Ein Kopf, nach Vandyk. Idealisirt oder nicht, wie Ihr wollt; aber es wird Einem wohl, ein solches Gesicht anzusehen; so unzaghaft, bestimmt umgerissen, mit dieser unerreichbaren Harmonie und Proportion. Wer erkennt dieß nicht in dieser unvollkommnen Copie? und wer erkennt darin nicht den vortrefflichen Meister? Ein wahres Heldengesicht voll Kraft und Energie, voll Muth und Productivität! Wie das Auge so die Nase; wie nur ein Mann von Willen und That haben kann. In der Schweifung des Mundes ist etwas Heterogenes mit den Augen, der Nase und dem ganzen Gesichte.

11.

Wieder ein Gesicht in einem vortrefflichen Geiste gezeichnet, ein Meisterstück von Harmonie. Wir erblicken einen Mann von vielumfassendem Geist und Geschmack, dessen Auge voll Empfindung und richtiger Beurtheilung über Werke der Kunst ist. Eine solche Stirne setzet mehr gesunde, treffende Urtheilskraft, mehr leichte Empfänglichkeit voraus, als tiefen, durchdringenden Verstand. Aber diese Nase mit ihrer Markigkeit, mit ihrem eckigen Umrisse, hat kein Philister von Kennern, die sich mit allenthalben gepflückter Phraseologie von Kunsttermen tragen.

12.

Gesichter mit großen starken Zügen können wohl nicht besser als in diesem Lichte, diesem Style dargestellt werden. Kleine Nüancen haben gemeiniglich Gesichter dieser Art nicht viel; freylich immermehr dieß. Das Rohe, Mißmuthige, Minderdelicate fällt Jedem auf. Aber die Physiognomik soll mehr auf das Minderauffallende aufmerksam machen; auf das so leicht

Übersehene. Ganz gemein wird keine wahre Kenntniß dieses Gesicht nennen. Stirn und Augenbrauen gehen schon über das Mittelmäßige. Ist der obere Theil des Augenliedes mittelmäßig, so ist es nicht der untere den Stern durchschneidende Umriß, nicht der Blick. Selbst der Umriß der Nase, besonders des Knopfes, ist nicht gemein. So roh die Unterlippe ist, so ist doch im Umriß des Kinnes selbst nichts unverständig. Trocken, freudenlos, kalt, aber nicht dumm, nicht schwach; der obere Theil des Hinterhauptes ist gewiß durch des Zeichners Schuld zu schmal, dem Gesichte nachtheilig, und mit den Augenbrauen contrastirend.

IV.

Über Homogenität, Gleichartigkeit aller einzelnen menschlichen Gestalten.

Die Natur wirkt in allen ihren Organisationen immer von innen heraus, aus einem Mittelpuncte auf den ganzen Umkreis. Dieselbe Lebenskraft, die das Herz schlagen macht, bewegt den Finger; dieselbe Kraft wölbt den Schedel und den Nagel an der kleinsten Zehe. Die Kunst flickt zusammen, die Natur nicht. Sie bildet Alles aus Einem zu Einem. Aus dem Haupte den Rücken, aus den Schultern die Arme, aus den Armen die Hände, aus den Händen die Finger. Alles aus Wurzel in Stamm, aus Stamm in Äste, aus Ästen in Zweige, aus Zweigen in Blüthen und Früchte. Eines hängt am Andern als an seiner Wurzel. Eines hat die Natur des Andern, Jedes ist dem Andern gleichartig. Mit allen seinen Bestimmungen kann kein Apfel des Zweiges a Apfel des Zweiges b seyn, geschweige Apfel eines andern Baumes. Es ist ein bestimmter Effect einer bestimmten Kraft. So Alles in der Natur. Jede bestimmte Kraft bringt nur so und so bestimmte Wirkungen hervor. Daher paßt kein Menschenfinger in eines Andern Hand. Jeder Theil eines organischen Ganzen ist Bild des Ganzen, hat den Charakter des Ganzen. Das Blut in der Fingerspitze hat denselben Charakter des Blutes im Herzen. So die Nerven, so die Knochen. Zu Allen lebt Ein Geist. So wie jeder Theil des Körpers sein Verhältniß hat zu dem Körper, von dem er einen Theil ausmacht, so wie aus der Länge des kleinsten Gliedes, des kleinsten Gelenkes an einem Finger, die Proportion

des Ganzen, die Länge und Breite des Körpers gefunden und bestimmt werden kann, so auch die Form des Ganzen aus der Form jedes einzelnen Theiles. Alles ist länglich, wenn es der Kopf ist; Alles runder, wenn diese rund ist; Alles geviert, wenn er geviert ist. Alles hat Eine Form, Einen Geist, Eine Wurzel. Daher ist jeder organische Körper so ein Ganzes, daß ohne Disharmonie, Zerrüttung oder Verunstaltung nichts weggeschnitten, nichts angeflickt werden kann. Alles fließt am Menschen aus Einem in Eins. Alles ist an ihm homogen: Bildung, Statur, Farbe, Haar, Haut, Adern, Nerven, Knochen, Stimme, Gang, Handlungsweise, Styl, Leidenschaft, Liebe, Haß. Immer in Allem zeigt sich ein und eben derselbe Geist. Er hat nur einen gewissen Spielraum, in dem sich alle seine Kräfte und Empfindungen regen. In diesem kann er frey wirken, aber über denselben nicht hinausgehen. Jedes Gesicht verändert sich, wenn man will, obgleich unmerklich, auch in seinen festen Theilen alle Augenblicke. Aber jede Veränderung des Gesichtes ist dem Gesichte angemessen. Jedes hat ein besonderes Maß, und eine besondere ihm eigenthümliche Art von Veränderlichkeit. Es kann sich nur auf eine gewisse Weise verändern. Selbst das Affectirte, Angenommene, Nachgeahmte, Heterogene, hat wieder seine Individualität und Eigenthümlichkeit, die abermahl aus der Natur des Ganzen entspringt, und so bestimmt nur in diesem und keinem andern Wesen möglich ist.

Beynahe schäme ich mich, bey meinem Zeitalter das noch sagen zu müssen. Nachkommen, was werdet ihr von uns denken müssen, daß ich noch beweisen mußte, und so oft so manchem seynwollenden Weisen umsonst bewies: Die Natur flickt nicht, die Natur arbeitet aus Einem auf Alles; ihre Organisationen sind nicht pièces de rapport, nicht mosaische Arbeit. Je mosaischer eine Arbeit des Künstlers, des Dichters, des Redners ist, desto unnatürlicher; je weniger von innen heraus; je weniger sich ergie-

ßend aus Einem Quell, Einem Stamme forttreibend in die äußersten Äste.

Je mehr Entwickelung aus Einem zu Einem, desto mehr Wahrheit, Kraft, Natur; desto herrlicher, ausgebreiteter, allgemeiner, dauernder die Wirkung. Die Entwürfe der Natur sind Entwürfe eines Momentes. Ein Gedanke, ein Geist ergießt sich durch alle Zweige nachheriger Entwickelung. So schafft die Natur die niedrigsten Pflanzen und den erhabensten Menschen. Ich habe nichts geleistet durch meine physiognomischen Bemühungen, wenn ich nicht wegzuräumen im Stande war das abgeschmackte, unseres Zeitalters unwürdige, aller gesunden Philosophie und aller Erfahrung trotzende Vorurtheil: Die Natur flickt Gesichtstheile von verschiedenen Gesichtern zusammen. Und belohnt bin ich für meine Arbeiten alle, wenn die Homogenität, Zusammenstimmung, Einerleyheit (uniformité) der menschlichen Organisation so fühlbar geworden ist, daß der die Sonne am Mittag zu läugnen geachtet wird, der diese läugnet.

Ein Gewächs ist der menschliche Körper. Jeder Theil hat den Charakter des Stammes. Laßt mich es ohne Ende wiederhohlen, weil dem evidentesten aller Sätze ohne Ende widersprochen wird; widersprochen von allen Arten von Menschen; widersprochen durch Worte und Thaten, Schriften und Kunstwerke.

In den Köpfen der größten Meister finde ich hierin die auffallendsten Incongruenzen. Ich kenne keinen, von dem ich sagen könnte: Der hat die Harmonie des menschlichen Umrisses durchaus studiert. Selbst Poussin, selbst Raphael nicht. Man classificire nur ihre Gesichtsformen und analogen Gesichtsformen der Natur; das heißt: man zeichne sich z. B. die Umrisse ihrer Stirnen, und suche sich ähnliche in der Natur aus, und vergleiche die Fortsetzung von beyden, und man wird mehr Incongruenz finden, als man von so großen Meistern erwartete.

Wenn man das zu Längliche, zu Gedehnte der ganzen, besonders männlichen Figuren wegrechnet, so hat vielleicht Chodowiecki am meisten Gefühl für das Homogene in der Carricatur, das heißt: für die Zusammenschicklichkeit verzerrter, possierlicher, oder sonst charakteristischer Glieder und Züge. Denn wie es in den schönen Figuren eine Homogenität und Gleichartigkeit gibt, so auch in den schlechten. Ein jeder Krüppel hat seine ihm eigene Art von Krüppelhaftigkeit, die sich durch alle Theile seines Körpers verbreitet. So wie alle bösen Handlungen eines bösen, und alle guten eines guten Menschen denselben Charakter, wenigstens alle eine Tinctur desselben Charakters haben, — obgleich dieß von Dichtern und Mahlern so wenig beherziget wird, — scheint es dennoch wie ein angeborner Grundsatz aller dichtenden und bildenden Künste zu seyn, und wo man das Zusammengeflickte bemerkt, hat alle Bewunderung ein Ende. Warum ließ sich es noch kein Mahler einfallen, ein blaues Auge neben ein braunes zu setzen; und eben so ungereimt, als dieses wäre, ist die tausendmahl vorliegende, einem feinen physiognomischen Auge gerade so unausstehliche Ungereimtheit: eine Nase von einer Venus an einen Madonnakopf anzuflicken. Ein Weltmann versicherte mich, bloß durch ein Nasenfutter auf der Maskerade allen seinen Bekanntesten unkenntlich geworden zu seyn. So sehr respuirt die Natur alles Fremde.

Um die Sache außer allen Zweifel zu setzen, nehme man z. B. tausend genau gezeichnete Silhouetten, classificire zuvörderst bloß die Stirnen (wie wir an seinem Orte zeigen werden, daß alle wirklichen und möglichen Menschenstirnen sich unter bestimmte classische Zeichen fassen lassen, und daß es nicht unzählige Classen gibt); man classificire, sage ich, bloß die Stirnen allein, dann die Nasen allein, dann das Kinn, und lege die classischen Zeichen von Nasen und Stirnen zusammen, und man wird finden, daß gewisse Nasen sich nie bey gewissen Stirnen, und bey gewissen Stirnen sich allemahl eine gewisse Art von Nasen finden werden, und so würde es bey allen übrigen

Gesichtstheilen zu erweisen seyn, wenn die beweglichen Theile nicht so viel Unständiges angenommen hätten, das nicht Werk ist der ersten Bildungs- und Productivkraft der Natur, sondern Werk der Kunst, der Gesetze, des Zwanges. Besondere Versuche würden dieses unwidersprechlich machen. Jetzt vorläufig zu einiger Beruhigung prüfender Leser als Beyspiele nur dieses.

Unter hundert im Profile zirkelförmigen Stirnen ist mir noch keine einzige mit einer Habichtsnase, unter hundert gevierten, quadratähnlichen ist mir kaum Eine ohne tiefen Einschnitt fortlaufend, zu Gesichte gekommen. Noch habe ich keine perpendiculäre Stirn mit sehr gebogenen zirkelförmigen Untertheilen des Gesichtes gesehen, das unterste Kinn ausgenommen.

Noch keine starkgebogenen Augenbrauen ⌒ ⌒ bey einer hartknochigen perpendiculären Gesichtsform.

Wo vorhängende Stirnen sind, größten Theils vorhängende Unterlippen, bey Kindern ausgenommen.

Sanft gebogene und dennoch stark zurückliegende Stirnen habe ich nie bey aufgeworfenen kurzen, und im Profilumrisse scharfe und tiefhohlen Nasen gesehen.

Scheinbare Nähe der Nasen am Auge führt immer scheinbare weite Entfernung des Mundes mit sich.

Die längsten Pallia der Zähne, oder langer Zwischenraum zwischen der Nase und dem Munde setzen immer kleine Oberlippen voraus. Längliche Gestalten und Gesichter haben größten Theils wohlausgezeichnete, fleischige Lippen. Ich habe hierüber noch manche Beobachtung im Vorrathe, die nur noch auf mehrere Bestätigungen und nähere Bestimmungen wartet. Jetzt nur noch eine, die wenigstens feinen, geübten physiognomischen Sinnen klar zeigt, wie einfach und harmonisch alle Bildungen der Natur seyen, und wie sehr sie alles Zusammenflicken hasse.

Man setze aus zwey, drey oder vier Silhouetten von sehr verständigen Menschen Eine zusammen, so, daß der Ansatz als

solcher unmerklich sey. Man nehme von dem Einen die Stirn, lasse diese in die Nase des Zweyten, diese in den Mund des Dritten, diesen in das Kinn des Vierten einfließen, und das Facit dieser vier Zeichen von Weisheit wird Narrheit werden: so wie vielleicht jede Narrheit nur Anflickung eines heterogenen Zusatzes ist. »Aber vier weise Gesichter nicht heterogen,« wird man vielleicht sagen. Vielleicht sind sie es nicht, oder sind es in geringerem Grade; und dennoch wird ihre Zusammensetzung den Eindruck von Narrheit verursachen.

Diejenigen also, welche behaupten, daß man aus einem Theile, einer Section des Profils nicht auf das Ganze schließen könne, hätten vollkommen Recht, wenn die unwillkührliche Natur Gesichter so zusammenflickte, wie die willkührliche Kunst Aber das thut sie nicht. Wo aber der Mensch ein Narr wird, der sonst verständig war, da erfolgt allemahl dieser Ausdruck von Heterogenität. Das Untergesicht dehnt sich, oder die Augen bekommen eine mit der Stirne ungleichlaufende Richtung, oder der Mund kann sich nicht mehr geschlossen halten, oder die Züge des Gesichtes kommen auf eine andere Art außer ihr Gleichgewicht. Mithin ist es allemahl Disharmonie, wodurch auch in einem von Natur verständigen Gesichte die zufällige Narrheit sichtbar wird. Sieht man also bloß die Stirn, so kann man weiter nichts sagen, als: So viel kann und konnte das Gesicht von Natur, aber ohne gewaltsame Zufälle. Sieht man aber das Ganze, so läßt sich der vergangene und gegenwärtige Hauptcharakter bestimmen.

Wer Physiognomik studieren will, studiere die Zusammenschicklichkeit der constituirenden Gesichtstheile. Wer die nicht studiert, hat nichts studiert.

Der, und der allein ist echter Physiognomist, hat wahren Geist der Physiognomik, der Sinn und Gefühl und inneres Maß hat für die Homogenität und Harmonie der Natur, und Sinn und Aug und Gefühl für alles Angeflickte der Kunst und des Zwanges. Weg mit dem von aller Physiognomik, der

zweifelt an der Einfachheit und Harmonie der Natur, als Natur; dem dieser allgemeine physiognomische Grundsinn fehlet! Weg von aller Physiognomik, wer sich die Natur wie einen Schriftsetzer in der Druckerey denkt, der aus verschiedenen Fächern seine Buchstaben zu einem Worte zusammensetzt; der sich die organischen Werke der Natur zusammengeflickt denken kann, wie ein Harlekinskleid! Nicht eine Flohhaut ist auf diese Weise zusammengesetzt, geschweige die schönste Organisation der Erde, der Mensch. Nie vom Hauche der Weisheit jemahls angeweht ist der, der die unmittelbare Fortsetzung, Continuität, Einfachheit der organischen Naturproducte einen Augenblick bezweifeln kann! Ihm fehlt der allgemeine Sinn für die Natur, mithin auch für Kunst, die Nachahmerinn der Natur. Verzeiht mir, Leser, daß ich mit wärmerer Heftigkeit spreche. Ich muß, die Sache greift gar zu tief ein, verbreitet sich zu sehr über Alles. Den Schlüssel aller Wahrheit hat der, der dieß Gefühl für die Homogenität der Natur, mithin auch der menschlichen Bildung hat.

Alle Stümperey in allen Kunstwerken, Geistesproducten, moralischen Handlungen, und alle Stümperey in Beurtheilung: dieses alles rührt einzig und allein von dem Mangel dieses Erkenntnisses und dieses Gefühles her. Über alle Zweifel gegen die Wahrheit und Göttlichkeit der Menschenphysiognomie fliegt der hinaus, der diese Homogenität der Menschengestalt durch und durch erkennt, und auf den ersten Blick fühlt, und fühlt den einzig vom Mangel dieser Homogenität herrührenden großen Abstand aller Kunstwerke von den Naturwerken.

Mit diesem Sinne, diesem Gefühle, oder wie Ihr es nennen wollt, werdet Ihr jeder Physiognomie nur das und nichts anderes geben, als was sie fassen mag; werdet Ihr auf jede nach ihrer Art wirken, werdet Ihr einem Charakter so wenig Heterogenes anzuflicken suchen, als eine fremde Nase einem Gesichte. Ihr werdet nur entwickeln, wie die Natur entwickelt; nur geben, was die Natur empfangen kann; nur wegschneiden,

was die Natur auszuschneiden scheint. Ihr werdet es an eurem Kinde, eurem Zöglinge, eurem Freunde, eurer Gattinn sogleich bemerken, wenn ein Zug aus seiner Harmonie heraustritt, und bloß durch Wirkung auf die Harmonie, die noch vorhanden ist, durch gute Stimmung der noch unverdorbenen Capitalkräfte, die ursprüngliche Homogenität, das Gleichgewicht der Züge und der Triebe wieder herzustellen suchen. Ihr werdet überhaupt jede Sünde, jedes Laster als eine Störung dieser Harmonie erkennen, und empfinden, wie sehr jede Abweichung von der Wahrheit in Eurer Gestalt, wenigstens für schärfere Augen, als die menschlichen sind, offenbar werden, Euch mißbilden, Euch Eurem Urheber mißfällig, Euch seinem Ebenbilde unähnlich machen muß. Und wer wird richtiger, wer billiger von den Thaten und Arbeiten der Menschen urtheilen können? wer weniger beleidigen und beleidiget werden? wer mehr Alles erklären können, als der Physiognomist, voll dieser Erkenntniß und dieses Gefühles?...

Beylagen.

1.

Dieser Umriß nach einer Büste von Cicero scheint mir beynahe Muster der Homogenität zu seyn. Alles hat denselben Charakter von auffspürender Feinheit. Ein außerordentliches, obgleich kein großes Profil. Es ist Alles gleich beschnitten, gefeilt, geschärft. Das Urbild eines feinsichtigen, scharfforschenden, weniger gutmüthigen als spottgeistischen Mannes, der leicht in wortklaubende Spitzfindigkeiten ausgleiten kann.

2.

Wieder ein sehr homogenes Gesicht, das zu sehr als Natur einleuchtet, um Ideal oder Erfindung oder Zusammenflickung seyn zu können. Bey solchen Stirnen vermuthen wir keine geradelinige, sondern eine so gebogene Nase, so eine Oberlippe,

so einen etwas offenen, beredten Mund. Von dieser Stirne erwarten wir keinen hohen poetischen Schwung, aber scharfe Pünctlichkeit und Festhaltung einmahl aufgenommener Ideen. Unmöglich kann man dieß Gesicht zu den gemeinen Fähigkeits-losen rechnen.

3.

Nicht homogen sind Stirn und Nase. Die Nase zeigt einen außerordentlich feinen Denker, da hingegen der untere Theil der Stirne, besonders die Entfernung dieser Augenbrauen vom Auge, diesen hohen Grad von Geisteskraft nicht ausdrückt. Die steife Stellung des Ganzen contrastirt sehr mit Auge und Mund, besonders aber mit der Nase. Alles, die Augenbrauen allein ausgenommen, zeigt uns einen ruhigen, stillen, sanften Charakter.

4.

Ein Gesicht, tief geprägt mit dem Stämpel der Wahrheit. — Alles ist bestimmt, Alles harmonisch, Alles voll Activität, voll mannigfaltiger Talente; nur in der Gegend zwischen den Augenbrauen findet sich etwas Fremdes, Leeres, Flaches; auch sind die Augenbrauen zu schwach, zu unbestimmt in diesem sonst so starken Gesichte, dessen Kraft und Festigkeit sehr leicht in Eigensinn und Starrsinn ausarten kann.

5.

Harmonie zwischen Mund und Nase besonders ist gewiß in nachstehendem Bilde Jedem von selbst auffallend. Die Stirne ist zu gut, zu vielfassend für diesen sehr beschränkten Untertheil des Gesichts. Alles zeigt einen harmlosen, weder zärtlichen noch harten Charakter.

6.

Ein echter Physiognomist sollte aus einem einzigen wahren Zuge eines Gesichtes alle falschen und halbwahren zu verbessern und zu bestimmen im Stande seyn. Hier kommt z. B. die Stirne mit dem Haare und dem Kinne überein, aber um die Augen herum vermuth' ich mehr kleinere Falten. Das obere Au-

genlied viel bestimmter und vorhängender in der Natur; alle Gesichtstheile weniger kleinlich, besonders den Mund nicht so geschlossen, nicht so stark geschweift, ob wir gleich schon hier einen Mann sehen, der leichter mit uns spielen kann, als wir mit ihm, in dessen Gegenwart ein schiefes, krummes Herz wohl in unbehagliche Laune dürfte gesetzt werden.

7.

Wir haben hier eine hohe, oben kahle Stirne, eine kurzscheinende, etwas stumpfe Nase, ein fettes, doppeltes Unterkinn vor uns. Wie harmonisch ist hier wieder Alles zusammen. Es ist fast allgemeines Naturgesetz, daß da, wo stark gezeichnete Augen, und die Augenbrauen nahe daran sind, die Augenbrauen dann stark seyn müssen. Dieß Gesicht ist bloß durch seine Harmonie, durch seine scharfgezeichneten homogenen Züge so sprechend für gesunden, klaren Menschenverstand. Es ist ein Gesicht der Vernunft.

8.

Ein Meisterstück von Homogenität. Ein Gesicht voll Salbung, voll stillwirkender, ruhiger Energie. Es athmet den Geist einer höhern Welt. So nahe bey einander wohnt selten Ruhe und Kraft wie hier.

9.

Die Unterlippe harmonirt offenbar nicht mit dem Munde und dem Auge. Das Auge ist an sich viel sanfter, als der Mund. Sonst ist zu bemerken, daß so aufgestülpte und zugleich so gezeichnete Nasen mit solchen breiten Rücken, gesunden, natürlichen Verstand zeigen.

10.

Hat man es noch nie gesehen, was Homogenität ist, so sieht man es gewiß hier. Man vergleiche den Umriß des Hinterhauptes mit der Stirne, die Stirne mit dem Munde. Alle einzelnen Züge sind mit einem und eben demselben Geiste der Rohigkeit, des dummen Hartsinns durchwebt, wie die ganze Gesichtsform. Wie kann eine solche Stirne eine feine zurückgehende

Unterlippe haben? wie ein stark sich herauswölbendes Hinterhaupt?

11.

Einen sanften weichen Charakter zeigt uns der Umriß der Stirne, der Augen und die Mittellinie des Mundes, der übrigens verzeichnet und folglich mit den übrigen Theilen des Gesichtes heterogen ist, so wie auch der Knopf der Nase. Der Augenknochen dürfte ebenfalls um ein Haar schärfer seyn.

12.

Ein Cabinettsmann, von oben bis unten dazu gebildet. — Die Gesichter, die sich von den Augen herab bis zum Kinn also spitzen, haben immer längliche, nie aufgeworfene Nasen, nie große, weit offene, gewaltig hervordringende Augen. Ihre Standhaftigkeit ist mehr Eigensinn, und sie wirken immer mehr durch intrigante Pläne, als durch sich selber.

V.

Über Schattenrisse.

Das Schattenbild von einem Menschen, oder einem menschlichen Gesichte, ist das schwächste, das leerste, aber zugleich, wenn das Licht in gehöriger Entfernung gestanden, wenn das Gesicht auf eine reine Fläche gefallen, mit dieser Fläche parallel genug gewesen, das wahreste und getreueste Bild, das man von einem Menschen geben kann. Das schwächste; denn es ist nichts Positives, es ist nur etwas Negatives, nur die Gränzlinie des halben Gesichtes. Das getreuste, weil es ein unmittelbarer Abdruck der Natur ist, wie keiner, auch nicht der geschickteste Zeichner, einen nach der Natur von freyer Hand zu machen im Stande ist.

Was kann weniger Bild eines ganz lebendigen Menschen seyn, als ein Schattenriß? Und wie viel sagt er! Wenig Gold, aber das reinste!

In einem Schattenrisse ist nur eine Linie; keine Bewegung, kein Licht, keine Farbe, keine Höhe und Tiefe; kein Auge, kein Ohr, kein Nasenloch, keine Wange, nur ein sehr kleiner Theil von der Lippe; und dennoch, wie entscheidend bedeutsam ist er! Der Leser soll bald urtheilen, sich davon überzeugen, und sein Urtheil üben.

Schatten von Körpern waren vermuthlich die ersten Veranlasser und Lehrer der Zeichnungs- und Mahlerkunst.

Sie drücken, wie gesagt, wenig, aber dieß Wenige sehr wahr aus. Keine Kunst reicht an die Wahrheit eines sehr gut gemachten Schattenrisses.

Man versuche es, und lege den zartesten Schattenriß mit der äußersten Genauigkeit erst unmittelbar nach der Natur gezeichnet, und mit eben dieser Genauigkeit hernach auf ein feines durchsichtiges Öhlpapier ins Kleine gezeichnet, auf eine gleich große Profilzeichnung von dem besten geschicktesten Zeichner, die auch noch so glücklich scheinen mag: man wird leicht Unterschiede und Abweichungen bemerken.

Ich habe die Versuche oftmahls gemacht, und allemahl gefunden, daß die größte Kunst die Natur nicht erreicht; nicht erreicht die Freyheit und Bestimmtheit der Natur; daß sie immer lockerer, oder gespannter ist, als die Natur.

Die Natur ist scharf und frey. Wer ihre Schärfe mehr beobachtet, als ihre Freyheit, wird hart. Wer ihre Freyheit mehr studiert, als ihre Schärfe, wird locker und unbestimmt.

Der sey mein Mann, der Beydes, ihre Schärfe und ihre Freyheit, gleich studiert, gleich gewissenhaft und unparteyisch nachahmt.

In dieser Absicht, Künstler — Nachbildner der Menschheit, — übe dich erst im genauen Schattenrißziehen, dann im Nachzeichnen derselben von freyer Hand, dann vergleiche und verbessere sie! Ohne dieß wirst du das große Arcanum, Bestimmtheit und Freyheit zu vereinigen, schwerlich finden können.

Aus bloßen Schattenrissen habe ich mehr physiognomische Kenntnisse gesammelt, als aus allen übrigen Porträten; durch sie mein physiognomisches Gefühl mehr geschärft, als durch das Anschauen der immer sich wandelnden Natur.

Der Schattenriß faßt die zerstreute Aufmerksamkeit zusammen, concentrirt sie bloß auf Umriß und Gränze, und macht daher die Beobachtung einfacher, leichter, bestimmter; die Beobachtung und hiermit auch die Vergleichung.

Die Physiognomik hat keinen zuverlässigeren, unwiderlegbareren Beweis ihrer objectiven Wahrhaftigkeit als die Schattenrisse.

Wenn ein Schattenriß, nach dem allgemeinen Gefühle und Urtheil aller Menschen, für oder wider einen Charakter entscheiden kann; was wird das volle lebendige Antlitz, was die ganze physiognomische und pantomimische Menschheit entscheiden? — Wenn ein Schatten Stimme der Wahrheit, Wort Gottes, Orakel ist, wie wird es das beseelte, von Gottes Licht erfüllte, lebendige Urbild seyn!

»Was sollte man aus einem bloßen Schattenrisse sehen können?« — hab' ich schon hundert Menschen fragen gehört, und dieselbe Frage erwarte ich noch von Hunderten; aber keinem Einzigen von diesen Hunderten werden Schattenrisse vorgelegt, die sie nicht wenigstens zum Theil beurtheilen, oft sehr richtig, oft richtiger als ich, beurtheilen würden.

Um die erstaunenswürdige Bedeutsamkeit eines bloßen Schattenrisses recht anschaubar und gewiß zu machen, darf man entweder nur die entgegengesetztesten Charaktere von Menschen im Schattenbilde gegen einander halten, oder noch besser, höchst ungleiche willkührliche Gesichter aus schwarzem Papiere schneiden, oder sonst zeichnen — oder, wenn man im Beobachten einige Übung erlangt hat, nur z. B. ein schwarzes Stück Papier doppelt zusammenlegen, und aus diesem doppelten Papiere ein Gesicht ausschneiden; dann dasselbe auflegen (platt legen, öffnen) und nachher die eine Seite mit der Schere nur sehr wenig, dann immer mehr ändern, und bey jeder Änderung auf's Neue sein Auge, oder vielmehr sein Gefühl fragen; oder endlich nur von demselben Gesichte mehrere Schattenrisse nehmen lassen, und diese vergleichen. Man wird erstaunen, wie kleine Abweichungen den Eindruck verändern.

VI.

Wie viel man aus den Schattenrissen sehen kann.

Nicht Alles, oft sehr viel, oft aber auch nur wenig, kann aus einem genauen Schattenrisse von dem Charakter eines Menschen gesehen werden.

Ich bin gesonnen, eine Anzahl Schattenrisse vorzulegen, um dadurch unter Anderem begreiflich zu machen, was sich aus verschiedenen bloßen Umrissen menschlicher Gesichter mit Sicherheit und Wahrscheinlichkeit schließen lasse.

Wer Alles aus dem bloßen Schattenrisse sehen will, ist so thöricht, wie der, der aus dem Wasser eines Menschen alle seine Kräfte und Schwachheiten, wirkliche und mögliche Beschwerden errathen will; und wer nichts aus einem Schattenrisse zu sehen für möglich hält, ist dem Arzte ähnlich, der schlechterdings kein Wasser ansehen will.

Aber so ist nun einmahl der Gang aller menschlichen Meinungen: »Alles Ja! — oder Alles Nein!« — »Von einem Äußersten zum andern« »Entweder Alles — oder nichts« —

Weder Alles, noch nichts, läßt sich aus einer bloßen Silhouette sehen, nähmlich von uns, nähmlich in unserer Beschränktheit. Was ein höheres Wesen hinzu denken könnte? ob es nicht vom Umriß auf den Inhalt, die Figur, Elasticität, Feuer, Kraft, Beweglichkeit, Leben der Nase, des Mundes, der Augen, von diesen auf den ganzen Charakter, auf die wirklichen, die möglichen Leidenschaften schließen, sicher schließen, im Schattenbilde den ganzen Menschen sehen könnte? das will ich nicht entscheiden. Aber unmöglich scheint es mir gar nicht, nicht nur nicht unmöglich, höchst wahrscheinlich!

Etwas davon ist sogar den gemeinsten Menschen möglich. Beweise werden wir bald anführen.

Wahr ist es, über viele Silhouetten, bisweilen selbst von außerordentlichen Menschen, weiß man, weiß wenigstens ich, so viel als nichts zu sagen. Aber alle die außerordentlichen Menschen, denen man es nicht wohl in der Silhouette ansieht, daß sie sich auszeichnen, sehen dennoch —

bloß in der Silhouette betrachtet, weder dumm aus, wenn sie vorzüglich weise, noch boshaft aus, wenn sie vorzüglich gut sind; höchstens bemerkt man nicht, was sie sind. Oder

das Außerordentliche ihres Charakters ist gewiß eben so wenig auffallend, als ihre Silhouette. Oder

es kann da seyn, wenigen vertrauten Freunden bekannt, aber sich nicht hervordrängend. Oder

der Mann kann durch tausend glückliche äußere Umstände mit sehr mittelmäßigen Talenten, so zu handeln, zu schreiben, zu reden, zu leiden geübt worden seyn, daß er außerordentlich scheinen muß, und es in sich, in seiner eigenen Person, nicht ist. Ein Fall, der sich oft ereignet, der die Menschenkenntniß irre macht, und der Physiognomik oft sehr ungünstig ist, oder vielmehr, es zu seyn scheint. Beyspiele könnte ich die Menge anführen, aber — Beyspiele beleidigen. Und beleidigen will ich nicht in einem Werke — zur Beförderung der Menschenliebe!

Ferner: ist es auch leicht möglich, daß diejenigen Züge, welche auch in der Silhouette das Außerordentliche des Menschen bezeichnen könnten, so fein sind, so angränzend z. B. an das Überspannte, Thörichte, daß sie sehr leicht entweder nicht zart bestimmt genug, oder zu hart bezeichnet werden. Es gibt Gesichter, die, wenn ihr Schattenriß nur um ein Haar breit schärfer, oder um ein Haar breit platter, stumpfer ist, Alles verlieren, was sie Auszeichnendes haben, oder denen solches den fremdesten, falschesten Charakter geben kann. Die zartesten, feinsten, engelreinsten Seelen, verlieren durch

die geringste Nachlässigkeit in der Zeichnung gemeiniglich in der Silhouette das, was sie in jedem Urtheile, das über sie gefällt wird, verlieren. — »Die anmaßungslose Einfalt«; »das Freyrichtige:« sie werden locker oder gespannt.

Endlich ist es auch möglich, daß Blattern, oder andere Zufälle den feinen Umriß solchergestalt vergröbern, verziehen, schief lenken, aufschwellen oder zusammenschrumpfen, daß der wahre Charakter des Gesichts aus der bloßen Silhouette, entweder gar nicht, oder nur äußerst schwer und nicht genau zu bestimmen ist.

Aber dann ist es unwidersprechlich, und Beyspiele werden es jedem Freunde der Wahrheit beweisen, daß unzählige Gesichter sich durch den bloßen Schattenriß solchergestalt charakterisiren, daß man von seiner Existenz kaum gewisser werden kann, als von der Bedeutung dieser Silhouetten.

Ich getraute mir zwey idealische Schattenrisse gegen einander zu setzen, wovon der eine allgemeinen Abscheu, und der andere allgemeinen Glauben und Liebe sogleich erwerben würde. Noch dürfte es eben kein Christus und Belial seyn.

So viel von diesem. Nun die Frage:

Welche Charaktere zeichnen sich in dem Schatten am meisten aus? Was zeigt die Silhouette am deutlichsten, bestimmtesten?

Hier Fragment einer Antwort:

Am ausgezeichnetesten sind die Silhouetten von zornmüthigen und sehr sanften, von äußerst eigensinnigen und sehr weichen, von tiefforschenden oder nur sanft auf die Oberfläche tretenden, überhaupt von extremen Charakteren.

Stolz und Demuth drücken sich in der Silhouette viel eher aus, als Eitelkeit.

Natürliche Güte, natürliche innere Kraft, Weichlichkeit, Sinnlichkeit in hohem Grade, vorzüglich aber kindliche Unschuld, drücken sich in der Silhouette sehr gut aus.

Großer Verstand eher, als große Dummheit. Tiefer Verstand viel eher, als heller.

Schöpferische Kraft eher, als der größte Reichthum der Ideen, besonders im Umrisse der Stirn und des Augenknochens.

Und nun noch ein paar Anmerkungen über Silhouetten, und die Weise sie zu beobachten. Zuerst eine kleine Classification von Linien, welche die menschlichen Gesichter zu bestimmen und zu begränzen pflegen.

Perpendiculäre, lockere perpendiculäre, hart gespannte; so vorwärts sinkende, so zurückstrebende. Gerade, weiche Linien, gebogene, gespannte, wellenförmige Sectionen von Zirkeln, von Parabolen, Hyperbolen; concave, convexe, gebrochne, eckige, gepreßte, gedehnte, zusammengesetzte, homogene, heterogene, contrastirende. Diese alle, wie rein können diese durch den Schatten ausgedrückt werden, und wie mannigfaltig, bestimmt und sicher ist ihre Bedeutung!

Man kann an jeder Silhouette neun horizontale Hauptabschnitte bemerken:

1. Den Bogen des Scheitels bis zum Ansatze des Haares;
2. den Umriß der Stirne bis zur Augenbraue;
3. den Raum von der Augenbraue bis zur Nasenwurzel, dem Ansatz der Nase;
4. die Nase bis zur Oberlippe,
5. die Oberlippe;
6. die eigentlichen Lippen;
7. das Oberkinn;
8. das Unterkinn;
9. den Hals.

Sodann auch noch das Hinterhaupt, und den Nacken.

Jeder einzelne Theil dieser Abschnitte ist an sich ein Buchstabe, oft eine Sylbe, oft ein Wort, oft eine ganze Rede, der wahrheitredenden Natur.

Wenn alle diese Abschnitte harmoniren, so ist der Charakter so offenbar, daß Bauer und Kind ihn aus der bloßen Silhouette kennen kann. Je mehr sie contrastiren, desto schwerer die Entzifferung des Charakters.

Jedes Profil, das nur aus einer Art von Linien besteht, z. B. nur aus concaven oder converen, nur aus geraden oder gespannten, ist Carricatur oder Mißgeburt. Proportionirte Mischung und sanfte Ineinanderfließung verschiedener Linien bildet die feinsten und besten Gesichter.

Bey dem Ganzen der Silhouette hat man auf die Länglichkeit oder Breite des Gesichtes zu merken.

Wohl proportionirte reine Profile sind so breit als hoch. Eine Horizontallinie, gezogen von der Spitze der Nase an bis an das Ende des kahlen Kopfes, wenn der Kopf nicht vorwärts und nicht zurücksinkt, ist gemeiniglich gerade so lang, als die Perpendicularlinie von dem höchsten Puncte des Scheitels an, bis wo Kinn und Hals sich scheiden.

Merkliche Abweichungen von dieser Regel scheinen immer sehr glückliche oder sehr unglückliche Anomalien zu seyn.

Diese Messung und Vergleichung der Höhe und Breite eines Kahlkopfes geschieht am leichtesten durch die Silhouette.

Ist der Kopf länger als breit, so sind es, wenn die Umrisse hart und eckig sind, Zeichen außerordentlichen Hartsinns; Zeichen außerordentlichen Schlaffsinns, wenn der Umriß locker und zugleich gedehnt ist.

Ist der Kopf, nach der bemeldten Art zu messen, breiter als lang, so ist es, bey hartem, steifem, eckig gespanntem Umrisse die furchtbarste Unerbittlichkeit, die selten ohne verruchte Bosheit ist. Sind aber bey größerer Breite die Umrisse schlaff und weich, so ist Sinnlichkeit, Weichlichkeit, Trägheit, Wollust in hohem Grade sichtbar.

Überhaupt aber, um nun von hundert Sachen, die hierüber noch gesagt werden könnten (die aber noch nicht vorbereitet genug sind, und hin und wieder, besonders bey vorkommenden Beyspielen, ihre Stellen finden werden), nur noch eine zu sagen: überhaupt drückt die Silhouette vielmehr die Anlage, als die Wirklichkeit des Charakters aus. Der zweyte und dritte Abschnitt zeigt am öftesten und sichersten den Verstand und die Leidens- oder Wirkungskraft des Menschen. Die Nase den Geschmack, die Empfindsamkeit, das Gefühl; die Lippen am vorzüglichsten Sanftmuth und Zorn, Liebe und Haß; das Kinn den Grad und die Art der Sinnlichkeit; der Hals sammt dem Nacken und der Stellung entscheidet die Lockerheit, Gespanntheit, oder freye Geradheit des Charakters; der Scheitel nicht sowohl die Kraft, als den Reichthum des Verstandes; das Hinterhaupt die Beweglichkeit, Reizbarkeit, Elasticität des Charakters.

Abermahl, wie wenig und wie viel gesagt! Wie wenig für den bloß Kurzweil und Unterhaltung suchenden Leser; wie viel für den Forscher, der selbst prüfen will und kann, berichtigen, näher bestimmen, weiter gehen will und kann. Nun ist es Zeit, durch eine Reihe von allerley Beyspielen das Eine und Andere vom Gesagten begreiflicher, anschaubarer, gewisser zu machen, und noch Manches nachzuhohlen.

Beylagen.

1.

Wenn Ihr die Stirn allein ausschnittet ohne alles Übrige, und besonders auch ohne das Oberhaupt und Hinterhaupt, so könntet Ihr wegen schwer zu unterscheidender Verschiedenheit dieser Section von gescheiden Stirnen leicht denken, daß Ihr etwas Rechtes vor Euch hättet. So aber werdet Ihr, Alles zusammengenommen, von aller Erwartung großer Geisteskräfte sogleich abstehen und Euch begnügen, in dem mittelmäßigen, zu

allen tiefen Untersuchungen eben so sehr, als großen Productionen unfähigen Kopfe eine gewisse nicht sehr active Gutmüthigkeit und harmlose Duldsamkeit zu finden.

2.

Daß der gute, liebe Mann höchstvermuthlich mit einiger phlegmatischer, schwerfälliger Sinnlichkeit zu kämpfen habe, muß auch der schwächste Physiognomiker sehen, und kann auch der Gutmüthigste nicht unbemerkt lassen. Wir wollen auch so billig seyn, keine lichthellen Forschungen von ihm zu erwarten; dennoch bitte ich sehr, was die Natur diesem Gesichte Gutes gab, nicht zu verkennen. Man bedecke den Ober- und Untertheil dieses vielleicht etwas carrikirten Gesichtes. Die Mitte zeigt wahrhaftig zehnmahl mehr Bildsamkeit, Cultur und Geschmacksfähigkeit, als das Übrige. Ja es stände zu wetten, daß ohne den überwiegenden Hang zur Bequemlichkeit ein Redner, vielleicht gar ein Dichter, gewiß ein schöner Geist aus diesem Profile hätte werden können.

3.

Ein gutes, aber gewiß beschränktes und nie einer hohen oder tiefen Geistesübung fähiges Gesicht. Ohne stupid zu seyn, kann die Stirne schwerlich flächer, unproductiver, beschränkter seyn. Die Nase allein hat etwas Receptives. Der untere Theil des Gesichtes ist völlig so sprechend, wie der obere, sagt vollkommen dasselbe. Das Ganze ist beschränkter, nicht lichtheller, religiositätsfähig, und zum Theil bedürftig.

4.

Einige Grade verständiger, kräftiger, als das vorhergehende; es scheint mir eben so viel Gutmüthigkeit, etwas mehr Religiosität und promptere Geschäftsfähigkeit und mehr Lichtbedürftigkeit zu haben. Eigentlicher, activer Scharfsinn ist von solchen Gesichtsformen nicht zu fordern.

5.

Superiorität, Talentreichthum, Genie kann ich in diesem treuen, geschäftsfähigen Gesichte voll respectabler Brauchbarkeit

nicht finden. Bedeckt die offenbar verschnittene Oberlippe, und Ihr werdet weder Stupidität noch Unklugheit, sondern nur unproductive, geschmeidige Lernsamkeit und leichte Habilität, viel Gedächtniß und geräumige Fassungskraft gemeiner Dinge mit entscheidender Gewißheit sehen.

6.

Wer sollte aus dem Untertheil dieses Profils einen Vater zum Theil verständiger, zum Theil außerordentlicher Kinder vermuthen, einen Mann voll Kraft, von geradem Menschensinn, der keiner feinen Cultur fähig ist, schwer zu bewegen, wenn er sich einmahl gesetzt oder gestellt hat, übrigens nichts weniger als unempfindlich? Dieß Profil scheint mir zu allen feinen Künsten schlechterdings unbildsam, aber froh, heiter, treu und äußerst cholerisch.

7.

Der Stirnbogen beynahe vollkommen weiblich, nur durch den kleinen Bug über dem Auge noch männlich. Darin vornehmlich, im Vorbeygehen zu sagen, unterscheiden sich alle männlichen und weiblichen Stirnen. Die Umrisse der weiblichen sind immer einfacher. Die männlichen sind entweder viel gerader, angezogener, oder wie in der folgenden Tafel zu sehen, zurückliegender, oder, wenn sie gebogen sind, gebrochen, haben Einschnitte und gemeiniglich zwey Sectionen. Gutmüthigkeit, Freygebigkeit, Leichtigkeit zu existiren, Empfindlichkeit für Ehre und Ehrenbezeigung, für eigne und fremde Noth und Schmerzen sind klar in dieser Silhouette zu lesen.

8.

Willst du männliche, einfache, ich möchte sagen, aus Einem Stücke gegossene Treue, einen so gesunden, sogleich treffenden Wahrheitssinn, der allen zergliedernden Scharfsinn ersetzt; willst du zarte, innige, feste, truglose Liebe, verbunden mit Entschlossenheit, Männlichkeit, Keckheit, so suche die Züge dazu in diesem Gesichte.

9.

Die offenbar zu spitze Nase gibt dem Profile ein kleinliches, furchtsam kindisches Ansehen. Die Nase, wie sie hier ist, fällt, sobald man die Stirne betrachtet, sogleich als unwahr auf. Hier ist die Nase kindisch weibisch. So eine Stirne hingegen werdet Ihr nimmermehr an einem Weibe finden. Sie ist nicht von den superiören, aber mehr als gemein. Das vorstehende Auge ist das eines furchtsamen Cholerikers, und der Mund und das Kinn eines äußerst bedächtlichen Gutmüthigen und Sanften. Die Natur gibt immer Ersatz, und liebt Sanftheit und Feuer wundersam zu mischen.

10.

Die Stirn ist nicht rein genug gezeichnet, dennoch aber zeigt sie einen gesunden und rein denkenden Mann von determinirter Geschäftskunde. Die Nase ist übergemein, und hat für Alles, was sich gebührt, alle Schicklichkeit, feinen und richtigen Sinn. Der Untertheil zeigt gemeine Männlichkeit und Entschlossenheit.

11.

Ich denke nicht, daß wir einen eigentlich großen Kopf vor uns haben, aber gewiß keinen ganz gemeinen; schon das Hinterhaupt entscheidet für einen begriffreichen, nicht unfesten Denker. Kein einzelner Gesichtstheil hat etwas Ausgezeichnetes; aber jeder etwas nicht Unfeines und durch die Zusammensetzung Liebliches. Es muß ein bescheidener, friedlicher, lernbegieriger und zum Lehren fähiger Mann seyn.

12.

Dieß Profil, es mag so kenntlich heißen, als man will, ist in diesem Schattenrisse zum Theil gewiß vergröbert, und zum Theil verschnitten; doch ist die Gedehntheit und Festigkeit ungefähr in demselben Grade allgemein und homogen in diesem Gesichte. Durch die vorausgesetzte Verschneidung hat der untere Theil der Stirn und des Hinterhauptes verloren,

denn der obere Theil der Stirn und der Nase zeigen viel weniger Trockenheit und vielmehr Sinn und Receptivität.

13.

Eins von den Mannsprofilen, das beynahe Jedermann gefällt. Wenn das Unterkinn bedeckt wird, so habt Ihr ein Profil, das nahe an Größe gränzt, nur fehlt zur wahren Größe mehr Nüancirung in den Umrissen besonders der Nase und der Stirn. Der cholerisch-phlegmatische Mann ist durch das Ganze, besonders die Augenbrauen, die Nase und den Untertheil des Kinnes nicht zu verkennen, so wenig als seine Rechtschaffenheit, Treue, Güte und Bescheidenheit.

14.

Die Stirne nicht scharf genug, jedoch noch gedächtniß- und klugheitreich. Dieß Kluge, Praktischkluge, bedächtlich Calculirende ist besonders auch aus dem Untertheile des Profils erkennbar. Wie die Gedehntheit, die Länge der Oberlippe (des Palliums über die Zähne) von der Nase an, so die Unklugheit und Etourderie. Wo die Stirn im Ganzen so wenig zurückliegend ist, ist nie productive, aber desto mehr perceptive Geisteskraft herrschend. Bey solchen Gesichtern muß sich die Unbedachtsamkeit Raths erhohlen. Sie sind Magazine von Reflexionen, die von bloßen Erfahrungen abstrahirt sind.

15.

Ein sonderbares und sonderbar harmonisches Gesicht! Wie äußerst und auffallend homogen besonders Stirn und Nase! Nichts Scharfeckiges, nichts ganz Flaches, nichts Gedehntes, nichts Gespanntes. Ich vermuthe einen trocknen, verschlossenen, denkenden, stillstehenden, tiefblickenden, nicht sehr zergliedernden, phlegmatischen, in gewissen Dingen äußerst reizbaren, übrigens grundbraven Charakter.

16.

Zarte Bescheidenheit, Duldsamkeit, reife Überlegsamkeit, ruhige Wirksamkeit, Friedlichkeit, gesunder Verstand, Denkkraft, beurtheilende Horchsamkeit, geräuschlose Dienstfertig-

keit sind entscheidende Charakterzüge des mir sehr wohlbekannten Originals, die sich alle in diesem Gesichte, wo nicht von selbst sogleich zeigen, dennoch, so bald sie bemerkt worden, darin finden lassen müssen. Keine Section dieses Umrisses hat etwas diesem Urtheile Widersprechendes. Stirn und Hinterhaupt sind allein völlig entscheidend für überlegsame ruhige Klugheit. Gutmüthigkeit und Friedlichkeit sind allenthalben, besonders im untern Theile des Gesichtes unverkennbar. Einer der treusten, stillsten, frohsten, glücklichsten Menschen, gleich zufrieden auf dem Gottesacker seiner Gemeine und in seinem von ihm selbst gebauten, ihn und seine Freunde nährenden Garten.

17.

Ein originelles Gesicht, das sich im Schatten sogleich vor Tausenden als empfindlich, unkühn, helldenkend, witzreich, launig auszeichnet; nicht zu den starken, kühnen, festen, unternehmenden, aber zu den sehr überlegsamen, bis zu der Furchtsamkeit bedächtlichen gezählt werden kann. Eins von den Gesichtern, die oft mit einem kalten, treffenden Blick sehr viel sagen.

18.

Kein ganz gemeiner Geschäftsmann; nein, ein Mann von entschiedenem Talent, pünctlicher Gerechtigkeit, Ordnungsliebe und Überlegsamkeit. Ein feinwitternder Menschenkenner und stiller, trockner, fester Beurtheiler. Ich kenne den Mann weder wenig noch viel, auch nicht dem Nahmen nach; aber bis mitten in den Mund ist ein fortgehender Zug von Superiorität in etwas nicht Superiörem.

19.

Ein gewiß schon aus dem bloßen Schattenriß unverkennbar guter Kopf. Man bedecke abermahl den untern Theil und betrachte Stirn und Nase allein; welche Chiffer von Merksamkeit, Ordnungs- und Gewißheitsliebe! Zur geistigen Productivität ist die Stirn, im Ganzen genommen, zu perpendiculär; der scharfe und frohe, feine und rohe Witz des Origi-

nals ist schwer in diesem Schattenbilde zu sehen; doch läßt er sich einiger Maßen aus dem Umrisse der Lippen vermuthen.

20.

Wer auch diesen Mann gar nicht und den Menschen überhaupt nur wenig kennte, der müßte vor diesem Profil Respect haben, obgleich die Stirne nicht so ganz wahr und rein ist, daß sie sich in ihrer wahren Verstandesfähigkeit zeiget. Das harmonische Ganze, besonders Nase, Mund und Kinn zeigen einen außerordentlichen Beobachtungs-, Forschungs- und Zergliederungsgeist.

21.

Eine herrliche Stirne, ein Wunder der Reinheit, der Ordnungsliebe, der Lichtsliebe möchte ich sagen; so die Nase, so Alles. Welcher Verstandescultur würde so ein Profil fähig seyn! Ich kenne den Mann nicht, aber wie meines Lebens sicher bin ich, daß er der ruhigsten Prüfung fähig und klarer Begriffe bedürftig und froh, und zur aufmerksamsten Beobachtung gebildet seyn muß.

22.

Bey diesem Schattenrisse ist Mancherley zu lernen. Sehr wenig nimmt er, und gibt oft sehr viel. Dieß ist besonders aus dem zu runden Umrisse der Lippen klar. Dieser wird meistens gefehlt; die delicatesten Nüancen werden entweder nicht bemerkt oder verschnitten. Der oberste Theil der Stirne ist auch etwas verschnitten. Sonst ist es das Gesicht eines sehr feinen, klugen, witz- und talentreichen Mannes von Geschmack und Sitte.

23.

So darf ein Mann, aber kein Weib aussehen, der bestimmt, leichter, als er bestimmt wird. Durch gehaltne Stärke, durch Genauigkeit, sanfte Festigkeit und Uneigennützigkeit wollte ich diesen leicht erzürnbaren Charakter zu gewinnen, ja gar zu leiten mich getrauen; auf d e n kann man sich verlassen, wenn man ihm einmahl das Zutrauen herausgewogen. Ich kenne ihn ganz und gar nicht, stehe aber dafür, daß, wenn er

ein Narr würde, er einem Klugen noch zu schaffen machen könnte.

24.

Zornige Impetuosität, gewaltsame Unternehmungen, menschenfeindliche Urtheile, bösherzige Intrigue, wird gewiß kein sterblicher Mensch aus dieser Silhouette herauszulauern fähig seyn. Alle einzelnen Theile, so wie das Ganze, sind des Sanften, Gutherzigen, Feinfühlenden, Geschmackreichen, nicht sehr Productiven, aber Lernensfähigen und äußerst Bescheidenen.

25.

Glückliche Ruhe, edle Kälte, heller Blick auf das Gegenwärtige; richtige, tiefe Beurtheilung des Vorhandenen, unberedsame Beredsamkeit, frohmüthige, gelassene Redlichkeit, bis zur unschädlichen Schlauheit gehende Klugheit, erstaunliche Leichtigkeit in Geschäften, machten dieß Gesicht Allen lieb, die es kannten. Sein Blick, seine Hand: welche schöne Summe einer freundschaftlichen Rede.

26.

Eines der talentreichsten Profile, das viel Geschmack mit sehr feiner Kunstgeschicklichkeit vereinigt. Es ist unmöglich, daß ein so entscheidend sprechender Schattenriß, der verschnittenen Oberlippe ungeachtet, von einem physiognomischen Blicke mißkannt werde. Kein Kenner der Menschen wird sich im mindesten befremden, wenn man darunter schreiben würde. Ein sehr guter Violinist, Miniaturmahler, geometrischer Zeichner, und ein eben so angenehmer als kenntnißreicher Unterhalter. Stirn, Nase, Kinn und die ganze Gesichtsform zeigt allemahl in Ansehung alles Sinnlichschönen einen der cultivirbarsten Köpfe.

27 — 30.

Vier Profile von vorzüglichen Menschen, die als solche bekannt sind, und auch so im Schatten sich auszeichnen, Mendelssohn, Spalding, Rochow, Nikolai.

Wahr oder nicht wahr, wer wird eines derselben für dumm

erklären können, und wer etwa bey 30 anstände, der muß nie eine Stirne beobachtet haben; dieser Bogen an sich selbst betrachtet, besonders aber der obere Theil hat mehr eigentlichen Verstand als 28 und 29. Auch in den scharfen Umrissen des Untertheils ist Verstand und Feinsichtigkeit nicht zu verkennen.

29 hat mehr Bonsens, schnelles richtiges Wahrheitsgefühl, mehr Feinheit, aber ich vermuthe, viel weniger Scharfsinn.

28. Hat sehr helle Begriffe, liebt Eleganz, Reinheit, Richtigkeit im Denken und im Handeln; nicht leicht nimmt er etwas Fremdes auf. Die Zeichnung der Stirne ist nicht charakteristisch genug; aber in der Nase liegt der feinste Geschmack.

Aus der Stirn und Nase von 27 wird man sehr leicht tief eindringenden, richtigen Verstand herausfinden; der Mund ist viel feiner als in 28.

31.

Ein sehr proportionirtes Gesicht, nicht sehr scharfsinnig, nicht sehr productiv, aber sehr gesund, vorurtheilfrey denkend. Sein Herz ist für Wahrheit immer offen und empfänglich; mit unermüdeter Activität verbindet er sehr viel Geschmack, oder wenn man lieber will, Gefühl für das Schöne; sehr reizbar wird er doch immer mit Klugheit und Adel handeln. Im Untertheile des Gesichts, besonders in den Lippen, ruht eben so viel Güte als Manneskraft, die leicht in Heftigkeit ausgleiten kann.

32.

Einer der originellsten Köpfe, die ich in meinem Leben gesehen habe; ein eigentliches Genie, aber unfähig, zu forschen und festzuhalten; immer schwebt es, hascht schnell, und läßt eben so schnell seine Gegenstände wieder fahren; mit viel Beredsamkeit verbindet es mit wenig Beredung. In der Nase liegt viel Witz und eben so viel Sinnlichkeit; in dem ganzen Umrisse Geist der Unternehmung, Keckheit, ohne ausgezeichnete Kraft.

33.

Ein fürstliches Gesicht! Wer erklärt es nicht für dieses beym ersten Anblicke? Es hat nichts Bürgerliches. Wenn man von solchen Gesichtern nicht, ohne gestäupt zu werden, sagen darf, daß sie vom Finger Gottes bezeichnet sind, von was darf dann dieses ausgesprochen werden? Ich erblicke darin: und wer nicht? Würde, Adel, Muth, die so schwer zu vereinbarende, einem Großen so höchstnöthige, doppelte Kraft, ganz zu verschließen, was man verschlossen haben will, und ganz mitzutheilen, was man mittheilen will, Klugheit, ohne kleinliches, sorgsames Mißtrauen. Wir sehen das Auge nicht, aber nur aus dem Umrisse der Stirn und der Nase zu schließen, muß der Blick schnell, sicher, durchdringend, ein Dolchstich dem Schurken, und dem braven Mann traulicher Handschlag seyn. Dieser Stirnumriß ist einer der außerordentlichsten, äußerst charakteristisch für große, kühne Unternehmung. Die Zeichnung des Mundes ist etwas zu hart, aber dennoch hat sie das Gepräge von Güte, Ehrlichkeit und Muth; daß sich auch eine Portion Sinnlichkeit dazu mische, wer zweifelt?

34.

Vorausgesetzt, daß diese Silhouette aus dem Gedächtniß nachgeschnitten, und nicht nach der Natur selbst abgezogen worden, so ist sie doch so voll Wahrheit und Ausdruck, daß sie auch dem glaubenlosesten, eigensinnigsten Gegenfüßler der Physiognomik sein Kartenhäuschen oder seinen Felspallast umstoßen oder wanken machen muß: setzt sie unter tausend Silhouetten, und sie wird immer so einzig unter diesen Tausenden seyn, als das Original unter seiner Mitwelt. Jedes Mahl neige ich vor diesem Bilde ehrerbiethig die Stirne, wie vor einer Erscheinung aus höheren Regionen. Wie ist Alles so Ein Geist, Eine Harmonie, Ein Ganzes! Wie viel gewaltige Kraft liegt nur in der Nase, oder wenn man lieber will, in der unmerklichen Erhöhung derselben! Zum Befehlen geschaffen ist dieses Gesicht, nicht zum Gehorchen. Mit der Schnelle des Blitzes

denkt es und handelt es: wer darf Rechenschaft fordern von seinen Thaten? Wie ein Fels steht sein Willen, und es führt durch sich selber aus, woran Millionen Menschen erlahmen; aber es fühlt es auch. Man nehme den Winkel, den die Linie **a** und **b** ausmacht, und lege ihn an tausend andere Silhouetten, und suche seines Gleichen. Aber, mit aller Achtung, die wir dem großen Mann und dem Monarchen schuldig sind, dürfen wir wohl sagen, daß Sanftmuth und Mäßigung diesem Gesicht mehr erworbene Tugend als Naturanlage zu seyn scheinen.

35.

Laßt uns nun auch einige weibliche Schattenrisse vorführen, ohne dem Capitel vom weiblichen Geschlechte zu sehr vorzugreifen. Hier ein so wahrhaft weibliches Profil, daß es unmöglich das eines männlichen Gesichtes seyn kann. Die Einfachheit, Ungebrochenheit der Stirne und ihr Vorstehen, ihr Nichtzurückliegen, ihr Verhältniß zum Untertheile des Profils, wie auch die Höhlung des Umrisses der Nase: Alles zeigt die weibliche Natur. Solche Gesichter sind übrigens fruchtbar, anstellig, thätig, ordnungliebend, rathsam, wohlbemerkend und entschlossen.

36.

Weniger physische und praktische Kraft, aber mehr Sinn und Feinheit als das Vorhergehende; genußfähiger, zarter, bedächtlicher, ununternehmender, verschlossener, zärtlicher, leichter gedrückt, kränkbarer, edler, merkender, überlegender, zergliedernder. Das Feinere, Edlere, zeigt sich im Ganzen, besonders in der Nase und dem Munde; das Schwächere, Zartere, besonders im Kinn, das Überlegsamere in der Stirn.

37.

Feiner, gewandter, bewegsamer, unternehmender, thätiger, als das Vorhergehende. Dieß zeigt sich sogleich entscheidend, sobald die Stirne bedeckt wird. Der Umriß der Stirne bis an den Punct, da man die Augenbrauen in Gedanken hin-

setzen kann, ist nicht gemein. Von diesem Puncte an aber bis zur Nasenwurzel ist eine Länge und ein Umriß, den ich nicht zu begreifen im Stande bin. Mir scheint er unwahr und unnatürlich. Er kann nicht so lang, wenigstens nicht so beynahe perpendiculär seyn.

38.

Da diese Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe geschrieben sind, so ist uns Alles daran gelegen, in Gesichtern, die nicht sogleich sich zu empfehlen oder einzudringen scheinen, das Positive und Vortreffliche mit einigen Worten bemerken zu machen. Bedeckt mit der Hand diesen Schattenriß, so, daß Ihr nur den Umriß des Gesichtes von der Stirn an bis zum Kinne seht, sogleich wird das Profil einen besseren Eindruck auf Euch machen. Oft thut die Nachlässigkeit des Schattenrißziehers, der sich nicht Mühe geben mag, sein Gesicht recht zu setzen, dem Gesichte Unrecht. Hier ist offenbar der Fall. Zaghaft freylich wird der Charakter immer bleiben, dieß würde das zurückgehende Kinn allein schon zeigen; aber diese Zaghaftigkeit gehört gewisser Maßen zum jungfräulichen Charakter dieses Alters. Dagegen, möchte ich sagen, hat die immer gütige und vergütende Natur in den Mund eine anmuthige Bescheidenheit, in die Nase etwas Männliches und Kräftiges gelegt, das uns für den ganzen Charakter gutsteht.

39.

Hier mehr Keckheit, unternehmende Anstelligkeit, Gewandtheit, Determination, bestimmte Thätigkeit. Der unbestimmteste und charakterloseste Theil des Profils ist der unterste. Aber wie sehr ist diese Lässigkeit compensirt durch das Feste, Verständige, Gleichmüthige des ganzen übrigen Profils! Wie sehr sind solche Profile zur Mutterschaft gebildet! Wie rathschlägig, wendend, ordnend sind sie! Wie machen sie sich bey aller Gelindigkeit und Sanftheit respectabel! O bewundernswürdige Natur, wie hast du jedem deiner Producte den Stempel der

Wahrheit aufgedrückt, und ihm ein Creditiv der Kräfte, die du ihm vertrautest, mitgegeben!

40.

Sicherlich verschnitten und ungenau, sicherlich Carricatur, wie es etwas seyn kann; aber Carricatur, in welcher Genialität nicht zu verkennen ist, Genialität, das ist, Originalblick, schnelle Ahnung des Unsichtbaren im Sichtbaren, leichte Vereinigung, Zusammenfließung mit dem schnellerkannten Homogenen, Verwandlungsgabe des Objectes in einen Theil von sich selbst. Eine genaue Zeichnung von einem solchen Gesichte wäre ein unbezahlbares Geschenk für den Physiognomisten. Über dieses von unten bis oben carrikirte Profil darf nichts mehr gesagt werden.

41.

Keine Genialität hier, aber die sanfteste, jungfräulichste Bedächtlichkeit, Horchsamkeit, Bescheidenheit, Unterwürfigkeit, Kindlichkeit. Keine productive Geisteskraft, kein Heldenmuth, aber in sich gekehrte fromme Geduld, Lernbegierde, nicht Lehrbegierde, mehr Passivität als Activität, mehr gerader richtiger Sinn, als fliegende Imagination oder launiger Witz.

42.

Mehr Geist, Penetration oder Scharfsinn, als das vorhergehende, weniger furchtsam und in sich gekehrt, treffender, lebhafter, bestimmter, zergliedernder. Stirn und Nase zeigen viel Feinheit und Heiterkeit des Verstandes; Sanftmuth, Güte, Unschuld, Ruhe der Mund. Im Kinne ist viel edle, zarte Weiblichkeit.

43.

Wir wollen die nicht genug bestimmte Stirne ganz wegrechnen. Noch bleibt uns genug übrig, um in der Nase, im Munde und dem ganzen Umrisse den feinen, ich möchte sagen, witternden Tact eines reflectirenden und leichtschwebenden Geistes zu erkennen, der durch keine Leidenschaften turbirt, der feinsten, religiösen Empfindungen empfänglich ist.

44.

Hier oder nirgends respectable Stille, Festigkeit, Einfachheit, Größe, Leidenschaft, Verachtung des Kleinlichen, Sinn für das Natürliche, Edle, Große. Dieses Gesicht spricht schweigend mehr, als hundert sprechende. Es schaut durch und hat Kraft, sein richtiges Urtheil zu verschließen, und mit Einem Worte unveränderlich darzustellen.

VII.

Über Thiere.

Man wird sich mit wenigen allgemeinen Reflexionen und einigen besondern eigenen Bemerkungen, die den Forscher der Natur weiter führen können, begnügen. Ich hoffe, dieses Wenige wird jedoch hinreichend seyn,

a) die allgemeine Wahrheit der Physiognomien auf's neue festzusetzen;

b) einige Gesetze, nach denen die ewige Weisheit die lebendigen Wesen formt, einleuchtend, und

c) die Vorzüglichkeit und Erhabenheit der menschlichen Natur anschaulicher und fühlbarer zu machen.

Wie viel habe ich gewonnen, wenn ich diese drey würdigen Zwecke durch das Nachfolgende erreichen kann!

1. Die Natur ist sich allenthalben gleich. Sie handelt nie willkührlich, nie gesetzlos. Dieselbe Weisheit und Kraft bildet Alles, formt Alles, schafft alle Mannigfaltigkeiten nach Einem Gesetze, Einem Willen. Entweder Alles oder gar nichts ist der Ordnung und dem Gesetze unterworfen.

2. Sollte es einen Menschen geben können, der den Unterschied der inneren Kraft und der äußeren Form in den sogenannten drey Reichen der Natur übersehen könnte? Stein und Metall hat unendlich weniger innere Lebenskraft, und unendlich weniger Schein von reger Lebenskraft, als eine Pflanze oder ein Baum, diese unendlich weniger, als ein lebendes Thier. Und jeder Stein, jedes Mineral, jede Pflanze, jeglicher Baum, jegliche

Thierart, jedes Individuum sogar hat wieder ein besonderes Maß (quantum) von Leben, Bewegungskraft, von Kraft, Eindrücke verschiedener Art anzunehmen und zu wirken, so wie ein besonderes ihm eigenes Äußere, wodurch Jegliches von Jeglichem unterschieden wird.

3. Daher es für den Mineralisten eine Mineralphysiognomik, für den Botanisten eine Pflanzenphysiognomik, für den Thierforscher und Jäger eine Thierphysiognomik gibt.

4. Welche verhältnißmäßige Verschiedenheit in der Kraft und im Äußerlichen zwischen einem Schilfrohre und einer Eiche! der Binse und der Zeder! Zwischen der Viole und der Sonnenblume! einem Vergißmeinnicht und einer vollen Rose! Vom kleinsten Insecte bis zum Elephanten, welche verhältnißmäßige Abstehung des inneren und äußeren Charakters!

5. Wer kann das ganze Naturreich mit dem schnellsten Blicke durchlaufen, oder sich bey ihren einzelnen Producten, bey welchem er will, mit vergleichendem Blicke verweilen, ohne sich von ihrer durchaus sich gleichen Wahrheit, von der verhältnißmäßigen Harmonie innerer Kräfte und äußerer Formen und Merkmahle immer fester zu überzeugen?

6. Wem dieser allgemeine Sinn für die allgemeine, allgegenwärtige Naturwahrheit, Natursprache fehlt, der lege dieses Buch sogleich auf die Seite. Nichts wird ihn überzeugen, nichts belehren können.

Porta hat nach Aristoteles am meisten auf die Ähnlichkeit der Menschen- und Thierphysiognomien gefußt, diese Idee am meisten getrieben, und er war, so viel ich weiß, der Erste, der die Sache anschaulich zu machen suchte, und Menschen- und Thierköpfe neben einander stellte. Die Sache an sich ist so wahr, als etwas in der Welt seyn kann, und wenn man bloß bey der Wahrheit der Natur bleibt, und die Ähnlichkeiten einander nicht näher rückt, als sie wirklich sind, so kann die Sache selbst

alsdann nicht zu weit getrieben werden. Aber hierin, scheint es mir, hat sich der phantasiereiche Porta oft sehr übersehen, und Ähnlichkeiten gefunden, wo kein nüchternes Auge Ähnlichkeiten sehen kann. Zwischen seinem Jagdhunde und Plato wenigstens kann ich nichts finden, wovon der kalte Beobachter Licht und feste Schlüsse herleiten könnte. Es ist auch sonderbar genug, daß er Vögel- und Menschenköpfe neben einander stellt; lieber hätte er die enorme Unähnlichkeit, als die höchst mühsam herauszuwitternden, äußerst unbeträchtlichen Ähnlichkeiten einer näheren Betrachtung gewürdiget. Zudem spricht er von Pferden, Elephanten, Affen sehr wenig, oder äußerst superficiell, da doch gewiß diese Thiere die meiste Menschenähnlichkeit haben.

Beylagen.

1. 2.

Der Affe ist dem Rufe nach das menschenähnlichste Thier, und wirklich gibt es eine Art von Menschen, die, besonders in den Augen, sehr in das Äffische fallen. Die beyden vorgelegten Gesichter sind einige von den wahrsten, die Porta neben einander stellt. Und wenn eines Menschen und eines Affen Gesicht sich so ähnlich wären, wie diese beyden, so dürfte man, ohne alle Furcht zu irren, dem Charakter des Menschen viel Äffisches zutrauen; einen großen Grad von Seelenlosigkeit, Untheilnehmung, Unherzlichkeit. Allein man hüte sich sehr, um dieser allenfalls auffallenden, gewiß in der Natur nicht gegründeten Ähnlichkeit willen die Charaktere durchaus ähnlich zu glauben. Die Menschheit hat immer einen der Thierheit schlechterdings unerreichbaren Vorzug. Man vergleiche z. B. nur den Umriß des Schedels bis zu den Ohren, welche wesentliche Ver-

schiedenheit läge schon in dieser ungleichen Art der Wölbung! welcher Unterschied in Backen und Kinn!

3. 4.

Daß der vorliegende männliche Kopf etwas Viehisches zeige, wird wohl Niemand bezweifeln; mich dünkt aber, mehr ein Gemisch von Ochs und Löwe, als das einfache Öchsische liege darin. Obgleich in den Furchen der Stirn etwas Öchsisches ist, so ist doch die Nase vielmehr löwisch, und die Mittellinie des Mundes ist wesentlich, nicht nur vom Ochsen, sondern von aller Thierheit verschieden. Die Nasenlöcher des Mannsgesichtes sind ebenfalls complett menschlich, und haben nichts von dem Charakteristischen und Eigenthümlichen der Thierheit. Vom Kinne will ich es nicht wiederhohlen. Das Kinn ist insonderheit Vorzug und Ehre der Menschheit. Wir sollten uns allemahl der Menschheit mit neuer Freude freuen, wenn wir sehen, wie unerreichbare Vorzüge vor allen uns bekannten Wesen der Urheber unserer Natur uns aufgeprägt hat!

5.

Wo finden sich unter tausend Millionen zwey solche Thiermenschen, und wenn je ein solcher existirte, wie unermeßlich weit wäre er noch über den Ochsen ohne eigentliche Stirn, Nase, Kinn und Hinterhaupt erhaben. Der Mund im ersten Profile ist für das übertrieben ochsenhafte Auge viel zu menschlich. Sonst ist in Form und Zügen viehische Rohheit, dumme Stärke, unbezwinglicher Eigensinn, Unfähigkeit jeder Cultur, Liebe, Empfindung.

VIII.

Über Thierschedel.

Der Geschlechtsunterschied des Menschen von den Thieren bezeichnet sich schon lebhaft im Knochenbau.

Unser Haupt sitzt auf dem Rückenmark auf; unsere ganze Gestalt steht als Grundpfeiler des Gewölbes da, in dem sich der Himmel bespiegeln soll. Wie sich unser Schedel wölbt gleich dem Himmel über uns! Dieser Behälter unsers Gehirns macht den größten Theil unsers Kopfes aus. Über unsere Kiefern, möcht' ich sagen, steigen alle unsere Empfindungen auf und ab, und versammeln sich auf den Lippen! Wie das Auge, das beredteste von allen Organen, wo nicht der Worte, doch der freundlichen Mitbewegung oder grimmigen Anstrengung der Wangen, und aller Abschattungen dazwischen bedarf, um auszudrücken, auch nur zu stammeln, was die innersten Tiefen der Menschheit durchdringt!

Und wie nun der Thierbau gerade das Gegentheil davon ist. Der Kopf an dem Rückgrath nur angehängt; das Gehirn, Ende des Rückenmarks, hat nicht mehr Umfang, als zu Auswirkung der Lebensgeister, und zu Leitung eines ganz sinnlichen, bloß für das Gegenwärtige existirenden Geschöpfes nöthig ist. Denn, obgleich wir ihnen Erinnerung und überlegte Entscheidung nicht absprechen können, so liegt jene doch eher, ich möchte sagen, in primis viis der Sinne, und diese entspringt aus dem Drange des Augenblicks und dem Übergewichte dieses oder jenes Gegenstandes.

An dem Unterschiede der Schedel, der den bestimmten Charakter der Thiere bezeichnet, kann man am stärksten sehen, wie die Knochen die Grundfesten der Bildung sind, und die Eigenschaften eines Geschöpfes umfassen. Die beweglichen Theile formen sich nach ihnen, eigentlicher zu sagen, mit ihnen, und treiben ihr Spiel nur, in so weit es die festen vergönnen.

Beylagen.

Die Zahmheit der Last- und weidenden Thiere bezeichnet sich durch die langen, ebenen, seicht gegen einander laufenden, einwärts gebogenen Linien. Man sehe 1. das Pferd, 3. den Esel, 5. den Hirschen, 6. das Schwein.

Ruhe und harmloser Genuß scheint der ganze Zweck der Gestalt dieser Häupter. Die eingebogene Linie von dem Augenknochen zu den Nasenlöchern bey 1. und 3. bedeutet Duldung.

An 6. der ab-, leise einwärtsgehende, schnell wieder gerad werdende Starrsinn. An allen bemerke man den schweren, übermäßig breiten Hinterkiefer, und empfinde, wie die Begierde des Kauens und Wiederkauens da ihren Sitz hat.

4. Der Ochsenschedel drückt aus: Duldung, Widerstand, schwere Beweglichkeit, stumpfe Freßbegierde.

Unter allen, wie zeichnet sich 2. der Elephant aus, am meisten Schedel, am meisten Hinterhaupt, am meisten Stirne, wie wahrer, natürlicher Ausdruck von Klugheit, Kraft und Delicatesse!

Die Gestalt der gierigen Thiere ist wieder sehr bedeutend.

9. Der Hund hat zwar etwas Gemeines, nicht sehr Frappantes. Aber das Abgehen des Schedels vom Augenknochen zeigt, möcht' ich sagen, Bestimmtheit der Sinneskraft. Der Rachen ist mehr zu einer ruhigen, als grausamen oder gierigen Gefräßigkeit gemacht, ob er gleich etwas von beyden hat. Mich dünkt,

daß ich, besonders im Augenknochen und in dessen Verhältniß zur Nase eine gewisse Treue und Geradheit entdecke.

10. Die geringe Verschiedenheit des Wolfes ist schon sehr merkwürdig. Der Einbug oben im Scheitel, die Rundung über dem Augenknochen, die von da aus zur Schnauze wieder gerade abgehenden Linien deuten schon auf heftigere Bewegungen. Besonders hat der Unterkiefer das Gepräge der Lieblosigkeit.

8. Hierzu kommt bey dem Bären mehr Breite, Festigkeit, Widerhalt.

7. Wäre der Löwe besser gezeichnet (aber schon im Büffon, woraus diese copirt sind, steht gerade dieser sonst so schöne Schedel am unbestimmtesten gebildet); wie merkwürdig auch so schon der länglich-stumpfe Hinterkopf, die Wölbung ist nicht unedel; des Schnauzbeines Niedersteigen, wie schnell, wie kräftig! der Vorderkopf wie gepackt, stark, ruhig, gewaltig! Werth (wenn wir Originale vor uns hätten) der speciellsten Vergleichung mit dem Tiger! Wie wenig und viel sind beyde verschieden!

11. Nur ein Wort von der Katze, aufmerksame Genäschigkeit.

13. Das Stachelschwein hat etwas Biberähnliches im Obertheile des Umrisses, ist aber sehr verschieden in Ansehung der Zähne.

12. Die Hyäne ist von allen, besonders durch das Hinterhaupt, sehr merklich verschieden. Dieser Knopf hinten zeigt den höchsten Grad von eisernem Hartsinne und Unerbittlichkeit.

Wer die Mittellinie des Maules einer Hyäne in der Natur betrachtet, der wird darin den Charakter, die Chiffre der allerunerbittlichsten Lieblosigkeit wahrnehmen.

Wie die Charaktere der Thiere, so sind ihre Formen, ihre Knochen, ihre Umrisse verschieden.

Vom kleinsten fliegenden Insecte, bis zum Adler, der der Sonne entgegenfliegt; vom schwachen Wurme, der ohnmächtig zu unsern Füßen sich windet, bis zum Elephanten, bis zum königlichen Löwen, sind die Stufen des physiognomischen Ausdruckes schlechterdings nicht zu verkennen. Es wäre mehr als lächerlich, vom Wurme die Kraft der Klapperschlange, und vom Schmetterling die Kraft des Adlers zu erwarten. Es wäre Thorheit, vom Lamme die Stärke des Löwen zu fordern. Wenn beyde zum ersten Mahle vor uns erschienen, wir nie von keinem etwas gehört hätten, keinem von beyden einen Nahmen zu geben wüßten, wir könnten dem Eindrucke des Muthes und der Stärke des einen und der Schwachheit und Duldsamkeit des andern nicht widerstehen.

Welche Thiere sind, überhaupt genommen, die schwächsten, die entferntesten von der Menschheit? die unfähigsten zu menschlichen Begriffen und Empfindungen? Ohne allen Zweifel die, so der Menschheit am unähnlichsten sind. Man durchgehe, um sich hiervon zu überzeugen, in Gedanken die Stufen der Thierheit, vom Infusionsthierchen an bis zum Affen, Löwen, Elephanten; und damit man sich die Vergleichung vereinfache und erleichtere, so vergleiche man nur Kopfform mit Kopfform, man setze nur z. B. Krebs und Elephant, Elephant und Mensch u. s. f. neben einander.

Welch ein Werk, im Vorbeygehen zu sagen, für einen Büffon, Kamper und Euler in Einer Person, diese Kopfformen physisch und mathematisch zu berechnen und darzustellen, und zu demonstriren, daß aller Thierheit, und jeder Art von Thierheit eine bestimmte, unüberschreitbare Linie zugemessen ist; und daß unter den unzähligen Thierlinien nicht eine einzige ist, die von der Linie der Menschheit, der einzigen in ihrer Art, nicht innerlich und wesentlich verschieden sey.

IX.

Besondere Beobachtungen über einige Thiere.

Wenige Thiere haben so viel Stirne über den Augen, wie der Hund; aber so viel er an der Stirn zu gewinnen scheint, so viel verliert er wieder durch die äußerst thierische Nase, die alle Physiognomie der Spürerey hat. Auch der spürende Mensch hebt seine Nasenlöcher in die Höhe; verliert durch die Entfernung des Mauls von der Nase, verliert durch die Niedrigkeit oder Nichtigkeit des Kinnes.

Ob die niedergeschlagenen Ohren an den Hunden Charakter sclavischer Unterthänigkeit seyen, wie Herr von Büffon meint, der über die Thierphysiognomien ungleich vernünftiger spricht, als über Menschenphysiognomien, darf ich nicht entscheiden.

Das Kamehl und der Dromedar ist ein Gemische von Pferd, Schaf und Esel, ohne den Adel des erstern; auch scheinen sie etwas vom Affen zu haben, wenigstens in der Nase; gemacht, nicht daß man ihnen Zaum und Gebiß ins Maul lege; denn die Roßkraft fehlt, und die Bestimmung zum Zaum liegt zwischen den Augen und der Nase. Keine Spur von Muth und Kühnheit um diese Gegend. Nichts von der drohenden Schnaubkraft des Ochsen, des Pferdes, in den äffischen Nasenlöchern. Keine Raub- und Zehrkraft, weder im schlaffen Ober- noch Untermaul. Nichts als lasttragende Geduld in den Augen.

Im Bären ist Ausdruck von Wildheit und Grimm, voll Drohung und Zerreißkraft, Menschenscheu, Freude alter wilder Natur.

Unau, Ai, Faulthier. Das trägste, unbehülflichste, elendeste Geschöpf von der mangelhaftesten Bildung. Welche entsetzliche Kraftlosigkeit, Trägheit im Umriß des Kopfes, des Leibes, der Füße! kein Auftritt unter den Füßen; kein Daumen, keine Zehen, deren jede für sich beweglich wäre, sondern nur zwey oder drey übermäßig lange, niederwärts gebogene Krallen, die sich nicht anders als zugleich bewegen können... Ihre Langsamkeit, Dummheit, Achtlosigkeit für sich selbst, ist unbeschreiblich. Und wie könnte ihre Physiognomie zum Ausdrucke derselben wahrer, wie stumpfer, träger, unbehülflicher seyn?

Wer sieht nun aber nicht den wilderen Charakter im wilden Schweine? den Mangel an allem Adel? das Gefräßige? das Plumpe? die Stumpfheit des Gefühls? die Grobheit des Geschmacks? Und im Dachse, das Unedle, Mißtrauische, Boshafte, Wildgefräßige?

Das Profil des Löwen ist merkwürdig; besonders der Gränzumriß von Stirn' und Nase, und wie sich diese Gränzlinie fast in einem rechten Winkel zurückbeugt, von der Nase bis zum Unterkiefer.

Ein Mensch, mit dem Stirn- und Nasenprofil eines Löwen, würde sicherlich kein gemeiner Mensch seyn; obgleich ich in dieser Geradheit noch kein Menschenprofil gesehen.

Die Nase des Löwen ist freylich bey weitem nicht so hervorspringend, wie die des Menschen; aber doch hervorspringender, als bey allen andern vierfüßigen Thieren.

Sichtbarer Ausdruck thierköniglicher Stärke und stolzer Anmaßung ist theils dieser Bogen der Nase, theils ihre Breite und Parallelismen; auch vornehmlich die beynahe rechten Winkel, welche die Umrisse der Augenlieder mit den Seiten der Nase formiren.

Welcher Grimm und Blutdurst, welche falsche List in den Augen, in der Schnauze des Tigers! Kann man sich das

schadenfrohe Lächeln des Satans, wenn ein Heiliger fällt, teuflischer denken, als in einem triumphirenden Tigerkopfe?

Katzen, Tiger im Kleinen! Gemildert durch häusliche Erziehung; wenig besser in ihrem Charakter, nur schwächer. Gegen Vögel und Mäuse eben so unbarmherzig, wie Tiger gegen Schafe. Ihre Wollust, langsam zu martern, und zu tödten; hierin übertreffen sie noch den Tiger.

Beylagen.

Jede der folgenden Beylagen, jede einzelne Thierart beweist und bestätigt den Satz, daß die ganze Natur Wahrheit und Offenbarung ist.

Vorliegende Tafel würde schon von sich selbst sprechen, wenn ich auch kein Wort hinzusetzte.

Bey Betrachtung aller Thiergesichter bitte ich vornehmlich auf das Verhältniß und die Wölbung der Stirne, auf die Lage und Entfernung der Augen, am allermeisten aber auf die Linie des Mundes Achtung zu geben.

Im Schaf: 1. welche Entferntheit von aller Menschengestalt, welche unactive, bloß duldsame Stupidität! Der oben abgerundete Kopf ist unempfänglich für Alles, was Schärfe und Scharfsinnigkeit heißen mag. In der Linie des Mundes ist so wenig Wildheit und Grausamkeit, als in der Form und Lage der Zähne.

2. Der Tiger, besonders im Profil betrachtet, nähert sich schon weit mehr der Menschengestalt; aber man bemerke immer die erstaunliche Verschiedenheit. Wie viel näher ist auch das obliqueste, gebogenste Profil eines menschlichen Angesichts einer Perpendicularlinie, als das des Tigers. Die feurigen Augen mit den scharfen Winkeln, die breite, doch flache Nase, der ununterbrochene Zusammenhang der Nase, oder vielmehr des Analogons der Nase mit dem Maule, besonders aber die Linie des Mauls zeigt fürchterliche Thierheit und Grausamkeit.

3. Im Fuchs ist die charakteristische Linie der beißenden, grimmigen Thierheit ◡◡ schon verkleinlicht und kraftloser. Man bemerke hauptsächlich den spitzen Winkel, welchen das Auge gegen die spitze Schnurre formirt.

4. Im Esel, kraftlose Plumpheit, Unbehülflichkeit, Unbelehrtheit. Wie viel dümmer, niedriger als 3.

5. Welche mißtrauische Schüchternheit, Horchsamkeit, Leichtigkeit im Reh, ohne alle Defensivkraft; welcher ungeheure Abstand zwischen dem Tiger; und wie verschieden ist nicht diese Linie des Mundes von der oben stehenden! wie viel dümmer und schwächer ist sie nicht!

6. Niederträchtigkeit, Entferntheit von allem Adel, vom Ohr herab bis an das Ende der Schnurre; die höchste, unfläthigste Sinnlichkeit in der Basis der Schnurre, Falschheit im Auge, Bosheit im Maul.

7. 8. Wie viel Majestät in dem Gesichte des Löwen; welche Kraft; welche nicht kleinliche, falsche, heimtückische, lauernde, nein, Grausamkeit, die ihrer Stärke und Überlegenheit bewußt ist! In der Gegend über den Augen scheint Überlegung und Klugheit zu haften; wie unkräftiger, heimtückisch-grausamer nur die Löwinn? Man bemerke besonders, daß der König der Thiere seine königliche Würde vornehmlich darin zeigt, daß er am meisten Angesicht hat.

X.

Elephant, Krokodill, Flußpferd, Pferd.

Das Gewaltsame im Charakter des Elephanten zeigt sich in der Menge und Größe; das Feinere in der Rundung und Gewölbtheit seiner Knochen; das Weichliche in der Masse seines Fleisches; das Kluglistige in der weichen Gelenksamkeit seines Rüssels; sein starkes Gedächtniß in der Größe und dem Bogen seiner Stirn, der den menschlichen Stirnumrissen näher kommt, als jeder andere thierische Stirnumriß; und wie ist sie dennoch durch ihre Lage zum Auge und zum Munde von der menschlichen Stirn, die mit der Achse des Auges und der Mittellinie des Mundes überhaupt immer beynahe einen rechten Winkel ausmacht, wesentlich verschieden!

Man bemerke ferner das Auge, das so spitz ausläuft; wie sehr hat es den Charakter von List, wenn es mit dem Auge des Fisches verglichen wird; und dann das Verhältniß des Mauls und seine Profilbreite, wenn es geschlossen wäre, und bestimme sich, so gut man kann, den Winkel, der aus der Linie desselben und der vom Augenwinkel an entstehen würde; und nun, welcher Abstand! Die entsetzliche, gleich fortgehende Breite der Stirn und Nase, oder vielmehr der Nasenlöcher und des Mauls im Flußpferd (Behemoth): welch ein Ausdruck von dummwilder Unerbittlichkeit; und dann die Unregelmäßigkeit in der Positur und Figur der Zähne; welch eigentlicher Charakter teuflischer, doch planloser, sich selbst zerstörender Bosheit!

Wie physiognomisch die Zähne sind, beweist das Kroko=

dill, das abermahl, wie Alles, aber sichtbarer und auffallender als Alles, in allen seinen Theilen, allen Umrissen und Puncten lauter unmißkennbare Physiognomie ist; so zertreten, niedrig, vielknotig, hartsinnig, boshaft, so tief unter allem Pferdadel; so allwegschreckend, so verschlossen aller Liebe und Geliebtheit, ein eingefleischter Teufel!

Über das Pferd zuerst, etwas aus Job. »Hast du dem Pferde den Muth gegeben, und seinen Hals mit Zorn ausgerüstet? befiehlst du ihm, zu springen den Heuschrecken gleich? Sein prächtiges Wiehern ist Schrecken! Mit den Füßen scharret es auf dem Boden, freuet sich über seine Stärke, und gehet aus, den Waffen entgegen. Es spottet der Furcht, und erschrickt nicht. Vor dem Degen gehet es nicht zurück. Über ihm tönen Köcher, glänzende Spieße und Waffen. Unter ihm bebt die Erde, und kaum berührt es sie. Es wird frecher, wenn es den Schall der Trompete hört, und schnaubt aus der Ferne dem Treffen entgegen, dem Rufen des Feldherrn und dem Siegesgeschrey.«

Ich bin nichts weniger als Pferdekenner, aber das ist mir auffallend, daß es unter den Pferden beynahe eben solche Verschiedenheit der Physiognomien gibt, wie bey den Menschen. Und deßwegen vornehmlich soll das Pferd einem Physiognomisten merkwürdig seyn, weil es eines von den Thieren ist, deren Physiognomie, wenigstens im Profil, so viel merkbarer, schärfer und charakteristischer ist, als die so mancher anderer Thiere.

»Das Pferd ist von allen Thieren dasjenige, welches mit einer großen Taille am meisten Ebenmaß und Zierlichkeit in den Theilen seines Körpers verbindet. Wenn man es mit den Thieren, die unmittelbar über oder unter ihm stehen, vergleicht, so wird man finden: der Esel ist schlecht gebaut, der Löwe hat einen zu großen Kopf, der Ochse zu dünne Beine, das Kamehl ist ungestaltet, und das Rhinozeros und der Ele-

phant scheinen, so zu sagen, nur große lebendige Massen zu seyn.«

Es ist kaum ein Thier von so vieler, so allgemein anerkannter, sprechender Physiognomie, als ein schönes Pferd.

»An einem wohlgebildeten Pferde muß der obere Theil des Halses, der an die Mähne geht, oder der Kamm, sich sogleich in einer geraden Linie erheben, die von dem Buge ausgeht, und indem sie sich dem Kopfe nahet, eine Krümmung, dem Schwanenhalse gleich, bilden muß. Der untere Theil seines Halses darf keine Krümmung machen; die Richtung seiner Linie muß von der Brust bis an die Kinnbacken gerad seyn; doch darf er ein wenig vorwärts hängen. Ginge sie perpendiculär, so würde das fehlerhaft seyn. Der obere Theil des Halses muß dünn, der Kamm nicht fleischig, der Haare daran nicht sehr viel und nicht sehr wenig seyn, doch lang, und sie müssen los hängen. Der schöne Hals eines Pferdes ist lang, erhaben, und mit der ganzen Statur des Pferdes übereinstimmend; ist er zu lang oder zu kurz, so schlägt der Kopf hin und her. Der Kopf steht dann am rechten Orte, wenn die Stirne perpendiculär gegen eine Horizontalfläche hängt. Er darf nicht fleischig, sondern er muß fein und nicht zu lang seyn. Die Ohren müssen nahe an einander stehen, klein, aufgereckt, fest, eng, frey, und auf die Höhe des Kopfes wohl angepflanzt seyn. Die Stirne muß schmal und ein wenig gewölbt seyn. Die Gruben über den Augen sollen ausgefüllt, die Augenlieder dünn, die Augen selbst hell, lebhaft, voll Feuer, dem Kopfe gleich herausstehend, und die Augäpfel groß seyn. Die Kinnbacken dürfen nicht fleischig, doch ein wenig dick, die Nase gebogen, die Nasenlöcher offen und wohl gespalten, die Spitze der Nase etwas dünn, die Lippen fein, der Mund mittelmäßig gespalten, der Bug erhaben und geschlossen seyn.«

Man verzeihe diese aus dem encyclopädischen Wörterbuch genommene Beschreibung eines schönen Pferdes in einem physiognomischen Versuche zur Beförde-

rung der Menschenkenntniß und Menschenliebe... Ihr lächelt? Laßt mich erst mitlächeln, und dann fragen: der diese Beschreibung macht, beweist er nicht dadurch die Physiognomik, die an einem andern Orte dieses Buches unter die bloß chimärischen Wissenschaften herabgesetzt wird? Ein so gebildetes Pferd, wird es nicht, muß es nicht von einem bessern, edlern Charakter seyn, als ein gemeiner Karrengaul?

Nicht nur schöner . . . edlern Charakters, sage ich; stolzer, muthiger, fester, treuer, sicherer.

Und der, der so gebildet hat das Roß, das, in Vergleichung mit dem Menschen, keinen Verstand hat; der so in alle seine Glieder Schönheit und Adel, Kraft und Wahrheit ausgegossen hat, der sollte in dem Menschen, seinem Ebenbilde, Auswendiges und Inwendiges widersprechend gemacht haben?

Wenigstens, wer Pferdephysiognomien bedeutend finden kann, und daß sie bedeutend seyen, wird keine Sophisterey in Zweifel ziehen, so bald man sich Pferde vorführen läßt; wer Pferdephysiognomien höchstbedeutend finden kann . . sollte es möglich seyn, daß der nicht an Menschenphysiognomien glauben müßte? »Aber freylich,« sagt der Magister zu * *: »Pferde mögen ihre Physiognomie haben; ich laß es gelten! aber nicht der vernünftige Mensch. Denn Vieh ist Vieh, und Mensch ist Mensch!«

Je genauer man die Pferde beobachtet, desto mehr wird man überzeugt, daß sich eine Physiognomik über Pferde schreiben ließe.

Überhaupt, habe ich irgendwo gehört, theilen sich alle Pferde in drey Classen: Schwanhälse, Hirschhälse, Sauhälse. Jede dieser Classen hat ihre eigene Physiognomie und ihren eigenen Charakter. Aus ihrer Vermischung entstehen wieder verschiedene.

Die Köpfe der Schwanhälse sind gewöhnlich eben; die Stirne schmal und beynahe platt; von den Augen an geht die Nase herausgewölbt bis an's Maul. Die Nasenlöcher sind weit

und offen; der Mund fein; die Ohren klein und spitz vorausstehend; die Augen groß und rund; die Kinnbacken unten schmal, oben etwas breiter; der ganze Körper wohl proportionirt, und das ganze Pferd das schönste. Diese Art ist munter, gelehrig, und stolz. Den geringsten Schmerz fühlen sie sehr empfindlich, und geben es bisweilen selbst mit der Stimme durch ein Winseln zu verstehen. Das Lob macht sie freudig zum Wiehern; und wenn ihnen zu gefallen Jemand auf der Straße stehen bleibt und sie bewundert, fangen sie wohl an zu tanzen und zu paradiren. . . Ich wollte wetten dürfen: ein Mensch schwanigen Halses, und vornehmlich (was weit sicherer und bestimmbarer ist) mit einem flach vorgebogenen Profil, und blondem Haar, wird auf dieselbe Weise empfindlich und stolz seyn.

Der Hirschhals hat im Bau seines Körpers sehr viel Ähnliches mit dem Hirsche selbst. Der Hals ist schmal, lang, und in der Mitte kaum gebogen. Er trägt den Kopf aufwärts. Sie werden zum Laufen und Jagen gebraucht, wozu sie der Bau ihres Körpers vorzüglich geschickt macht.

Der Schweinhals... Der Hals ist oben und unten gleich breit; der Kopf hängt daran herunter. Sein Profil hat eine in der Mitte eingebogene Nase. Die Ohren sind lang, dick und herunterhängend; die Augen klein und häßlich; die Nasenlöcher klein; das Maul grob; der ganze Kopf plump mit langen rauhen Haaren bewachsen. Diese Pferde sind sehr ungelehrig, träg und boshaft. Wo sie den Reiter an eine Mauer, einen Stein, oder Baum andrücken können, da thun sie es. Wenn man sie zum Laufen anhält, bäumen sie sich in die Höhe, und suchen den Reiter abzuschütteln, oder sich umzuwerfen. Aller angewandten Mühe, Schläge und guter Worte ungeachtet, werden sie oft um kein Haar besser, sondern bleiben halsstarrig und unbiegsam. . . Ich überlasse es jedem, die Anwendung von dieser Bemerkung auf Menschengesichter zu machen.

Sechs Pferdeköpfe,

die nicht ruhig, nicht profil genug gezeichnet sind, um dem Beobachter ganz dienlich zu seyn, doch sieht man leicht, daß keiner ganz edel, keiner ganz unedel ist. 4 und 5 höchst mittelmäßig; 4 hat etwas Schweinisches. Der schlaueste ist 6, starrsinnig, falsch, wild; 7 und 8 edel und zaghaft; 9 der edelste.

Man durchgehe alle möglichen Pferdeköpfe und vergleiche, so wird man finden:

Daß alle munteren, stolzen, capriciösen, muthigen Pferde vorgebogene oder herausgebogene Profile oder Nasenbeine haben; die meisten verdrießlichen oder trägen, einwärtsgebogene oder flache. Man wird in den Augen, in dem Munde, besonders in den Nasenlöchern, auch in den Kinnbacken merkliche Verschiedenheiten finden, von denen ich jetzt weiter nichts sagen will. Genug, wenn es dem Leser mit jeder Beobachtung, die er selber an der Natur machen wird, anschaulicher wird, daß ungleiche Eigenschaften bey derselben Thierclasse sehr verschiedene Ausdrücke haben, und daß die in der Bildung des Pferdes so wahrhafte Schöpfungskraft auch das schönste und vollkommenste aller Geschöpfe des Erdballs mit wenigstens eben so vieler Weisheit und Wahrheit gemacht haben müsse.

Und nun noch einige Bemerkungen über Pferde, von einem Freunde:

»Unter ihnen ist der Schimmel das weichlichste (so wie im Vorbeygehen zu sagen, die Leute mit weißgelben Haaren ebenfalls, wo nicht weichlich, doch bekannter Maßen von sehr zarter Bildung und Complexion sind); der rothe und schwarze Schimmel, der Rappe und der Braune dauerhaft, der Schweißfuchs und der Mohrenkopf die dauerhaftesten und dann am kränklichsten.«

»Alle Füchse, von guter und schlechter Bildung, sind falsch.«

»Alle falschen Pferde legen die Ohren hinterwärts.«

»Die scheuen und stutzigen legen wechselsweise bald das eine, bald das andere Ohr nieder, und recken das andere in die Höhe.«

Und nun noch eine Stelle aus einer andern Schrift hierüber:

»Wenn ein Pferd breite, lange, weit von einander abstehende, herunterhängende Ohren hat, so wissen wir Alle gewiß, daß es faul und träge ist. Geht ein Ohr immer hin, das andere her, so ist es scheu und tückisch, da hingegen feine, spitze, nach vorne zu gerichtete Ohren ein gutes Pferd von gutem Humor anzeigen.«

»Man wird nie finden, daß ein Pferd mit einem am Nacken dicken Schweinhalse ein gutes, gelehriges Schulpferd werden könne; oder daß es von starker Natur sey, wenn die Schweifrübe sich so leicht auf und nieder ziehen läßt, wie ein Hundeschwanz. Und man kann gewiß seyn, daß ein Pferd, welches große muntere Augen, feine und glänzende Haare hat, wenn sonst nichts dabey zu erinnern ist, von guter Complexion und Verstand sey.«

»Das ist nun von Ochsen und Schafen, vielleicht von allen Thieren, eben so wahr, als von Pferden. Ein weißer Ochse taugt lange nicht so gut zum Zug- und Arbeitsochsen, als ein schwarzer oder rothbrauner; er ist schwächlicher und kränklicher als diese. Ein Schaf, das kurze Beine, einen starken Hals, breiten Rücken und muntere Augen hat, ist ein gutes Zuchtschaf, und bleibt gut bey der Heerde. Nun aber, denke ich, wenn man bey den Thieren aus dem Äußerlichen das Innere abnehmen kann, so sollte es bey dem Menschen auch wohl möglich seyn können.«

XI.

Vögel.

Auch an den Vögeln läßt sich die wahrheitliebende Natur nicht unbezeugt. Auch diese Geschöpfe haben sowohl in Vergleichung mit anderen Thieren als in Vergleichung unter sich selbst ihren entscheidenden Charakter.

Durchaus sind die geflügelten Thiere leichter gebaut als die vierfüßigen; durchaus sind die Hälse beweglicher, die Köpfe kleiner, der Mund spitzer, die Bekleidung des Leibes reicher und luftiger.

Um die bekannteste Sache wenigstens anschaubarer zu machen, seyen hier einige wenige Beyspiele angeführt.

Es ist offenbar, daß die gegenüberstehenden Vögelköpfe physiognomisch und charakteristisch verschieden sind.

Diese Verschiedenheit des Charakters, oder der Grad ihrer tragenden und wirkenden Kraft, zeichnet sich durch folgende physiognomische Verschiedenheit aus:

a) Durch ihre Schedelform. Je platter, desto schwächer, weicher, zärtlicher, empfindlicher ist der Charakter des Thieres. Diese Plattheit faßt weniger und widersteht weniger.

b) Durch die Länge, Breite und Beugung oder Schweifung ihres Schnabels, wo Gebogenheit abermahl mehr Gelehrigkeit oder Fähigkeit anzeigt.

c) Durch die Augen, die mit der Gebogenheit des Schnabels in einem genauen Verhältnisse zu stehen scheinen.

d) Vornehmlich durch die Mittellinie, ich kann nicht sagen des Mundes, aber des Analogons des Mundes, des

Schnabels, deren Schweifung mit dem äußeren Umrisse, dem Profile des Kopfes, abermahls in einem auffallenden Verhältnisse steht.

e) Und dann besonders *in dem Winkel, den diese Linie mit dem Auge formirt*; wie äußerst stumpf ist dieser Winkel in **1**, **2**, **4**, wie rechtwinkelig, wo nicht spitzig, ist er in **6** im Adler! Auch hierin ist also der König der Vögel dem Könige des Erdbodens bey der sonst unendlichen Verschiedenheit ähnlicher, als alle seines Geschlechtes; und der Schwächste seines Reiches kommt in diesem, so wie auch in anderen Puncten, dem Fischgeschlechte am nächsten.

Wer kann ihn anschauen, diesen festgebauten Schweber, diesen kraftvollen Beherrscher so vieler Wesen, ohne das Siegel, den natürlichen Stern seiner Königswürde in seinem funkelnden, runden Auge, dem Baue seines Kopfes, seinen mächtigen Flügeln, seinen gleichsam ehernen Klauen? wer ohne in seiner ganzen Gestalt seine siegreiche Stärke, seinen verachtenden Stolz, seinen furchtbaren Grimm, seine überwindende Raubsucht zu erkennen? Betrachte aller lebenden Wesen Augen von den seinigen herab, bis zu denen des Maulwurfes: wo findest du diesen, dem Strahle der Sonne gleichsam Trotz biethenden Blitzblick? wo dieses Verhältniß der Augen zum Lichte? wo? O wie wahr, wie laut spricht die Natur zu dem, der sie hören und verstehen will! Aber nicht nur sein Glutauge spricht für die Majestät seines königlichen Charakters, auch der obere Umriß des Analogons des Augenknochens, auch die übergewälzte Stirnhaut zeigt seinen Zorn und seinen Muth. Und was in seinem ganzen Wesen nicht?

Welche Leiter von ihm herab bis zum englischen Hahne 7, dem hochtrabenden, stolzen, mit dem Blicke unkräftiger Eifersucht, und von diesem zum unkühnen, lüsternen Sperlinge 8.

Wie viel Charakteristisches wäre noch von dem Vogelgeschlechte zu sagen; aber wir können nicht alle vorführen und

darstellen, denn man erinnere sich, daß wir nur Fragmente schreiben.

Doch auch noch ein paar Worte.

Im Geyer z. B. wer sieht nicht, in Vergleichung mit dem Adler, in seinem längeren Halse und Schnabel, in seinem gedehntern Wesen weniger Urkraft und Adel?

Im Kopfe der Nachteule nicht den unedleren, knickerischen Raubvogel?

Im Straußcasuar, wie unbeschreiblich viel Physiognomie? welche Rohheit! böse Weiberwuth ohne Geschmack und Empfindung?

Sanfte, demüthige Scheu nicht in der Taube?

Wer nicht mehr Adel im Schwane als in der Gans? weniger Kraft als im Adler? weniger Zartheit als in der Taube? mehr Biegsamkeit als im Strauße? In der wilden Ente nicht wilderes Wesen als im Schwane, ohne Radicalkraft des Adlers?

XII.

Fische, Schlangen.

Wie die Kraft der Erkenntniß, so der Ausdruck. Wie entfernt diese Profile von dem menschlichen! Wie entfernt von der Perpendicularität der Menschheit, und wie wenig Angesicht in Vergleichung mit dem Löwen zum Beyspiele! Wie auffallend Mangel an Geist, Überlegung, List.

Wie gar wenig oder nichts Analoges von Stirn! Unmöglichkeit die Augen zu verdecken, auch halb oder ganz zu schließen. Das Auge selber bloß rund und vorstehend, nichts von der länglichen Form des füchsischen oder elephantischen Auges.

Das Ungeheuer 1, wie von allem, was Anmuth, Liebe, Gefälligkeit heißt, unendlich entfernt! Das bogige Maul mit den spitzen Zähnen, wie sinnlos, indocil, ohne Leidenschaft, unempfindlich, zernagend ohne Gier und Freude! Wie unaussprechlich dumm das Maul 2, besonders auch durch sein Verhältniß zum Auge!

Wenn Ihr mir etwas in der unermeßlichen Natur zeigen könnt, das keine Physiognomie hat, dessen Physiognomie seinem Charakter nicht entspricht, so soll der Mensch auch keine haben.

Was hat weniger und mehr Physiognomie als die Schlange. Ließen sich nicht aus den Schlangenköpfen, die wir hier vor uns haben, entscheidende Züge der Arglist und Falschheit herausheben?

Freylich, nicht ein Zug von Verstand, von überlegender Planmacherey; nicht Gedächtniß, nicht Vielfassung, sondern die allerbeschränkteste List und Falschheit; wie kündiget sie sich an in der Miene voll Verworfenheit!

Selber ihre Farbenspielung und die unerforschliche Reihung und Windung ihrer Flecken. Sie scheint sich als täuschende Zauberey vor sich selber warnend anzukündigen.

Unter diesen vier Schlangenköpfen ist nicht einer, den man liebgewinnen, der Vertrauen erwerben könnte, und man idealisire sich diese Gesichter zu Menschengesichtern, wie werden wir zurückbeben!

Freylich, die listigsten Menschen haben größten Theils tiefliegende Augen. Die meisten dieser Schlangen vorausstehende. Das kündiget Bosheit und Falschheit der List an. Nur 3 hat den Blick der List.

Das Maul ist so gerade und einfachbogig tief hinter das Auge lippenlos fortgeschnitten. Ich mache keine Anwendung davon. Sie macht sich selber.

Alle wahrhaft kräftigen Menschen sind gerade redliche Menschen. List ist Ersatz der Kraft (wir reden nicht von der Kraft ihrer festen Umschlingung). Kraft ohne List, gerade vor sich hinzuwirken, mangelt allen. Sie sind gebildet »in die Fersen zu stechen und zertreten zu werden.«

Das Urtheil Gottes ist ihnen auf die platte, kraftlose Stirne geschrieben, ist in ihrem Mund und Auge zu lesen.

XIII.

Insecten, Affen.

Wie unaussprechlich mannigfaltig bildet der ewige Schöpfer die Buchstaben aller seiner Lebenskräfte!

Wie prägt er jedem seinen eigenthümlichen, verstehbaren Charakter auf! Wie besonders auffallend ist dieses in der niedrigsten Classe der thierreichen Welt? Die Welt der Insecten ist eine eigene Welt! freylich von der Menschenwelt am weitesten entfernt, und dennoch für die menschliche Physiognomik, obgleich lange noch nicht, brauchbar. Physiognomik aller Insecten: welch neues Fundament wenigstens der Gewißheit der Menschenphysiognomie!

Wie, ist in allen ihren Formen der Grad ihrer Zerstörungskraft, ihrer Empfindlichkeit und Unempfindlichkeit, ihrer Leidsamkeit und ihrer Widerstehungskraft sichtbar! Alle zähen, hartgeflügelten Insecten, sind sie nicht physiognomisch und charakteristisch stärker, fassender, festhaltender, als die leichtgeflügelten Schmetterlinge und schmetterlingsartigen? Das zarteste Fleisch, ist es nicht zugleich das schwächste, leidsamste, zerstörbarste? Die hirnlosesten Insecten: sind sie nicht die entferntesten Geschöpfe von dem hirnreichsten, dem Menschen?

Ist es nicht jeder Gattung leicht anzusehen, ob sie kriegerisch, wehrhaft, duldend, schwach, genießend, zerstörend, leicht zermalmbar oder zermalmend ist? Wie auffallend unterschieden auch im äußeren Charakter ist der Grad der Stärke, der Wehrkraft, der Stechkraft, der Freßkraft!

Die fliegende, große Libelle 1 zeiget ihre Leichtigkeit und Schnelligkeit in der Bauart ihrer Flügel, behend im Fluge kleine Mücken zu erhaschen. Wie träge hingegen die kriechende Raupe 2! Wie sorgsam sie ihre Füße auffsetzt, das Blatt zu besteigen; wie weich ihre zu keinem Widerstande gebaute Substanz; wie friedlich, harmlos und träge der Nachtvogel 3; wie beweglich und keck die fleißige Ameise 4; wie schwerfällig hingegen der geharnischte Mayenkäfer 5.

Man weiß, daß der Affe unter allen Thieren der menschlichen Gestalt am nächsten zu kommen scheint; ich sage mit Bedacht: »zu kommen scheint;« denn ich glaube, im Knochenbau des Elephanten, ja sogar im Knochenbau des Kopfes gewisser Pferde (Nasenbein) ist, bey aller anscheinenden Unähnlichkeit, viel mehr Menschlichkeit, als bey den meisten Affen.

Ungeheuer ist der Abstand der Menschheit von der Natur des Affen.

Noch einmahl: Freue dich, Mensch, deiner Menschheit! Unerreichbarer, freue dich deiner Unerreichbarkeit! Suche keine Größe in angenommener thierischer Kleinheit! keine Demuth in Erniedrigung deiner Natur!

Der Schedel gewisser Affen, wie wir bald auf einem besonderen Blatte sehen werden, ist dem Menschenschedel am ähnlichsten, so wie ihre sinnliche Vorstellungsart der menschlichen.

Der Menschenähnlichste des Affengeschlechts ist bekannter Maßen der Orang-Utang und der Pitheke; die andern Arten der Affen weichen von der Gestalt des menschlichen Körpers schon mehr ab.

Der Orang-Utang ahmt alle Menschenhandlungen nach, und verrichtet keine einzige Menschenhandlung.

Diejenigen, welche den Menschen gern zum Thiere erniedrigen, carrikiren den Menschen zum Orang-Utang hinab, und idealisiren den Orang-Utang zum Menschen hinauf.

Aber genaue Beobachtung und Vergleichung Beyder, auch

nur der Schedel, obgleich diese mit den menschlichen viele Ähnlichkeit haben, wird die große Verschiedenheit von Beyden darthun, und die ewige Unerreichbarkeit der menschlichen Natur von der Affennatur mehr als bloß wahrscheinlich machen.

Man sagt von dem Menschen im bloßen Stande der Natur ... doch wo ist der? Da wo die natürliche Religion ohne Offenbarung! und, daß er nirgends ist, beweist dieß nicht die Allgemeinheit der Menschenwürde? So gut, wie das Nichtdaseyn der natürlichen Religion das Bedürfniß göttlicher Belehrungen sichtbar macht... Man sagt vom Menschen im bloßen Stande der Natur: »ihm sey der Kopf mit struppichten Haaren oder mit krauser Wolle, mit langen Haaren das Gesicht, seine Stirne ebenfalls mit überworfenen Haaren von obenher bedeckt und werde kurz, alles majestätischen Ansehens beraubt; die Augen werden bedeckt, sie werden tiefer liegend und mehr rund, wie bey den Thieren, erscheinen; die Lippen seyen dick und weit hervorstehend; die Nase platt; sein Blick dumm oder auch wild; die Ohren, die Glieder, der Leib rauh; die harte Haut einem schwarzen oder doch braunen Leder gleich; die Nägel seyen lang, dick und krumm; unter den Füßen hornharte Haut u. dgl. Also wie schwer anzugeben der Unterscheid zwischen Beyden!«

So schwer nicht! .. ich selbst kann nicht vergleichen. Aber wer vergleichen kann, vergleiche zuletzt nur Schedel mit Schedel.

Wo ist am Affen die Stirne des Menschen, wenn das Haar zurückgekämmt ist? Am Affen kann es nicht zurückgekämmt werden.

Wo die Höhe und Breite, wo die Wölbung der Menschenstirne, als beym Menschen?

Wo die besonders gezeichnete Augenbraue, in deren Bewegung Le Brün den Ausdruck aller Leidenschaften findet, und in denen allein noch so viel mehr zu finden ist, als Le Brün darin fand?

Wo die frey in die Luft hervorstehende Nase? wo ein ähnlicher Übergang zum Munde?

Wo Menschenlippe, an Zeichnung, Beweglichkeit, Farbe?

Wo Wangen? wo hervorgehendes Kinn? wo Menschenhals? wo Menschheit?

Das neugeborne Kind der wildesten Nation ist Mensch, hat alle Spuren der Menschheit. Man vergleiche es mit einem frischgeworfenen Orang-Utang: man wird gewiß eher in dem erstern Möglichkeit zum Engel, als in dem zweyten Möglichkeit zum Menschen finden.

Der menschlichste unter den gegenüberstehenden ist 4, eben ein Orang-Utang oder Jocko, der kleine Waldmensch. Und dieser ähnlichste, wie unähnlich!

Das Thierische und Untermenschliche ist vornehmlich zu suchen:

a) In der Kürze der Stirne, die bey Weitem nicht die schöne Proportion der menschlichen Stirne zum Gesichte hat, und genau betrachtet, eigentlich gar keine Stirne ist. Liegende Stirn ist, genau zu reden, ein Widerspruch; wie wenn man sagte: Horizontale Façade.

b) In dem Mangel, oder der Unsichtbarkeit des Weißen am Augapfel.

c) In der Nähe der Augen, wenigstens der Augenhöhlen im Schedel.

d) In der oben schmalen, unten breitgedrückten, nicht hervorspringenden Nase, die, genau betrachtet, und mit dem Analogon der Nase bey andern Thieren verglichen, so thierisch und unmenschlich ist, als sie seyn kann.

e) In der widrigen Höhe der Ohren, die am Menschenkopfe beynahe immer mit Augenbraue und Nase parallel laufen.

f) In dem Übergange von der Nase zum Munde, der beynahe so lang ist, als das Kinn, oder das Analogon des Kinnes, da er beym Menschen gemeiniglich nur die Hälfte der Kinnlänge hat; vornehmlich aber auch darin, daß eigentlich

dieser disproportionirte Zwischenraum nur scheinbar, im Grunde nichts ist, indem eine höchst viehische Spalte gleichsam die ununterbrochene Fortsetzung der Nase, oder des Analogons der Nase ist, und diese Fortsetzung an das Maul anstößt. Ein Zug, der für das physiognomische Auge von äußerster Bedeutung ist, und das Niedrigste von allem Niedrigen anzeigt, wie es sich besonders in 1 und 3 im Profile und Halbprofile, und in 2 augenscheinlich zeigt.

g) In der einfachen, bogenförmigen Gestalt der Lippen.

h) In der Form des Kopfes, der, in drey gerade Linien gefaßt, sich einem Dreyecke nähert.

Des Haares, des Halses nicht zu gedenken.

Man sagt von diesem Thiere: es sey in seinen Geberden traurig; sein Gang sey gravitätisch, seine Bewegungen, wie abgemessen; sein Naturell ziemlich sanftmüthig, und von jener anderer Affen sehr verschieden; er sey nicht so ungeduldig, wie der Maggot, nicht so bösartig, wie der Pavian 1, noch so ausschweifend, wie die langgeschwänzten Affen.

Eine menschlichere Lippe hat unter allen Affenarten keine; und wie unmenschlich ist diese! Eigentlich fehlen ihm die Lippen vollkommen.

Die Mäuler der meisten Affen haben folgenden Charakter: unter allen diesen Charakteren hat nur 6 und 11 etwas Menschliches. Alle übrigen sind vollkommen thierisch, besonders 7 und 8. Ich sage etwas Menschliches, und habe schon zu viel gesagt. Genau betrachtet, genau verglichen, und die Mittellinie jedes Affenmauls nach ihrer innern Natur qualificirt, sind sie wesentlich verschieden und heterogen von jeder menschlichen Mittellinie des Mundes.

Noch eine Anmerkung von Wichtigkeit:

Menschen, von denen man sagt, daß sie in das Affengeschlecht sehen, obwohl immer weniger Ähnlichkeit würde gefunden werden (besonders in der Stirne; indem gerade die Menschen, denen man diese Ähnlichkeit zuschreibt, größten

Theils die offensten, freyesten Stirnen haben, größten Theils in diesem Haupttheile von den Affen am meisten verschieden sind), je genauer man sie beobachtete und vergliche; diese Menschen sind gemeiniglich sehr brauchbar, thätig, geschickt mancherley Dinge anzuordnen und einzurichten, listig, und beynahe von der unentbehrlichsten Art.

Die eigentliche Form des gemeinsten Affenschedels sieht man in 12—17.

Es ist wahr, kein Thierschedel, nicht Einer, hat so viel Menschliches, wie dieser.

Aber die wesentlichen Verschiedenheiten sind dennoch auffallend; und sie sind, meines Erachtens, für die Physiognomik wichtig.

Eine der ersten auffallendsten Verschiedenheiten ist der wenige Zwischenraum zwischen beyden Augenhöhlen.

Eine zweyte, die in der Zeichnung noch zu viel schmeichelnd und nicht liegend genug dargelegte Fläche der liegenden Stirne, wie sie besonders im Profile sichtbar wird.

Eine dritte, die Form des Nasenlochs. Am Menschenschedel ist sie wie ein umgekehrtes Herz; am Affenschedel ist die Spitze des Herzens unten, der breitere Theil oben.

Auch ist viertens der Übergang von der Stirne zur Nase dadurch verschieden, daß die Wurzel der Nase beym Menschenschedel viel höher steht, als bey der Nase des Affen.

Fünftens ist der Menschenkiefer nach Proportion viel breiter, zahnreicher, als der des Affen, der einer Seits sehr zugespitzt, anderer Seits, im Profile anzusehen, sehr spitzig vorgebogen ist.

Sechstens, des Menschen Kinn steht mehr vorwärts. Das Kinn des Affen geht so tief zurück, daß man kaum etwas davon sehen kann, wenn man einen Menschenschedel und einen Affenschedel, beyde liegend auf der untern Kinnlade, neben einander, an Einem Tische sitzend, betrachtet.

Man könnte, glaube ich, fast als physiognomischen Lehr-

satz annehmen: Je mehr Kinn, desto mehr Mensch, wofern es nicht der Nase gleich weit ausläuft. Versteht sich auch, nicht Fleischkinn, sondern Knochenkinn. Daher beynahe kein Thier, von vorne her betrachtet, Kinn hat. Daher zurückgehendes Kinn und zurückgehende Stirne größten Theils verhältnißmäßig sind.

Noch ein siebenter, besonders im Profile sichtbarer, Unterschied ist in der Form und Größe des Hinterhaupts. Wie viel länglichter und niederer als das des Menschen! Der Winkel, der aus dem Untertheile des Unterkiefers und der Basis des Hinterhaupts entsteht, ist beynahe ein rechter; wie viel anders bey dem Menschen, wo die untere Kinnlade mit dem Knopfe beynahe horizontal liegt! der Knopf fehlt ganz am Affenschedel.

»Il est donc animal; et malgré sa ressemblance à l'homme, bien loin d'être le second dans notre espèce. Il n'est pas même le premier dans l'ordre des animaux, puisqu'il n'est pas le plus intelligent.« Und warum nicht? weil er so wenig Stirn' und Hirn hat; weil er in Hauptstücken dem Menschen wesentlich unähnlich ist.

Noch ein Wort über Thiere.

Wer die Wahrheit der Physiognomik, und die tiefe Weisheit der Natur in der Bildung der Thiergestalten erkennen, und anschauend lernen will, daß sie nach erkennbaren Gesetzen handelt, der vergleiche die Profile aller animalischen Wesen, und bemerke:

a) Das Verhältniß des Mundes oder Maules zum ganzen Kopfe.

b) Dieses Verhältniß zum Auge des Thieres.

c) Dieses Verhältniß nach der Länge der Mittellinie des Maules oder Mundes.

d) Nach der Form und Schweifung oder Courbüre dieses Mundes.

e) Den Winkel, den diese Linie, überhaupt betrachtet, mit dem Auge formirt.

Bey den Menschen z. B. steht das Auge, im Profil betrachtet, etwa sechsmahl so hoch über dem Munde, als die Profillinie des Mundes breit ist.

Bey den weisesten und besten Menschen ist dieser Winkel dem rechten sehr nahe. Wo er vom rechten am entferntesten, und so stumpf ist, daß er einer geraden Linie beynahe gleich scheint, da ist die Thierheit offenbar am größten. So auch, wo zwischen der Länge der Profillinie des Mundes, und einer Linie, die man sich vom Ende des Mundes bis zum Auge denken mag — die größte Verschiedenheit ist von der menschlichen Proportion, die ist, wie 1 zu 6.

Nun genug von Thieren und Thierschedeln. Wir wagen nun bald den wichtigen Schritt zur Menschheit.

XIV.

Über Schedel.

Der künstliche oder wissenschaftliche Physiognomist sollte seinen ganzen Beobachtungsgeist auf diese Verunstaltung, besonders in der Form des Kopfes richten. Er sollte die erste Gestalt der Kinder, und die mannigfaltige verhältnißmäßige Abweichung derselben genau bemerken, vergleichen und bestimmen lernen. Er sollte es dahin bringen, beym Anblick des Kopfbaues eines neugebornen, eines halbjährigen, jährigen, zweyjährigen Kindes sagen zu können: »So wird sich in dem und dem Falle dieses Knochensystem formen und zeichnen;« sollte beym Anblicke des Schedels eines lebendigen Menschen von zehn, zwölf, vier und zwanzig Jahren sagen können: »Vor acht, vor zehn, zwanzig Jahren hatte dieser Schedel eine solche Form; in acht, in zehn, zwanzig Jahren wird er, die gewaltsamsten Zufälle ausgenommen, eine solche Form haben.« Er sollte sich in dem Knaben den Jüngling, in dem Jüngling den Mann; und umgekehrt, in dem Manne den Jüngling, im Jüngling den Knaben, im Knaben den Säugling, und zuletzt den Embryo in seiner individuellen Form denken können.

Sollte . . und wird's! Und dann erst stehest du auf deinen eigenen festen Füßen, Physiognomik! Dann erst stehest du tief in die Natur hinabgewurzelt, wie ein Baum, auf dem die Vögel des Himmels nisten, und unter dessen Schatten weise und gute Menschen ruhen, oder anbethen. Jetzt bist du noch ein kleines Senfkorn, auf die Hand gelegt, beobachtet, oder weggeworfen.

Laßt uns, Ihr Verehrer der Weisheit, die alle Dinge formt und zusammenordnet, noch etwas bey den Menschenschedeln verweilen!

In den bloßen Schedeln der Menschen ist gerade eine solche Verschiedenheit, wie in der ganzen äußern Gestalt des lebendigen Menschen.

Wenn diese unendliche Verschiedenheit der ganzen äußerlichen Menschengestalt ein unumstößlicher Grundpfeiler der Physiognomik ist; so ist es, däucht es mich, diese eben so unendliche Verschiedenheit der Schedel, an sich betrachtet, nicht minder. Die Folge wird es zum Theil zeigen; zeigen, daß man dabey vornehmlich anfangen muß, wenn die Physiognomik mehr als Spielwerk, wenn sie brauchbare, gemeinnützige Menschenwissenschaft werden soll; zeigen, daß aus dem bloßen Bau, der Form, dem Umriß und der Beschaffenheit der Knochen, — freylich nicht gar Alles, aber — sehr viel und vielleicht mehr, als aus allen andern gesehen werden kann.

Die Tafeln 18 und 19 zeigen uns zuerst Schedel von verschiedenen Nationen.

1. ist ein Deutscher, und hat überhaupt das europäische Gepräge, und ist von allen übrigen 2., 3. und 4. merklich verschieden. Die dickere Hälfte macht das Hintertheil, die dünnere das Vordertheil aus. Die Stirn ist schöner gewölbt, weder zu steil, noch zu rund. Das Individuum, das wir vor uns haben, ist weder ein Dummkopf, noch ein Genie, von kaltem, bedächtlichen, geschäftigen Charakter.

2. ist ein ostindischer Schedel, der sich von den Köpfen der Europäer erstlich durch die spitzigere Wölbung des Hirnschedels, durch das kurze Hinterhaupt, und endlich durch die ungemein starken Knochen der Kinnlade sowohl, als des ganzen Angesichtes unterscheidet. Es ist einleuchtend,

daß dieser Schedel mehr zu rohem sinnlichen und weniger feinen und geistigen Genuß gebaut ist, als der vorige.

3. ein Afrikaner; unterscheidet sich von den beyden ersten Köpfen durch sein enges Hinterhaupt und die breite Basis desselben, die aus einem sehr starken Knochen bestehet, durch die kurzen Nasenbeine und weit hervorragenden Zahnhöhlen, welche die kurzen dickplätschigen Nasen und aufgeworfenen Mäuler dieses Volkes verursachen. Mir ist besonders die Disproportion der Stirn zum übrigen Theile des Profils auffallend. Sonst ist die Wölbung der Stirn, an sich betrachtet, bey weitem nicht so dumm, als der übrige Theil augenscheinlich sehen läßt.

4. von einem nomadischen Tataren oder Kalmucken. Die Stirn ist in Ansehung der Niedrigkeit, nicht aber in Ansehung der Lage, äffisch. Die Augenhöhlen sind tief; das Nasenbein überaus kurz und flach, so daß sie fast gar nicht über die daneben befindlichen Knochen hervorragen; desto weiter stehet ihr spitziges Kinn hervor, welches aber aus einem ziemlich schwachen Beine bestehet, und in dem Profil des ganzen Angesichtes einen unangenehmen, einwärts gebogenen Umriß verursacht, da hingegen die Profile der drey übrigen Angesichter vielmehr auswärts gebogene Krümmungen vorstellen. Die niedrige Stirn und die tiefliegenden Affenaugen sind, wie man sagt, Merkmahle der Poltronerie und der Raubbegierde. Nehmt es, Leser, als sichere, durch tausend Erfahrungen geprüfte Wahrheit an, daß alle Hauptconcavitäten der Profile, das heißt Concavitäten der Form, Schwäche der Geisteskraft anzeigen, die sich, wie jede natürliche Schwäche, durch künstliche Stärke Ersatz und Bedeckung sucht.

Die Tafel enthält noch fünf Schedel nach Vesolius gezeichnet.

Ich suchte in den anatomischen Schriften nach, fragte die belesensten Mediciner, fragte Geßnern und Hallern:

ob kein Anatomiker die Verschiedenheiten der Schedel nach den Verschiedenheiten des Geistescharakters untersucht, oder die Verhältnisse ihrer Umrisse zu bestimmen gesucht hätte? und Alles, was ich fand, und Alles, was man mir sagen konnte, war eine Stelle in Vesalius, und eine Zeichnung von fünf verschiedenen Schedeln, die ich durchzeichnen ließ, und die billig hier einen Platz verdienen.

7. ist nach ihm die einzige natürliche Schedelform, die eine oblonge Sphäre vorstellt, auf beyden Seiten zugedrückt, und vorn und hinten vorstehend.

Ich möchte nicht sagen die einzige natürliche, zumahl sich noch mehrere von den wohlgebildetsten Menschen zeichnen ließen, deren Umrisse schöner und verhältnißmäßiger und viel verständiger sind, als der gegenwärtige. Wenn z. B. die Stirne oben ein wenig mehr zurücksänke; eben der Schedel um etwas erhöhter und gewölbter wäre; hinten ebenfalls . . . so wäre er schon viel vollkommner, obgleich er auch so, wie er jetzt ist, einen sehr verständigen denkenden Charakter hat.

Vesalius unterscheidet verschiedene mangelhafte Schedelformen.

Von dem Schedel 8. sagt Vesalius: »Die erste unnatürliche Schedelform, wo die vordere Herauswölbung mangelt.«

Der stumpfrunde Umriß des Stirnbeins macht in der That diesen Kopf zum Stumpfkopfe.

6. »Zweyte unnatürliche Schedelform, wo die vordere Herausragung verdorben ist.« Unnatürlicher ist das Hinterhaupt. Wenn das Stirnbein gegen die Nasenwurzel nur etwas angezogener, schärfer und weniger rund wäre, so wäre er nicht so unnatürlich.

5. »Die dritte nicht natürliche Hauptform, wo die vordere und hintere Vorragung fehlt.« Diese ist nun sicherlich eines förmlichen, gebornen Dummkopfs, wie es auch die Zähne beweisen, besonders das Verhältniß der obern Zähne zum Kinn.

8. »Die vierte unnatürliche Gesichtsform, wo die beyden Hervorragungen auf die Seiten hinausreichen, aber vorwärts und hinterwärts gehen.« Wäre diese Stirn im Profile ganz perpendiculär, und senkte sich unten nicht ein, so wäre sie nicht dumm. Was aber dieß Profil dumm macht, ist der Winkel, den Stirn und Nasenbein formirt.

Es gibt aber noch sehr viele unnatürliche Formen, z. B. die im Profile runden oder perpendiculären Schedel, die vorn eingedrückten, die oben zu sehr vertieften oder erhöhten 9.

Ich empfehle das Gesicht des Vesalius 10. besonders dem Studium des Physiognomisten. Diese feste, wackere Bestimmtheit, diese treffenden Augen, diese, an sich allein betrachtet, für reifen männlichen Verstand, oder vielmehr für gesunden Sinn schlechterdings entscheidende Nase: wie selten werdet Ihr sie finden? Beym Anblick seines Gesichtes fühlte ich auf's Neue: Es ist eine Wollust, einen großen Mann, und eines großen Mannes Bild zu sehen! Kann es eine menschlichere und göttlichere Freude geben, als ein edles Menschengesicht zu verstehen?

Beylagen.

Laßt uns noch einige Schedel vorführen, um das schon Gesagte zu erläutern, und die noch nicht genug erkannte Wahrheit noch mehr zu bestätigen, daß das Studium der Schedel das einzige sichere Fundament der Physiognomik sey.

Hier drey bloße Schattenrisse von Menschenschedeln. Man lache oder lache nicht, hier ist Factum! Man zeige Gegenfacta! Alles Andere ist des Weisen unwürdig, dem Wahrheitfreunde verächtlich, und für ruhige Vernunft unleidlich. Hier ist keine Miene, kein Zug, keine Bewegung, und wie redend sind diese drey Schedel bloß durch die Verschiedenheit ihres äußersten Umrisses!

Meine aus Erfahrung rein abstrahirte, hier ganz zuverlässige Sentenz darüber ist folgende:

11. ist der feinste und schwächste; offenbar weiblich, und muß von Natur Geschmack am Kleinlichen, Netten, Pünctlichen haben. Geiz und Ängstlichkeit sind seine Freunde oder Feinde, wie Ihr wollt; er hat Scharfsinn für Kleinigkeiten.

12. ist nicht so schwach, doch auch zart; aber weniger kleingeistig.

13. ist männlich, solche Sinus frontales haben die weiblichen Schedel äußerst selten; man könnte sagen: nie! Er ist der offenste, freyeste, verständigste unter den dreyen, ohne ein Genie von der ersten oder zweyten Größe zu seyn.

14. Diese Perpendicularität des Profils von 1. im Ganzen genommen, verglichen wenigstens mit 2., ist mir sicherer Ausdruck von Dürftigkeit an Witz und zarter Empfindung. Doch ist im Kinn, und im Winkel, den die Nase mit der Stirn formirt, Ersatz für diese Dürftigkeit. Starrsinn ohne vorzügliche Kraft ist wohl jedem Beobachter aus dem Umriß von der Nasenwurzel an bis zum Scheitel einleuchtend.

15. Sehr verschieden von 1., Anlage zu einer langen, gebogenen Nase. Wie stark sind die Schleimhöhlen der zurückgehenden Stirn! welche Länge und Grobheit des Untertheils des Gesichtes! wie wenig Feines, Gedrängtes, Verschlossenes, Zusammenhaltendes! welch ein laffiges, wahrhaft gefühlloses Wesen! Schalkheit, Malice mit List und Dummheit.

Zur Erweiterung und näherer Bestimmung physiognomischer Kenntnisse bemerke man die menschlichen Schedel in allerley Lagen, und besonders auch in der gegenüberstehenden.

Man bemerke die Form, Größe, das Verhältniß des Ganzen, die nähere oder weitere Approximation zum Oval, das Verhältniß der Höhe und Breite überhaupt. Der Schedel, den wir vor uns haben, gehört in dieser Lage zu den länglichten, und von vornher zu betrachten, zu den kurzen. Der Raum bis zur Kronnaht ist groß.

Man bemerke zweytens, den vorderen Bogen, so weit er hervorsteht, der von so äußerster und leicht bestimmbarer Bedeutung ist.

In unserm Schedel ist dieser Bogen, wenigstens in der Zeichnung, sehr ungemein. Reiner gewölbt, oder bestimmter gebogen: wie viel mehr würde er Charakter, das ist Kraft und Scharfsinn haben.

Man bemerke drittens die drey Suturen, ihre Beugung überhaupt, und ihre kleinere Figuration besonders. Ich weiß hierüber noch nichts Besonderes zu sagen, aber das weiß ich, daß die Natur, wie ein guter Schriftsteller, bis auf die geringsten Kleinigkeiten genau und wahr ist.

Man bemerke viertens die untere Hälfte des in dieser Lage sich formirenden Bogens, und besonders die Höhle, Plattheit, oder Wölbung unten bey dem Puncte, wo er aufliegt.

In dem Schedel 16. bemerke man a) den Bogen, den die Zahnreihe bildet, und schließe von der Zugespitztheit oder Plattheit auf Schwäche oder Kraft. b) Man bemerke zweytens, die Schärfe oder Stumpfheit des Oberkiefers; c) die Form und Größe des Loches; d) die Stärke der Knochen (ossis occipitis capitula); e) die spitzenförmigen Fortsätze; f) vornehmlich die Rauhigkeit im ganzen Hinterbein.

Wie verschieden sind die Stirnen von oben herunter angesehen, und von welcher einleuchtenden Bedeutung kann diese Verschiedenheit seyn!

Entscheidender, däucht mir, kann die Natur nicht sprechen, durch den bloßen Schedel, oder bloß durch einen Theil oder Schnitt vom Schedel, als hier geschieht.

Wer hier nicht wenigstens Winke zu neuen Entdeckungen merkt, der kann ein ganz guter, lieber, brauchbarer Mensch

und Menschenfreund seyn; aber Physiognomist? Muß denn Alles Physignomist seyn?

Der erste Umriß 18. ist von einem gemeinen, nicht eben dummen, aber äußerst mittelmäßigen Menschen.

Der zweyte 19. von einem sehr verständigen.

Der dritte 20. nach einem Kopfstück in Gyps von Locke!

Je mehr wir die Beobachtungen des menschlichen Körpers vermannigfaltigen, von wie mehrern Seiten wir seine Umrisse und Gränzlinien betrachten, desto mehr Charakter des Geistes, der in ihm wohnt, desto mehr angebliche und bestimmbare Zeichen seiner Kraft und seiner Wirksamkeit werden wir finden.

Ich bin der Meinung: ein Mensch, von allen Seiten, auch nur im Schattenrisse betrachtet, vom Haupte bis zu den Füßen, von vorn, von hinten, im Profil, Halbprofil, Quartprofil, würde zu den neuesten, wichtigsten Entdeckungen über die Allbedeutsamkeit des menschlichen Körpers Gelegenheit geben.

Der simpelste Weg, den ich gehen konnte, schien mir der: Köpfe zu zeichnen, deren Charakter mir ohne Rücksicht auf ihre Bildung und Physiognomie bekannt war, Köpfe von merklicher Verschiedenheit des Charakters.

Ich wählte also drey Kahlköpfe von sehr ungleichen Fähigkeiten, und wie merkwürdig war ihre Verschiedenheit!

Der erste 21. ist mehr von einem sehr fleißigen, als eigentlich schnellthätigen Manne, von einem ruhigen, edeln, zärtlichen Charakter; fest, einfach, tiefdenkend; kaum verführbare Vernunft, unerschöpflich an Witz, der weniger auffallend, aber desto tiefer ist; von schwachem Gedächtniß.

Der zweyte 22. ist von einem sehr dichterischen, genialischen Kopfe, dem aber ruhig prüfende Vernunft, und vielleicht auch Verstand zur feinern Bestimmung und Entwicklung der Begriffe fehlt.

Der dritte 23. ist von einem förmlichen, completten Dummkopfe. Das Zusammengedrückte, Halslose, Eyförmige, Zugespitzte ist auffallend und merkwürdig.

Ich habe bemerkt, daß Kahlköpfe, die, von hinten anzusehen, obenher zirkelbogig sind, die besten; plattförmige sehr mittelmäßig, oft schwach; und zugespitzte — Thoren sind.

XV.

Anmerkungen zu einer Abhandlung über Physiognomik

von

Herrn Professor Lichtenberg.

Diese Abhandlung ist mit vielem Witze, vieler Zierlichkeit und mit einer sanftfortreißenden Beredsamkeit geschrieben; und sie rührt von einem sehr gelehrten, sehr scharfsinnigen und in mancher Absicht verdienstvollen Manne her, der sehr viel Menschenkenntniß zu besitzen scheint, und ein großes Maß schnellen Beobachtungsgeistes, so daß sie alle Aufmerksamkeit und Prüfung verdient. Sie ist so interessant, so weit eingreifend, so gelegenheitgebend zu den wichtigsten physiognomischen Betrachtungen, die wir uns sonst noch vorbehalten hatten, daß ich nichts würdiger zu beschließen weiß, als die Mittheilung der wichtigsten Stellen aus dieser Abhandlung mit einer unparteyischen und scharfen Prüfung derselben.

Es sey ferne von mir, mit dem ungenannten vortrefflichen Verfasser mich messen zu wollen; ferne von mir, auf seine Laune, seinen blendenden Witz, am fernsten, auf seine Gelehrsamkeit und Einsicht Anspruch zu machen. Ich wünschte es, aber einfallen lassen darf ich mir es nicht, ihm mit derjenigen Zierlichkeit begegnen zu können, wie sein auspolirter Geist und sein eleganter Geschmack es zu erfordern scheinen. Ich fühle ganz das Lästige der Trockenheit, die mir eigen bleiben wird, auch da,

wo ich weiß, daß die Wahrheit auf meiner Seite ist. Aber darauf dürfen Sie rechnen, würdiger Mann! daß ich nie unbillig seyn, daß ich auch da, wo ich von Ihnen abgehen muß, wo ich mich in Ihre Äußerungen nicht zu finden weiß, die Achtung nie vergessen werde, die ich Ihren Talenten, Kenntnissen und Verdiensten schuldig bin.

Möchten wir uns nun Beyde in Gedanken freundschaftlich neben einander setzen, Ihre Abhandlung vor uns nehmen und uns freymüthig, wie es Männern, und gelassen, wie es Weisen anständig ist, über Wahrheit und Natur, wie uns Beyden beyde erscheinen, gegen einander erklären.

»über Physiognomik.«

»Gewiß« (sagt unser Verfasser) »hat die Zollfreyheit unserer Gedanken und der geheimsten Regungen unsers Herzens bey uns nie auf schwächern Füßen gestanden, als jetzt.«

Mich dünkt, gerade beym Eintritte wird ein unrichtiger Gesichtspunct angenommen, der vielleicht Verfasser und Leser durch die ganze Abhandlung irre führen dürfte. Ich wenigstens weiß nichts von dem geringsten Eingriff in die Zollfreyheit der menschlichen Gedanken, und der geheimsten Regungen des Herzens; und meine Bemühungen gehen bekannter Maßen offenbar weniger auf das, als auf die Kenntniß des Hauptcharakters, der Fähigkeiten, Talente, Fertigkeiten, Kräfte, Empfänglichkeit, Anlagen, Wirksamkeit, Genie, Religiosität, Empfindsamkeit, Reizbarkeit, Elasticität eines jeden Menschen überhaupt; nicht auf die geheimsten seiner actuellen Gedanken. Meinethalben also mag und kann (wie unser witziger Verfasser weiter sagt) die Seele über ihrem geheimsten Schatze noch jetzt so unzukömmlich sicher liegen, als vor Jahrtausenden. »Ruhig kann sie über alle anwachsenden babylonischen Werke aller stolzen Stürmer lächeln, überzeugt, daß lange vor ihrer Voll=

endung die Sprachen der Arbeiter sich verwirren, und Meister und Gesellen aus einander gehen werden.«

Niemand mehr als ich würde über den Stolz eines Physiognomisten lachen, der sich anmaßen wollte, die jedesmahligen geheimsten Gedanken und Regungen der Seele in dem Gesichte zu lesen, ob es gleich Fälle geben kann, wo sie auch einem ungeübten Physiognomisten lesbar sind.

Übrigens gehören, wie ich denke, die geheimsten Regungen des Herzens in die Pathognomik, für welche ich viel weniger arbeite, als für die Physiognomik; und die, wie der Verfasser, mehr witzelnd als wahr sagt, »so unnöthig wäre zu schreiben, als eine Kunst zu lieben.«

Sehr nöthig ist die Erinnerung des Verfassers: »Den Unterricht in der Physiognomik an den bekannten Orten mit Behutsamkeit und selbst mit Mißtrauen zu suchen.«

»Ob die Physiognomik überhaupt, auch in ihrer größten Vollkommenheit, Menschenliebe befördern werde, ist wenigstens ungewiß« . . . Und ich sage schlechtweg: Gewiß. Und ich hoffe, in ein paar Minuten wird es der redliche, menschenfreundliche Verfasser mit mir sagen.

Physiognomik in ihrer größten Vollkommenheit . . . das heißt: Menschenkenntniß in ihrer größten Vollkommenheit . . . und diese sollte die Menschenliebe nicht befördern? oder, mit andern Worten, nicht unzählige Vollkommenheiten entdecken, die die halbe Physiognomik, oder die Nichtphysiognomik, nicht entdeckt?

O mein edler, tiefblickender Menschenfreund! in dem Augenblicke, da Sie dieses schrieben, hatten Sie vergessen, daß Sie so wahr, so schön sagten: »Auch die auffallendste Häßlichkeit vermag durch die Tugend sich Reize zu geben, die irgend Jemand unwiderstehlich sind« . . . Und wem unwiderstehlicher, wem lesbarer, als dem vollkommensten Physio-

gnomisten? Und »unwiderstehliche Reize«, denke ich, insofern sie erkannt werden, befördern doch wohl eher Liebe, als Haß?

Ich darf mich frey und kühn auf meine eigene Erfahrung berufen. Je mehr sich meine physiognomischen Kenntnisse erweitern und vervollkommnen, desto weiter und kräftiger kann mein Herz lieben.

Und wenn ich gleich durch eben diese Kenntniß bisweilen sehr gedrückt werde, so bleibt es dennoch wahr: Einmahl... Gerade diese Bedrückungen, die gewisse Gesichter mir verursachen, machen mir natürlicher Weise alles Edle, Liebenswürdige, das so oft aus den menschlichen Gesichtern nur wie Gluth aus der Asche hervorglimmt, um so viel theurer, heiliger, reizender. Ich trage mehr Sorge zu dem wenigen Guten, das ich bemerke, suche auf diesen Punct meine Wirksamkeit zu richten, hier Land zu gewinnen und zu bauen. Und wo ich Übergewicht von Kraft und Güte wahrnehme, wie muß da meine Achtung und Liebe von selbst sich hinwurzeln und ausbreiten! .. Und dann der genaue Anblick selbst derer, die mich drücken, und mich einige Augenblicke über die Menschheit ergrimmen lassen, macht mich gleich hernach toleranter gegen sie, weil ich das Gewicht und die Art der Sinnlichkeit, welche sie zu bekämpfen haben, anschauend erkenne.

Alle Wahrheit, alle Kenntniß dessen, was ist, was auf uns wirkt, auf was wir wirken, nützt, befördert Glückseligkeit, macht einzelne Menschen glücklicher. Wer das läugnet, kann nie, soll nie untersuchen. Je vollkommener die Kenntniß, desto größer der Nutzen.

Was nützt, und Glückseligkeit befördert, befördert Menschenliebe. Glückliche Menschen ohne Menschenliebe, wo sind sie? Wo sind sie möglich?

Wenn Glückseligkeit und Menschenliebe durch irgend eine vollkommene Wissenschaft zerstört oder gemindert werden könnte, so würde die Wahrheit der Wahrheit und Gott Gott widersprechen.

Der Mensch, der im Ernste behauptet: »daß irgend eine vollkommene Wissenschaft der Menschengesellschaft schädlich sey, oder die Menschenliebe nicht befördere« (ohne welche sich für das Menschengeschlecht keine Glückseligkeit denken läßt), ist gewiß nicht der Mann, mit welchem unser Verfasser gern philosophiren möchte. Und gewiß wird er es mit mir als einen Grundsatz annehmen:

»Je näher der Wahrheit, desto näher der Glückseligkeit.«

Je mehr unsere Erkenntniß der Erkenntniß Gottes und unser Urtheil dem seinigen ähnlich ist, desto ähnlicher unsere Menschenliebe der Menschenliebe Gottes.

Der, der weiß, was für ein Gemächt wir sind, und es nie vergißt, daß wir Staub sind, ist der toleranteste Menschenfreund.

Und wer war duldender, liebender, schonender, verzeihender, als du, der du nicht bedurftest, daß dir Jemand Zeugniß gebe von dem Menschen, weil du wußtest, was im Menschen war?

»Daß aber mächtige, beliebte und dabey thätige Stümper in der Physiognomik der Geselischaft gefährlich werden können, ist gewiß.«

Und gewiß, würdiger Mann, daß es mein ernster Vorsatz, und mein gewissenhaftes Bestreben ist, solche »gefährliche Stümper« von ihr wegzuschrecken.

Und gewiß, daß durch nichts, als durch haarscharfen Beobachtungsgeist, diese so gefährliche Stümperey vertrieben werden kann.

Und gewiß, daß alle Wissenschaft in der Welt durch Stümperey, das ist, durch Nichtbeobachtung, Witzeley u. s. w. gefährlich, ehrwürdig hingegen und ungefährlich wird durch Beobachtung, Genauigkeit, Bestimmtheit. Darin müssen wir, Ihren eigenen Grundsätzen zu Folge, einig seyn: daß Niemand, als ein seichter Kopf, ein Stümper in der Philosophie,

ein fanatischer Feind alles Wissens und Lernens, »alle Aufsuchung physiognomischer Grundregeln hemmen will« . . Niemand, als ein solcher, »sich physiognomischen Bemühungen widersetzen könne« . . Niemand, als ein Tropf, es unwürdig und unthunlich finde, »in diesen traurigen Tagen der Empfindsamkeit Beobachtungsgeist aufzuwecken, zur Selbsterkenntniß zu führen, und den Künsten vorzuarbeiten.« Dieß Alles, so wie Sie, zugeben, und Bitterkeit äußern gegen Physiognomik und Physiognomen, heiß' ich »Unkraut säen unter den guten Samen.«

Der Verfasser sondert, um allem Mißverstand auszuweichen, und neuem vorzubeugen, die Physiognomik und Pathognomik. Die erstere »begreift die Fertigkeit, aus der Form und Beschaffenheit der äußern Theile des menschlichen Körpers, hauptsächlich des Gesichtes, ausschließlich aller vorübergehenden Zeichen der Gemüthsbewegungen, die Beschaffenheit des Geistes und Herzens zu finden, und unter der Pathognomik begreift er die ganze Semiotik der Affecte, oder die Kenntniß der natürlichen Zeichen der Gemüthsbewegungen nach allen ihren Gradationen und Mischungen.«

Ich billige diese Unterscheidung, und kann auch die Definition von Beyden unterschreiben.

Und nun fragt es sich: Gibt es eine Physiognomik? Gibt es eine Pathognomik? In Ansehung der Letztern sagt der Verfasser sehr richtig: »Dieß hat noch Niemand geläugnet. Was wäre alle Schauspielkunst ohne sie? Die Sprachen aller Zeiten und aller Völker sind voll von pathognomischen Bemerkungen, und zum Theil unzertrennlich mit ihnen verwebt.«

Aber Physiognomik? Ich kann, wenn ich zehnmahl lese, nicht klug werden, ob der Verfasser eine zugibt, oder nicht? Das eine Mahl sagt der Verfasser ganz vortrefflich: »Nie=

mand wird läugnen, daß in einer Welt, in welcher sich Alles durch Ursache und Wirkung verwandt ist, und wo nichts durch Wunderwerke geschieht, jeder Theil ein Spiegel des Ganzen ist. Wir sind oft im Stande, aus dem Nahen auf das Ferne zu schließen; aus dem Sichtbaren auf das Unsichtbare; aus dem Gegenwärtigen auf das Vergangene und Künftige. So enthält die Form jedes Landstriches, die Gestalt seiner Sandhügel und Felsen, mit natürlicher Schrift die Geschichte der Erde; ja jeder abgerundete Kiesel, den das Weltmeer auswirft, würde sie einer Seele erzählen, die so an ihn angekettet würde, wie die unsrige an unser Gehirn. Also wird ja wohl der innere Mensch auf dem äußern abgedruckt seyn? auf dem Gesichte, von dem wir hier hauptsächlich reden wollen, werden Zeichen und Spuren unserer Gedanken, Neigungen und Fähigkeiten anzutreffen seyn? Wie deutlich sind nicht die Zeichen, die Klima und Handthierung dem Körper eindrücken? Und was ist Klima und Handthierung gegen die immer wirkende Seele, die in jeder Fiber lebt und schafft? An dieser absoluten Lesbarkeit von Allem in Allem zweifelt Niemand.«

Von allen Menschen, aber nicht von dem Verfasser dieser so trefflich wahren, so vortrefflich gesagten Stelle, hätte ich zugleich folgende Äußerung erwartet; »Allein« ruft der Physiognome: »was? Newton's Seele sollte in dem Kopf eines Negers sitzen können? eines Engels Seele in einem scheußlichen Körper?«

»Seichter Strom jugendlicher Declamation!«

Folgende Stelle: »Talente, und überhaupt die Gaben des Geistes, haben keine Zeichen in den festen Theilen des Kopfes.«

Sich selbst und der Natur Widersprechenderes habe ich in meinem Leben noch nichts gesehen, als dieß.

»Wenn eine Erbse in die mittelländische See geschossen wird, so könnte ein schärferes Auge, als das unsrige, aber noch unendlich stumpfer, als das Auge Dessen, der Alles sieht,

die Wirkung davon auf der chinesischen Küste verspüren?« sind unsers Verfassers Worte.

Und die ganze lebendige Totalkraft oder »Seele, die sich in jeder Fiber regt und so schafft:« diese sollte auf die festen Theile, diese Gränzen ihrer Wirksamkeit, diese festen Theile, die erst weich waren, und auf die jeder bewegte Muskel wirkte, auf die festen Theile, die sich in keinem Menschenkörper ähnlich, und die gerade so mannigfaltig, als die Charaktere und Talente, gerade so gewiß verschieden sind, als die weichen Theile des Menschen; auf diese soll die ganze Totalkraft der Seele keinen bestimmenden Einfluß haben? oder durch diese nicht bestimmt werden?

Doch, damit man uns nicht wieder, statt Thatsachen, statt Erfahrungsgründen, »von einem seichten Strom jugendlicher Declamation« vordeclamire:

Laßt uns Erfahrungen den Declamationen, und Thatsachen den Witzeleyen entgegensetzen!

Vorher nur noch ein Wort vorläufiger Wegräumung einer Zweydeutigkeit im Streitpuncte, die ich mir von dem mathematischen Kopfe nicht vermuthet hatte: »Und warum nicht?» fragt der Verfasser, »warum sollte Newton's Seele nicht in dem Kopfe eines Negers sitzen können? eine Engelsseele in einem scheußlichen Körper? Bist du, Elender, denn Richter von Gottes Werken?«

Wohl verstanden, wir sprechen nicht davon, »was Gott thun könne?« sondern wir fragen: »Was ist, nach der Kenntniß, die wir von Ihm und seinen Wirkungen haben, von Ihm zu erwarten?« . . Wir fragen: »Der Urheber aller Ordnung, was thut Er? . Nicht fragen wir: »Kann Er Newton's Seele nicht in eines Negers Leib versetzen? eine Engelsseele in einen scheußlichen Körper?» . . sondern die physiognomische Frage wäre: »Kann in einem scheußlichen Körper eine Engelsseele so wirken, wie in einem englischen?« Die Frage

ist: »Hätte Newton in einem so und so bestimmten Kopfe des Negers seine Lichttheorie erfunden?«

Das ist die Frage! ..

Und nun, Freund der Wahrheit! wollen Sie hierauf mit Ja antworten? Sie, die so eben von der Welt gesprochen haben, »in welcher sich Alles durch Ursache und Wirkung verwandt ist, und wo nichts durch Wunderwerke geschieht?«

Dann wär' ich ein »elender Richter von Gottes Werken,« wenn ich behauptete: »es ist durch kein Wunder möglich.« Aber von Wundern ist ja hier gar nicht die Rede, sondern von natürlicher Ursache und Wirkung.

Und nun, nach dieser Festsetzung des Streitpunctes, erlauben Sie mir, daß ich Sie aus Ihrem eigenen Munde richte... »Judas war wohl schwerlich der schmierige, häßliche Betteljude, den Holbein aus ihm macht; so sieht kein Kriecher aus, der sich zu frommen Versammlungen hält, mit einem Kuß verräth, und sich hernach erhenkt. Nach meiner Erfahrung müßte sich Judas durch ein immer fertiges Lächeln und frömmelnden Blick unterschieden haben« ... so wahr, so fein! Aber wenn ich nun antwortete: »Bist du, Elender, denn Richter von Gottes Werken?« Ihnen dieß feine, richtige Urtheil zurückgebe: »Sage mir erst, warum der Tugendhafte so oft sein ganzes Leben in einem siechen Körper jammert? Könnt' es also auch nicht Gottes Wohlgefallen seyn, daß der Tugendhafte ein Gesicht hätte, wie Holbein's Betteljude? Oder ein Gesicht, wie Sie, statt dessen, ihm geben?« Hieße das würdig, weise, männlich räsonnirt? Welch ungeheurer Unterschied zwischen leidender und häßlicher Tugend! und weil es eine leidende gibt, eine häßliche zugeben, ist das Logik? Gehört Leiden nicht wesentlich zur Tugend? Fragen: »Warum der Tugendhafte leiden müsse?« heißt fragen: »Warum will Gott Tugendhafte?« .. Ist es also eine ähnliche Incongruenz, »daß der Tugendhafte leide;«

und »daß der Tugendhafte wie ein Schurk aussehe?« Tugend ohne Widerstand, ohne Aufopferung, ohne Selbstverläugnung .. ist keine Tugend. Also ist es, genau erwogen, thöricht, zu fragen: »Warum muß der Tugendhafte leiden?« Das liegt in der Natur der Dinge. Aber nicht in der Natur der Dinge, nicht im Verhältniß von Ursache und Wirkung liegt es: »daß der Tugendhafte wie ein Schurke, und der Weise wie ein Thor aussehe.« Und wie, mein Lieber! konnten Sie da vergessen, was Sie hintennach so schön, so menschlich sagen? »Es ist kein dauernder Reiz ohne Tugend möglich; und die auffallendste Häßlichkeit vermag durch sie sich Reize zu geben, die irgend jemand unwiderstehlich sind. Dem Verfasser sind Beyspiele von Frauenzimmern bekannt, die auch die Häßlichsten mit Muth erfüllen würden.«

Nicht von Kränkeley eines Tugendhaften ist die Rede; so wenig als davon: »ob nicht ein Genie ein Narr werden könne?« sondern davon ist die Rede: »Ob der Tugendhafte, als solcher, wie der Lasterhafte, als solcher, ob der Thor, als solcher, wie der Weise, der weise ist, aussehen könne?« Wer? Sie gewiß nicht, feiner, tiefer Menschenforscher, Niemand weniger als Sie, wird jemahls zugeben: »In diesem schmierigen, häßlichen Betteljuden Holbein's, in dieser seiner Stirne u. s. f. hätte (ohne Wunder) eine Johannesseele wohnen, und frey darin, wie in jedem andern Körper, wirken können?« Und würden Sie sich mit demjenigen weiter in philosophische Untersuchungen einlassen, der nach dieser gegebenen unsinnigen Behauptung, mit der frömmelnden Antwort Sie abfertigen wollte: »Bist du, Elender, denn Richter von Gottes Werken?«

Und nun, bedarf es auch noch weiter Einer Sylbe, gewiß nicht! »Doch, wo blieben die Erfahrungen? die Thatsachen?« Nun, wenn Sie an Judas nicht genug haben; hier sind aus

unzähligen, noch Einige, wiewohl schon alle zwey Bände davon voll sind, und die folgenden davon voll seyn werden.

Zuerst also zwölf ungefähre, äußerste Umrisse von Thorengesichtern, ohne Augen, ohne Lineamente. Wo ist von allen meinen Lesern ein einziger, der in Profilen solcher Art Weisheit suchen oder finden werde? Bey welchen von diesen, wenn sie lebend vor ihm stünden, wird er sich Raths erhohlen? Wird nicht Jeder bey Jedem sagen müssen, daß der Mahler sich prostituiren würde, der so ein Profil einem Solon oder Salomon gäbe? Wird nicht jeder schärfer Beobachtende die Gesichter, die von Natur unverbesserliche Thoren waren, noch von denen unterscheiden können, die es vermuthlich erst durch Krankheit und allerley Zufälle geworden sind? 1. könnte vielleicht weise gewesen seyn, aber kann 3, 4, 7, 8, 9, 10, jemahls weise gewesen seyn, oder weise werden? Und wäre es nicht Affectation vor einem Philosophen, hier zu sagen: »Das weiß ich nicht! Armer Sterblicher, was weißt du? Könnte es nicht Gott gefallen haben, durch so ein Profil Theorien des Lichtes schreiben zu lassen?«

Vier willkührliche, nicht nach der Natur gezeichnete Grenzumrisse von Profilen. Man wird in 13. und 14. vorzüglichen Verstand, und zwar in beyden eine sehr verschiedene Art von Verstand und Geistesfähigkeiten, in 15. und 16. die äußerste Schwachheit des Geistes, in 16. mehr als in 15. wahrnehmen, wahrnehmen müssen, dem Eindruck so wenig, als einer Stimme Gottes widerstehen können. Der Unerfahrenste wie der Erfahrenste wird hier gleich, nach einer Art von Instinct urtheilen. Der allgemeine Wahrheitssinn, das Edelste, was der Mensch hat, ich möchte es das Wort Gottes nennen, das in allen Menschen, ihnen bewußt oder unbewußt, orakelt, wenigstens ein unüberwindliches, allen Räsonnements voreilendes Etwas, wie man es nun immer nennen mag, entscheidet sogleich! Und worauf hin? auf Geberden? Mienen? Blicke?

Bewegungen? nein, auf den bloßen bewegungslosen, lebenlosen Grenzumriß!

---

17. Schon die Conformation dieses Kopfes, schon die vorhängende Stirne ganz allein für sich, entscheidet schlechterdings für einen unbelehrbaren Dummkopf. Nicht weniger das Aufliegen der Nase, auf dem völlig thierischen, keiner Liebe, keines überlegenden Genusses fähigen Mund; wie auch das Übrige, das Auge, Kinn und Barthaar sogar eben das bezeugt.

18. In diesem Profile vermuthen wir gewiß nicht ruhige Weisheit, nicht stillbescheidenen, gelassenen Sinn, der leicht horchen, warten, langsam überlegen kann. Das Vordringen der Stirn, die starkgebogene Nase, (vom offenen Munde sagen wir hier nichts) das große vorstehende Kinn, das sich gleichsam wie eine Handhabe anfassen läßt; der Umriß des Auges, das Zielende, Treffende, das im beynahe geraden Umrisse der obern Augenlippe liegt: alles das läßt uns keinen Augenblick zweifeln, daß wir einen vorgreifenden, schnellen, hastigen, prompten Charakter vor uns haben, und das Alles zeigt sich uns nicht aus der Bewegung, sondern aus den festen Theilen, oder aus der Ruhe der weichen.

19. Hier, wie viel mehr Bedächtlichkeit; bey aller Lebhaftigkeit, allem Vorgreifen. Wie viel weniger Feuer! wie viel weniger kräftige Frechheit! wie viel mehr Weisheit, und wie viel weniger Muth! Nur Auge gegen Auge, Nase gegen Nase, und besonders Kinn gegen Kinn gehalten! Man denke sich diese beyden Gesichter nur als Schattenrisse, leer von allen innern Zügen, und frage sich, und frage jeden Menschen, wenn der eine von beyden überlegend und weise, der andere stürmisch und frechvordringend ist: welcher wird das Eine, welcher das Andere seyn? Die Antwort wird entscheiden. Die Stimme des Volkes wird die Stimme Gottes seyn.

20. Bedächtliche, friedliche, weise Rathschlägigkeit, Prüfung, Gutmüthigkeit, Dienstfertigkeit, aber gewiß nicht vordringende Kühnheit, gewiß nicht schwebende Dichtungsgabe, gewiß nicht Heldenthaten lassen sich von diesem Stirnumriß bis zum Auge erwarten.

21. Schon diese jugendliche, beynahe kindische Carricatur von einem sonst so würdigen ernsthaften Gesichte und unjugendlichen Original wird und muß jedem auch nur halben Menschenkenner sanfte Gutheit verkündigen, von der man keine Härte, bittere Strenge, drückende Herrschsucht, durchsetzenden Eigensinn, gewaltthätige Rechthaberey befürchten darf. Alles ist zur sanften, milden, jedoch ernsten und weisen Güte gebaut.

22. Wenn dieses nicht das Gesicht eines äußerst activen Mannes ist, wenn in diesem nicht Betriebsamkeit, sich hervorzuthun, nicht etwas natürlich Edles, Freyes, Großmüthiges liegt, das heißt, wenn man mir eine Nase zeigt, die dieser gleicht, und sich durch solchen Charakter nicht auszeichnet; wenn eine solche Stirn nicht viel und leicht faßt, mehr helle sieht, als tief, mehr zu sinnlichen als abstracten Erkenntnissen Hang hat, dann weg mit aller Physiognomik! Ich sage nichts von dem Launigen, der Titusgüte des Mundes.

23. Dieß ganze Profil, besonders der obere Theil des Profils zeigt, nicht mir, jedem Beobachter, einen philosophischen Kopf. — Muth, Heldenmuth, nähmlich von der brillanten Art, fehlt ihm und muß ihm fehlen; den verträgt der auf keine Weise angespannte Umriß der Nase nicht; den nicht diese Vertiefung unter der Stirn, nicht das Auge, nicht der Mund. Ich bin so sicher, als man einer Sache sicher seyn kann: Feinheit des Gefühls, das leicht gedrückt, verletzt, gereizt wird, und tiefer philosophischer Geist muß in einem Kopfe von dieser Form, diesen Umrissen wohnen.

24. Unermüdete Geduld, fester, unbeweglicher Charakter, schwer zu lenken oder zu betriegen, Eigensinn, alles einmahl Aufgenommene zu verfolgen, Fähigkeit ohne Genie, Klugheit

ohne Tiefsinn, Thätigkeit ohne großen Unternehmungsgeist, Treue ohne Zärtlichkeit, Güte ohne Wärme. Man mag auch noch so wenig Menschenkenner seyn, alles dieses wird man sicher im vorgelegten Bilde finden müssen.

25. Hier ist Charakter der Größe! Ob es gleich wahr ist, daß aus der Zeichnung eines jeden großen Gesichtes am Ende Carricatur herauskommt: so findet man doch immer wenigstens die Hauptform gewiß darin. Das vorliegende Bild ist Beweis davon. Betrachtet Stirn, Schedel, Nase oder Auge besonders oder einzeln, wie Ihr wollt, Alles wird Euch sicher einen Mann von Kraft und durchdringendem Geiste nicht verkennen lassen.

26. Und dieses Gesicht? bedarf es eines Commentars für das Auge, das durch sich selbst und nicht durch die Brille des Widerspruchsgeistes sieht? Diese Augen, diese Nase, dieser Mund, sind sie nicht Creditive für Überlegsamkeit, Klugheit, Festigkeit? Wird nicht ein solches Gesicht in der politischen Laufbahn wie ein Riese durchsetzen?

27. Nun Bodmer, wo werdet Ihr je unter einer Million Dummköpfen dieses Auge, diese Stirn finden; und doch sind sie in der matten Copie noch tausendmahl unter dem Original. Wer sich in der Ähnlichkeit diesem Bilde nähert, hat sicher Einbildungskraft, Geschmack an Natur und Schönheit des Nützlichen, und die Gabe zu wirken und darzustellen mit leichter und leiser, schneller und unbetäubender Kraft. Die Nase ist wahrhaftig weise, und auf der Lippe schwebt naiver, attischer Scherz.

Und damit wir bey bloßen Silhouetten stehen bleiben, welche unser Verfasser mit einem unerklärbaren, beynahe gänzlichen Stillschweigen übergeht, als ob keine Zeile davon in unsern Fragmenten stünde: wird er sich je getrauen, vor irgend einem Menschen, oder auch nur in der Stille seines Cabinetts, beym Anblicke einer Menge Silhouetten den Gedanken auszusprechen, den er so ohne und gegen alle Beweise, und gegen

seine eigenen Grundsätze hinsetzt: »Talente und Gaben des Geistes haben keine Zeichen in den festen Theilen des Kopfes,« das heißt mit andern Worten: »willkührlich und ohne alle innere Ursache hat der eine scharfeckigte, der andere stumpfe Stirnknochen. Es ist nur Zufall (in einer Welt, wo nichts durch Zufall geschieht). Eine eckigte Stirn und eine runde, eine flache und eine gewölbte können dieselben Talente, dieselben Geistesgaben in demselben Grade beherbergen?« Was ist dagegen zu sagen: »Nichts, als: S i e h e! s i e h e! und dann entscheide!«

28. Es ist nichts gewisser, jedem erfahrnen Weltmanne, der auch nichts von physiognomischen Umrissen zu verstehen sich anmaßt, einleuchtender, als dieß, daß der bloße Umriß dieses Gesichtes einen feindenkenden, feinfühlenden Mann von sanfter Gemüthsart ohne gewaltige vordringende Stärke verräth. Diese Lage der Stirn zeigt theils eine lichte Einbildungskraft, theils eine leichte, jedoch nicht sehr elastische und schnelle Productionskraft.

29. Bedächtlichkeit, Überlegung, Geschäftsordnung, Dexterität, kalte Treue wird gewiß von diesem Gesichte zu erwarten und ihm natürlich seyn; aber zu erwarten gewiß nicht, natürlich gewiß nicht von d i e s e m Stirnumriß, hohe poetische Flüge, tiefe metaphysische Untersuchungen. Ich spreche nicht ab. Nur auf Erfahrung will ich mich berufen . . Zeigt mir so eine Stirn mit einer dieser beyden Fähigkeiten.

30. 31. Zwey Silhouetten, davon ich die Originale nicht kenne, aber sicher sind es nicht gemeine Menschen. Dieß sagt uns nicht nur die Hauptform, sondern besonders in dem Frauenzimmerprofil die feste, männliche Nase, und im Mannsprofil die Lage und der Umriß der Stirn, und der originelle Untertheil. Noch wenig Gesichter sah ich, die so viel Kraft mit so viel Güte, so viel Kühnheit mit so viel Nachgiebigkeit paaren.

32. Wieder ein Gesicht, dem kein unbefangener Beobachter Größe absprechen kann, dessen Größe aber der Physiogno-

mist zwanzigmahl eher erkennen wird, als der Weltmann. So kann kein von Natur dummer, roher, kraftloser, in sich unverständiger Mensch aussehen. Ich sage nicht zu viel, wenn ich unter diese Silhouette schreibe: »Kraft und Muth eines Helden verknüpft mit der feinsten Beurtheilungskraft und dem delicatesten poetischen Gefühle.«

33. Das Schattenbild eines Mannes, das sich besonders durch das Hinterhaupt vor Tausenden, wie sein Original, auszeichnet, und dem gewiß Niemand viel Faßlichkeit, Reichthum der Begriffe, und Leichtigkeit zu denken und zu reden absprechen wird. Die Lage, und der obere Theil des Umrisses der Stirn zeigt mehr Denkungskraft, als der Untertheil, auf dem (wir sprechen von der vorliegenden Silhouette) etwas Kleinliches zu ruhen scheint. Leichtigkeit, nachzugeben, und Anderer Meinung aufzunehmen, sucht man hier vergebens.

Man nehme den Umriß von der Gegend über dem Augenknochen, die mit a bezeichnet ist, bis zu der bezeichneten Stelle e hinten am Kopfe, so wird man schon daraus den Hauptcharakter des Geistes ziemlich zuverlässig bestimmen können. Was dieser Kopf überhaupt k a n n und n i c h t k a n n, wird dem gemeinen Physiognomisten aus der vielbedeutenden Section des Profils von a — e, dem höheren schon aus dem geringern Fragmente a — b, und dem tiefsehendsten schon aus dem d — e sichtbar seyn.

34. »Auf die Augen, den Blick der Augen, kömmt Alles an, auf das Lächeln des Mundes, die Bewegungen der Muskeln, alles, alles Andere hat nichts zu bedeuten!« Wie viel tausendmahl ist diese Behauptung wiederholt worden! wie viel tausendmahl wird sie wiederholt werden, eben darum, weil so viel Wahres darin liegt, das wir gar nicht läugnen wollen. Kein Irrthum kann bestehen oder sich perpetuiren, wenn er nicht viel Wahrheit um und an sich hat. Kein falscher Louisd'or kann Cours haben, der nicht den Schein eines guten, mithin noch viel wahres Gold neben dem Kupfer hat. Das wahre

in der obigen Behauptung ist: »Es kömmt sehr Vieles auf den Blick der Augen an. Die Bewegungen des Mundes sind von der äußersten und mannigfaltigsten Bedeutung; eine einzige Bewegung eines Muskels kann unbeschreiblich viel ausdrücken.« Man muß gar keinen Sinn haben, wenn man das läugnen will. Aber diese Wahrheit hebt eine andere nicht auf, wie denn überhaupt keine Wahrheit irgend einer Wahrheit widersprechen kann. Daß dieß nicht allein, nicht ausschließend wahr sey, haben wir bis dahin aus den mannigfaltigsten Beyspielen gesehen, und sehen es, wie mich dünkt, noch klarer, als aus Allem, aus dieser obgleich äußerst matten und gekritzelten Larve eines Weisen. Hier ruht und schläft Alles, kein Blick der Augen, keine Bewegung der Lippe. Wer darf sagen: »Dieß sprachlose Gesicht spricht nicht!« darf sagen: »Außer dem lebenden Auge und dessen Blick, außer der Bewegung der Muskeln gibt es keine Züge von entscheidender Bedeutung«, wenn er dieß Gesicht vor sich hat? Schwebt keine Weisheit über diesen Augenbrauen, wenn sie auch allein betrachtet werden? Scheint sich kein ehrfurchtfordernder Tiefsinn unter dem Schatten derselben gleichsam zu verbergen? Und in dieser Stirnwölbung sollte ein gemeiner Verstand so leicht zu erwarten seyn, als ein hoher? Dieß beschlossene Auge spräche nichts? nichts dieser Umriß der Nase? nichts diese Mittellinie des Mundes? nichts der geschweifte Muskel von der Nase zum Munde? nichts das ruhende Verhältniß, die Harmonie aller einzelnen Theile und Züge? Wo ist der stumpfe Menschensinn, der bey dem vorliegenden Bilde Nein sagen dürfe?

35. 36. Wir fügen jetzt noch zwey Schattenrisse von demselben Kopfe bey, 36. ist untenher und 35. obenher der wahrere, und der wenigstens dem Physiognomisten mehr zeigen würde, als die beyden vorhergehenden, ungeachtet er von tausend Umrißlinien des Gesichtes nur Eine enthält, ungeachtet Lebloseres kaum etwas gedacht werden kann.

Von der Höhe der Scheitel an bis zum Halse, vorn und hinten, Alles spricht, Alles spricht Eins; spricht tiefe, verschlossene, feine, feste Weisheit; Alles zeigt einen Mann, der unter Hunderttausenden, ich dürfte diese Summe verzehnfachen, seines Gleichen nicht hat; Alles den ruhigen, stillen Planmacher, den wartenden, nie verführbaren, immer führenden, immer auf das Ziel gehenden Planausführer; den Mann von Licht und Kraft und That, der sogleich, durch sein bloßes stilles Dastehen, das Gefühl auf Jeden um sich her verbreitet! Hier ist mehr, als ich. Dieser Bogen der Stirn, dieser scharfe vorstehende Augenknochen, diese dachenden Augenbrauen, diese Tiefe über dem Auge und dieß Vorstehen des Augapfels, diese scharfverschlossene Lippe, dieß vorstehende Kinn, diese Erhöhungen und Vertiefungen am Hinterhaupt: alles dieß spricht dasselbe und spricht es an alle Menschenaugen.

Sie fühlen es, redlicher Gegner! ich weiß, Sie fühlen es in diesem Augenblicke, daß es, ganz unabhängig von der Bewegung der Muskeln, von dem Feuer der Augen, von der Farbe des Gesichtes, von Geberden und Stellung, unabhängig vom Sprechen und Handeln, eine Physiognomik der festen Theile, der Grenzumrisse, eine Physiognomik der Talente gibt, die auch auf schlafenden, auf gestorbenen Gesichtern lesen könnte, die auf diesem Gesichte noch alles das als den natürlichen Zustand lesen würde, wenn auch durch irgend einen Zufall der Geist seine Kraft und Gesundheit verlöre. O mein scharfsinniger Gegner! wie gerne möchte ich Ihre Behauptung nur durch Sie selbst widerlegen? Was bedurfte es weiter, als meinen Lesern Ihr Gesicht im Schlafe zu zeigen? als den Umriß Ihrer Stirne vom höchsten Punct derselben bis zum äußersten des Augenknochens herab nur mit einem Finger zu berühren? Ich habe nicht das Vergnügen, Sie zu kennen; ich habe nie irgend eine Art von Bild, auch keinen Schattenriß von Ihnen gesehen; aber ich bin so vollkommen gewiß, als ob ich Sie gese-

hen hätte, daß schon eine bloße Silhouette von Ihrem Profil, oder auch nur von drey Viertel Ihres Gesichts mich und alle meine aufmerksamen Leser ohne einige anderweitige Anzeige die Wahrheit auf's Neue fühlen lassen würde: »Talent und Genie lassen sich an den festen Theilen des Gesichts mit Zuverlässigkeit erkennen.«

Es wird in den physiognomischen Linien, demonstrirt werden, daß und wie aus den bloßen Umrissen eines Schedels der Grad seiner Verstandeskräfte, wenigstens das Verhältniß seiner Capacität und Talente zu andern Köpfen, mathematisch bestimmt werden kann. Wenn ich Mathematiker wäre, so würde mir nichts leichter seyn, als eine Proportionaltafel zu entwerfen für die Fähigkeiten aller Schedel, die sich in denselben Umständen befinden. Jetzt kann ich es noch nicht, bin aber ganz vollkommen gewiß, daß ein mathematischer Kopf es können muß. Manchen vielleicht mag es Behauptung eines Unsinnigen scheinen; es ist Behauptung untersuchender Wahrheitsliebe: daß, wenn man das Zenith und die äußerste Horizontalspitze einer Profilstirn in einen rechten Winkel faßt, und die Horizontal- und Perpendicularlinie, und das Verhältniß dieser beyden zu ihrer Diagonale vergleicht, die Capacität der Stirne aus dem Verhältniß dieser Linien, wenigstens überhaupt zu finden ist; und noch viel genauere, bestimmtere und überzeugendere Versuche könnten gemacht werden. Bald wird, hoffe ich, kein Weiser und kein Thor mehr die Wahrheit bezweifeln: »Die Talente zeigen sich in den festen Theilen des Körpers.«

Liebe Liebhaber der Wahrheit! was kann ich thun, als Versuche machen? was sagen, als mit harmlosem Interesse für die Wahrheit, für Gottes Stimme, Gottes Wort und Offenbarung in der Menschengestalt, bitten: »Nur Ver-

suche gemacht!« Folianten von Witzeleyen können nicht Ein Blatt, nicht Eine Zeile richtig gemachter Versuche aufwägen. Nur Versuche gemacht! Und mit unerbittlicher Verachtung alle schöngeistische Unphilosophie verachtet, die nicht Versuche machen, gemachte Versuche nicht sehen will, und mit lachender und lächelnder Stimme ruft: »Das kann nicht seyn . . was ist!«

Versuche gemacht! und so gewiß ich dieses schreibe, so gewiß Ihr dieses leset, finden werdet Ihr: »daß jede Stirne eines natürlichen Dummkopfes, von dem Ihr wißt, daß er es ist, in allen ihren Umrissen wesentlich abweicht von der Stirn eines Genies, das Ihr sonst als ein solches kennt.« Nur Versuche gemacht! und man wird allemahl finden: »daß die Stirne Stirn eines Narren ist, deren Grundlinie um zwey Drittel kürzer ist, als ihre Höhe. Ist sie noch kürzer, verhältnißweise zu ihrer Perpendicularhöhe, desto dümmer der Mensch; je länger hingegen die Horizontal- und je gleichförmiger ihrer Diagonallinie, desto verständiger kann er seyn. Je plötzlicher und merklicher sich die Radien eines Quadranten, dessen rechten Winkel man auf den besagten rechten Winkel der Stirne applicirt... Je plötzlicher sich die Radien, die z. B. zu zehn Graden von einander abstehen, in ungleichem Verhältnisse verkürzen, desto dümmer der Mensch; desto weiser, je verhältnißmäßiger sie unter sich sind. Wesentlich verschieden wird die Verstandeskraft seyn, wenn der Bogen der Stirne, und besonders der Horizontalradius, über den Bogen des Quadranten herausgeht, und wenn er mit demselben parallel oder nicht parallel läuft.«

Vorstehendes Täfelchen kann meinen Gedanken einiger Maßen sichtbar machen. Eine Stirnform nach 39., wird viel weiser seyn, als eine nach 38. und eine solche viel weiser, als eine nach 37. Die Form 37. das ist die, so dieser am nächsten kommt, ist sicherlich eines natürlichen Dummkopfes.

Und der allergewisseste, einfältigste Beweis, der uns täglich vor Augen liegt, ist die Form der Kinderschedel, die sich mit dem Wachsthum oder der Entwicklung ihrer Verstandeskräfte verändert, welche stehen bleibt, wenn die größten Theils vorhangende Stirnform stehen bleibt.

Daß dieß Alles nun nicht Declamation (ein Modenwort unserer ununtersuchenden Zeit, womit man alle Wahrheit, die nicht gefällt, zu Boden gebiethen will), daß dieß nun nicht Declamation, sondern Wahrheit ist, weiß ich, denn ich habe Versuche gemacht; und auf diese Versuche gründen sich meine physiognomischen Urtheile.

Alles, was gegen diese Versuche gesagt wird, halte ich, wenn es nicht genauere Versuche sind, für schlechterdings unbeantwortenswürdige Declamation. Wortgeräusch ohne Wahrheit verdient diesen Nahmen; aber Wahrheit oder Erfahrung, mit Wärme und Freude vorgetragen, unter dem Titel von Declamation verächteln: wer von Euch kann das, Kinder der Wahrheit? Wir sprechen nicht von gleichgültigen Dingen, obwohl keine Wahrheit in der Welt, so unbedeutend sie scheinen mag, gleichgültig ist; wir sprechen von der menschenwürdigsten Wahrheit, von dem Menschenhaupte, dem Wichtigsten, was die Erde hat! . . von Bestimmung der Menschenfähigkeiten, der wichtigsten Bestimmung, die auf Erden gemacht werden kann! . . von Gottes verborgener Weisheit und Wahrheit, die offenbar werden soll und kann, in uns und unsers Gleichen. Hier gleichgültig und kalt zu thun, wäre, wenigstens für mich, die schiefste, unwürdigste Affectation. Wenn das, was ich sage, mir Wahrheit ist, — und daß es mir das sey, muß jeder sagen, der mir Nachversuche machen will, — so muß es mir

sehr wichtige Wahrheit seyn. Also bleibt mir nichts übrig, als dir, mathematischer Wahrheitsfreund, die Bitte zu wiederholen: »Miß!« Miß ein Dutzend oder halb Dutzend Köpfe, die du sonst als große natürliche Genies, oder große natürliche Thoren kennst, auf meine Weise oder wie du sonst willst. Jetzt kann ich mir selbst nicht weiter vorgreifen, um diese Sache hier ins hellste Licht zu setzen, da die nähern Bestimmungen ein besonderes Werk erfordern; aber diesen Wink konnte ich nicht ungegeben lassen. Wem es um Wahrheit zu thun ist, der wird sie finden, und sich freuen des πάντα γεωμετροῦντος Θεοῦ.

»Ausgesuchten Silhouetten von denkenden Köpfen,« sagt unser Verfasser, »muß man auch ausgesuchte von Nichtdenkenden und Narren beyfügen« (das haben wir gethan, und werden es noch mehrmahl thun), »und nicht Gelehrten von sorgfältiger Erziehung einen Dorfnarren gegenüber setzen« . . Und warum nicht? möchte ich fragen. Wodurch, als durch alle Arten von Entgegensetzungen kann man zur eigenen Überzeugung und bestimmten Erkenntniß kommen?

»Gelehrte von sorgfältiger Erziehung!« Welche Sorgfalt der Erziehung wölbt den Schedel des Mohren, wie des Sterne zählenden Astronomen? Wir sprechen ja von den festen Theilen, was hat die Erziehung mit diesen? Natürliche Narren und natürliche Genies, Narren, die es allezeit, Verstandeshelden, die es allezeit sind, (gewaltthätige Zufälle ausgenommen) die, dünkt es mich, müssen zusammengestellt werden; diese haben wir zusammengestellt. Und freylich, da mußten wir die erstern aussuchen; denn ein jeder denkende Kopf ist gewisser Maßen ein ausgesuchter Kopf, da hingegen Dorfnarren und Nichtdenkende nicht eben ausgesucht werden dürfen. Also wäre dadurch schon das Verhältniß ungleich. Doch dieß auf die Seite gesetzt: man suche sie aus, man bringe sie uns, man setze Gesichter gegen Gesichter, und Umrisse gegen Umrisse, und vergesse dabey nicht, was wir schon

zehn- und zwanzigmahl gesagt haben; man unterscheide, man sehe auf ihre festen Theile, die ihnen die Natur gab, und auf ihre weichen Theile, die ihnen Zufall, oder Krankheit, oder Schicksal, oder mißglückte Liebe mißbildete; man unterscheide, wie waren sie, bevor sie Narren wurden? Man unterscheide natürliche Narren und gewordene Narren.

»Bedlam,« sagt unser Verfasser, »wird von Leuten bewohnt, die, wenn sie nicht wie versteinert vor sich hinstarren, oder bey parallelen Augen mit den Sternen lächelten, oder auf den Gesang der Engel horchten, oder mit untergesteckten Armen schaudernd zusammenführen, Respect einflößen würden.« Und die hiermit in ihrer festern Bildung etwas Respecteinflößendes haben? und die hiermit nicht als Narren aus der Hand der Natur gekommen? und die hiermit erst durch nachherige Zufälle geworden, was sie vorher nicht waren? Und solche Beyspiele werden wir selber noch mehr anführen, und haben schon angeführt. Aber ist das der Schluß aus diesem allein: »Die Physiognomik ist äußerst trüglich!« Wie?

»Äußerst trüglich?« Wenn ihre vorige Anlage und Verstandskraft noch zeigt? . Denn so was muß sich doch noch zeigen, wenn sie noch etwas »Respecteinflößendes« haben. Trüglich? wenn auch der aufgepfropfte Zustand, die zufällige Narrheit sichtbar ist? Lieber Gegner! hat es nicht das Ansehen, daß Sie scherzen? wahrlich, mir raunt es oft bey solchen Widersprüchen, die sich allenthalben finden, oder, es muß ein sonderbarer Mißverstand zwischen uns walten. Zeigen Sie mir natürliche Narrengesichter, die aussehen, wie natürliche Verstandsgesichter! Zeigen Sie mir einen Thoren, der es von Geburt ist, ohne gewaltsamen Zufall und der Newton's, oder Ihr Gesicht, Ihre Gesichtsform hat!

Sollen wir fortfahren? Nur noch einige Stellen.

»Unsere Sinne zeigen uns nur die Oberflächen, und alles Andere sind Schlüsse daraus. Besonders Tröstliches folgt hier-

aus nichts für die Physiognomik, ohne nähere Bestimmung, da eben dieses Lesen auf der Oberfläche die Quelle aller unserer Irrthümer und in manchen Dingen unserer gänzlichen Unwissenheit ist.«

Es ist nun einmahl unsere Natur, schlechterdings nur auf der Oberfläche lesen zu können. Dieß Lesen auf der Oberfläche, die doch immer in einer Welt ohne Wunder ein bestimmtes Verhältniß zu ihrem Inwendigen, wovon sie die Gränze ist, haben muß .. dieß Lesen auf der Oberfläche verdächtig machen, was heißt das anders, als alles Wissen, Lernen, Sehen, Erkennen, durchaus verdächtig machen. Sogar alle Zergliederungen geben uns weiter nichts, als neue Oberflächen. Alle unsere Wahrheit muß Wahrheit der Oberfläche seyn. Nicht das Lesen auf der Oberfläche ist die Quelle unserer Irrthümer, sonst müßte es gar keine Wahrheit für uns geben, sondern das Nichtlesen, oder, welches eben so viel ist, das Nichtrechtlesen.

Denn, wenn »eine Erbse, ins mittelländische Meer hingeworfen, auch auf die Oberfläche desselben eine Änderung bewirkt, die bis an die chinesische Küste fortgeht;« so ist die Schuld aller Fehlschlüsse, die wir in Ansehung der Wirkung dieser Erbse machen, nicht: daß wir nur auf der Oberfläche lesen, sondern, daß wir nicht darauf lesen können.

»Besonders Tröstliches,« sagt der Verfasser, »folgt daraus, daß wir nur auf der Oberfläche lesen können, nichts für die Physiognomik, ohne nähere Bestimmung.« Solche nähere Bestimmung aber suchen wir auf allen Blättern zu geben; und Widerlegung derselben wünschten wir von scharfsinnigen Beobachtern; aber Thatsachen gegen Thatsachen. »Wenn das Innere auf dem Äußern abgedruckt ist,« fährt unser Verfasser fort, und scheint also die Möglichkeit dessen zuzugeben, und wenn er sie zugibt, ist dann die Oberfläche nicht

Buchstabe des Innern? gibt es dann nicht eine Physiognomik der festen Theile?

»Aber wenn das Innere auf dem Äußern abgedruckt ist,« sagt er, »steht es deßwegen für unsere Augen da?«

Darf ich meinen Augen trauen, diese Worte von einem Philosophen zu lesen? . .

Was wir sehen, sehen wir, steh es nun da zum Sehen, oder nicht. Die Hauptfrage wird immer seyn: »Sehen wir?« und daß wir sehen, daß der Verfasser sieht, wo er sehen will, davon zeigt diese Abhandlung, zeugen gedruckte und ungedruckte Schriften des Verfassers. Doch dem sey, wie ihm wolle, ich weiß nicht, wie es allen unsern Philosophen, und aller unserer Philosophie gehen würde, wenn man bey jeder neuen Erkenntniß irgend einer Sache, oder eines neuen Verhältnisses derselben, fragen wollte: »Ist es für unsere Erkenntniß da?«

Oder wie würde unsers Verfassers wetterleuchtender Witz einen Menschen empfangen, der ihm die Astronomie mit der Frage: »Stehen die Sterne, gesetzt auch, daß die unsichtbare Gottesweisheit durch sie sichtbar würde, für unsere Augen da?« verdächtig oder lächerlich machen wollte?

»Aber können nicht Spuren und Wirkungen, die wir nicht suchen, jene bedecken und verwirren, die wir suchen?« Aber die Spuren, die wir suchen, sind doch sichtbar, erkennbar, sind doch Endungen von Ursachen, also Wirkungen, mithin auch physiognomischer Ausdruck. Der Philosoph ist Beobachter; Beobachter dessen, was da ist; gesucht oder nicht gesucht, das gilt hier gleich viel. Er sieht und soll sehen, was seinem Auge sich darstellt, und das, was ihm sich darstellt, ist Spiegel von etwas, das sich ihm nicht darstellt; das, was er sieht, kann ihn nur dann verwirren, wenn er es nicht recht sieht. Und wenn der Schluß gelten soll: »Spuren und Wirkungen, die wir nicht suchen, können die bedecken und verwirren, die wir suchen; also sollen wir keine Spuren und Wirkungen su-

chen;« so ist es aus mit allen unsern Wissenschaften. Und ich hoffe doch nicht, daß ein Mann von so großen Wissenschaften, wie unser Verfasser, alle Wissenschaften auf dem Rücken der Physiognomik — oder mich auf dem Rücken aller — wund peitschen wolle? Freylich, Möglichkeit und Leichtigkeit der Verwirrung ist da; und dieß soll uns Vorsichtigkeit lehren, lehren recht sehen, was da ist, ohne etwas sehen oder nicht sehen zu wollen, als was da ist. Aber vom Sehen und Beobachten uns unter irgend einem Vorwand abwenden wollen, und darüber, mit grober oder feiner Laune, im Ernste sich mockiren, wäre unter allen Fanatismen der lächerlichste, und im Mund eines erzantifanatischen Philosophen unleidlich abgeschmackte Falschwitzeley. Aber es kann unserem Gegner nicht Ernst seyn.

»Entwickelten sich«, sagt unser Verfasser, »unsere Körper »in der reinsten Himmelsluft, bloß durch die Bewegungen ihrer Seelen modificirt, und durch keine äußeren Kräfte gestört; so würde die herrschende Leidenschaft, und das vorzügliche Talent, ich läugne es nicht, bey verschiedenen Graden und Mischungen verschiedene Gesichtsformen hervorbringen; so wie verschiedene Salze in verschiedenen Formen anschießen, wenn sie nicht gestört werden. Allein gehört denn unser Körper der Seele allein zu? oder ist er nicht ein gemeinschaftliches Glied sich in ihm durchkreuzender Reihen, deren jeder Gesetz er befolgen, und deren jeder er Genüge leisten muß? So hat jede einfache Steinart, im reinsten Zustand, ihre eigene Form; allein die Anomalien, die die Verbindung mit andern hervorbringt, und die Zufälle, denen sie ausgesetzt sind, machen, daß auch oft der Geübteste sich irrt, der sie nach dem Gesicht unterscheiden will.« Welche Vergleichung! Salze und Steinarten mit einem von innen aus belebten organischen Körper! Ein in dem tausendsten Theil eines Wassertropfens augenblicklich zerfließender Salzwürfel, und ein allen Anfällen der Witterung und Millionen Eindrücken von au-

ßen Jahre und Jahrhunderte lang trotzbiethender Schedel. Philosophie! erröthest du nicht bey dieser unbegreiflichen Vergleichung? Nicht allein Menschenorganisationen, nicht allein Menschenschedel, nicht allein Thiere; nur Pflanzen, die doch ohne solche innere Resistenz, ohne solche Ressorts, wie sich in dem Menschen befinden, Millionen sich kreuzenden Drücken des Lichts, der Luft u. s. f. ausgesetzt sind: welche verwandelt sich dadurch in eine andere Gestalt? welche wird unkenntlich dadurch für den Kenner? Kaum können die allergewaltsamsten Zufälle sie unkenntlich machen, so lange sie noch ihren Organismus behalten.

»So steht unser Körper zwischen Seele und übriger Welt in der Mitte, Spiegel der Wirkungen von beyden;« (vortrefflich gesagt!) »erzählt nicht allein unsere Neigungen und Fähigkeiten« — (also erzählt er sie doch? und wer sagt, daß er diese allein erzähle) — »sondern auch die Peitschenschläge des Schicksals, Klima, Krankheit, Nahrung, und tausend Ungemach, dem uns nicht immer unser eigener böser Entschluß, sondern oft Zufall, und oft Pflicht aussetzen.« Wer läugnet dieß? wer kann es läugnen? Aber hebt Eins das Andere auf? Das ist die Frage hier, sonst nichts! Sagt unser Verfasser nicht selbst: »Der Körper ist Spiegel der Wirkungen von beyden?« also nicht nur von den »Peitschenschlägen des Schicksals?« warum nicht eben sowohl von der innern Energie oder Nichtenergie der Seele? Worüber streiten wir? hat es nicht (vorausgesetzt, daß der Verfasser nicht im Scherze spreche) den Schein wenigstens einer Zänkeley, wenn man jetzt Eines wider das Andere setzt, und doch den Körper zum Spiegel von Beyden macht? Und dann, weiser Mann! hellsehender Beobachter! getrauen Sie sich es mir unter vier Augen mündlich zu behaupten: »Die Peitschenschläge des Schicksals verwandeln gemeiniglich eine kluge rundgewölbte Stirne in eine cylindrische; eine längliche in eine gevierte; ein Spitzkinn in ein zurückgehendes?« Wer, wer kann im Ernste glauben und

behaupten: »Carl XII., Heinrich IV., Carl V. — Männer, die doch wohl Peitschenschläge des Schicksals, wenn je ein Sterblicher deren erfahren hat, erfahren haben, bekamen dadurch andere Gesichtsformen« (wir reden von den festen Theilen, und reden nicht von Schwerthieben); »Gesichtsformen, die einen andern Charakter anzeigten, als die, die sie vor diesen Schlägen hatten?« und wo würde man den hinweisen, der behauptete: »Das vollkräftige Nasenbein Carls XII. hätte zu Bender, und Heinrichs IV. hätte vor Ravaillac seine Convexität verlieren, und sich in ein jungfräuliches Spitznäschen demüthigen können?« Die Natur, meine Leser! wirkt auf die Knochen von innen heraus; Zufall und Leiden auf Nerven, Fleisch und Haut; und wenn ein Zufall die Knochen angreift: wer ist blind genug, das Physischgewaltthätige dann nicht zu bemerken? Entweder sind diese Peitschenschläge stark oder schwach; sind sie schwach, so ist die Natur stärker, vordringender, vertilgt sie; sind sie stark, so sind sie als Peitschenschläge sichtbar, und warnen hiermit durch ihre Stärke und Sichtbarkeit den Physiognomen genug, sie nicht für Züge der Natur zu halten; den Physiognomen, das ist, den unbefangenen Beobachter: denn der allein ist Physiognom, und der allein hat das Recht zu entscheiden, und nicht der Witzler, der alle Erfahrungen mit verschlossenem Blicke vorübergeht. »Sind die Fehler, die ich an einem Wachsbilde bemerke, alle Fehler des Künstlers, oder nicht auch Wirkungen ungeschickter Betaster, der Sonnenhitze, oder einer warmen Stube?« Lieber Wahrheitsfreund! sogar an einem Wachsbilde ist nichts leichter zu bemerken, als die erste Arbeit der Meisterhand, auch wenn sie durch unreinliches Betasten, zufällige Abstumpfung und Verschmelzung einiger Maßen verdorben worden. Gerade dieß Beyspiel zeugt wider Sie. Wenn sich sogar am Wachsbilde das Zufällige leicht unterscheiden läßt, wo doch die Grundarbeit des Meisters auch nicht fest ist, wie viel mehr das Zufällige an einem organischen Körper, dessen Grundzeichnung so fest ist? An je-

der Statue (das Bild wäre, dünkt mich, noch treffender gewesen, als das von einem Wachsbilde) bemerkt ein mittelmäßiger Kenner das Abgeschlagene, Abgefeilte, Abgeschliffene, Angeflickte späterer Hand; warum sollte es am Menschen unerkennbar seyn? warum die Urform des Menschen nicht mehr durch alle Zufälle durchscheinen können, als die Schönheit und Größe einer herrlichen Statue auch noch in den stumpfen Trümmern sichtbar ist?

»Füllt die Seele den Körper wie ein elastisches Flüssiges, das allemahl die Form des Gefäßes annimmt, so daß, wenn eine platte Nase Schadenfreude bedeutet, der schadenfroh wird, dem man die Nase platt drückt?«

Man mag diese Frage mit Ja oder Nein beantworten; der Frager gewinnt wenig dabey.

Sagt man Ja, die Seele fülle den Körper wie ein elastisches Flüssiges, das allemahl die Form des Gefäßes annimmt; was ist dann gewonnen? würde dann daraus folgen, daß durch eine Stumpfung der Nase so viel von innerer Elasticität verloren ginge, als erfordert wurde, diese Nase herauszutreiben?

Sagt man Nein, alle diese Gleichnisse seyen nur für gewisse Fälle zur Erläuterung bequem, mit nichten solle daraus, als aus Factis, gefolgert werden; was ist dann wieder gewonnen?

Was aber hätte man dennoch auf eine weniger witzelnde, auf die ganz simple Frage zu antworten: »Hat man keine Beyspiele, daß Verstümmelung des Körpers die Seele verstümmelt? daß Verletzung, Verdrückung des Hirnschedels den Verstand raubt? daß Castration aus einem Manne ein halbes Weib macht?« Aber Witz mit Vernunft beantworten, sagt ein witziger Schriftsteller, heißt, einen Aal beym Schwanze festhalten wollen.

Wir unterschreiben den Gedanken von Herzen: »daß es unsinnig sey, zu behaupten, die schönste Seele bewohne den

schönsten Körper, und die häßlichste den häßlichsten.« Wir haben uns hierüber in vorigen Fragmenten so hinlänglich erklärt, daß es unbegreiflich scheint, wie man uns diesen so hingeworfenen Gedanken noch aufbürden könne. Wir sagen nur: es gibt eine Proportion und Schönheit der Körper, die der schönsten Tugenden, die großer Empfindungen und Thaten empfänglicher ist, als gewisse schlechte. Wir sagen nur mit dem Verfasser: Tugend macht schöner, Laster häßlicher. Wir behaupten von ganzem Herzen, daß die Ehrlichkeit in allen, auch den unschönsten Formen der Menschheit, und das Laster in den schönsten wohnen kann.

Dahingegen lassen wir es auch, wenn es heißt: »Unsere Sprachen sind höchst arm an eigentlich physiognomischen Beobachtungen; wäre etwas Wahres darin, die Völker hätten es gewiß ebenfalls in diese Archive ihrer Weisheit gelegt. Die Nase kömmt in hundert Sprichworten und Redensarten vor, aber immer pathognomisch« (ich kenne, außer dem Nasenrümpfen, weder neun und neunzig, noch neun, noch drey andere) »als Zeichen vorübergehender Handlungen, und niemahls physiognomisch, als Zeichen stehenden Charakters oder Anlage.« Homo obesae, obtusae naris, sagten doch die Alten. Und wenn sie es nicht sagten, was beweiset es, wenn a posteriori dargethan werden kann, daß physiognomischer Charakter darin liegt?

Ich bin nicht gelehrt genug, und wenn ich es wäre, hielte ich es nicht der Mühe werth, aus Homer, aus Sueton, Martial und hundert Andern, Gegenbeweise, so viel man will, anzuführen. Was ist, ist; haben es die Alten gesehen oder nicht. Für Schulknaben mag das Staub in die Augen seyn, aber nicht für Weise und Männer, die eigene Augen haben zu sehen, und die wissen, daß jedem Zeitalter sein Maß von besondern Entdeckungen zugemessen ist, so wie auch jedem eine Anzahl von Schreyern wider jede neue Entdeckung, wovon die Alten nichts gesagt haben.

»Was der Mensch könnte geworden seyn,« sagt unser Verfasser, »will ich nicht wissen, sondern ich will wissen, was er ist.« Und ich, wenn ich es wissen kann, will beydes wissen. Manche Bösewichter gleichen kostbaren Gemählden, die durch den Lack verdorben sind. Ihr wollt das Gemählde nicht mehr ansehen? Ist es des Anhörens nicht werth, nicht des Entsiegelns werth der Brief eines Kenners, der Euch sagt: »So ist das Gemählde; und es ist noch Möglichkeit da, den Lack wegzubringen; denn so stark sind dieses Meisters Farben aufgetragen, und von solcher innern Güte, daß kein Lack tief genug eindringen konnte, um daß zu befürchten wäre, sie, wenn er sorgfältig aufgelöst wird, mit wegzulöschen!« An dem liegt Euch nichts?

Ihr beobachtet die kleinste Veränderung der Stelle des Polarsterns? verwendet Tage darauf, auszurechnen, nach wie viel Jahrhunderten er dem Pol am nächsten seyn werde? und ich verachte die Bemühung nicht.

Aber daran liegt Euch nichts.

Daran liegt Vätern, Müttern, Kindererziehern, Lehrern, Freunden, Staatsleuten nichts, zu wissen, was aus einem Manne hätte werden können, oder auch werden kann? was aus diesem oder jenem Jünglingskopf, so und so geleitet und gebildet, werden muß?

Manche Narren gleichen vortrefflichen Uhren, denen nichts fehlt, als daß man die Zahlentafel zurecht setze.

Euch ist nichts an der innern Güte der Uhr gelegen? Euch ist es gleichgültig, daß der Uhrkünstverständige Euch sage: »Dieß war und ist ein vortreffliches Werk, ein Meisterstück, und hundertmahl besser, als jenes dort, mit Brillanten reichlich besetzt, das freylich ein Vierteljahr lang vortrefflich geht, dann aber stockt. Reiniget es nur, zieht es nur auf, helft nur diesem krummgedrückten Zähnchen zurechte!« An dem liegt Euch nichts? Ihr wollt nicht wissen, was hätte werden können, vielleicht noch werden kann? Diese Uhr, nur was sie ist?

nichts wissen von dem Capitalschatz, der da begraben liegt, und also freylich noch nichts abwerfen kann?

Ihr seyd zufrieden mit dem kleinen Interesse dieses oder jenes ungleich geringern Capitals?

Ihr bekümmert Euch nur um die dießjährige, vielleicht nur erzwungene Frucht? nicht um die Grundgüte des Baumes, der vielleicht mit geringer Wartung tausendfältige Früchte bringen kann, ob er gleich unter diesen oder jenen Umständen noch keine gebracht? Ach, der warme Südwind hat dieses Baumes Blätter schwarz gesengt, und der Sturm seine halbreifen Früchte zu Tausenden abgeworfen; und Ihr wollt nicht wissen, ob der Stamm unverdorben geblieben sey?

Ich fühle, daß ich müde bin, und müde mache; zumahl da ich mir immer der Überzeugung näher zu kommen scheine: die gute Laune unsers Verfassers wolle — wenigstens bisweilen — uns nur zum Besten haben!

Nur zwey Widersprüche führe ich noch an, die ihm nicht hätten entgehen sollen, und die schwerlich irgend einem nachdenkenden Leser entgehen werden.

Ganz vortrefflich sagt der Verfasser einerseits: »Die pathognomischen Zeichen, oft wiederholt, verschwinden nicht allemahl völlig wieder, und lassen physiognomische Eindrücke zurück. Daher entsteht das Thorheitsfältchen, durch Alles bewundern und Nichts verstehen; das scheinheilige Betrügerfältchen, die Grübchen in den Wangen, das Eigensinnfältchen, und der Himmel weiß, was für Fältchen mehr. Pathognomische Verzerrung, die die Ausübung des Lasters begleitet, wird noch über das oft durch Krankheiten, die jenem folgen, deutlicher und scheußlicher: und so kann pathognomischer Ausdruck von Freundlichkeit, Zärtlichkeit, Aufrichtigkeit, Andacht, und überhaupt moralische Schönheit, in physische für den Kenner und Verehrer der moralischen übergehen. Dieses ist der Grund der G e l l e r t'sch e n Physiognomik, der e i n z i g e n w a h r e n«

(der einzigen wahren?) »die für die Tugend von unendlichem Nutzen ist, und sich in die wenigen Worte fassen läßt: »Tugend macht schöner, Laster häßlicher.«

Wirkung hat also der Zweig, und keine der Stamm? die Frucht hat Physiognomie, und der Baum keine? Das Lächeln der Selbstgenügsamkeit kann also aus dem demüthigsten Boden, die Miene der Thorheit aus dem Fond der Weisheit, unmittelbar hervorgehen? Das Betrügerfältchen ist also nicht Resultat irgend einer innern Kraft oder Schwachheit? Alles ist nur aufgeflickt, an Faden angehängt? Der Verfasser will uns immer auf die Zahlen an der Uhr aufmerksam machen, und spricht nicht von der Kraft der Uhr selbst. Nehmet die Zahlenscheibe an der Uhr weg, der Zeiger geht doch; löschet diese pathognomischen Fältchen aus, kluge Verstellung kann es zuweilen; die innere Triebkraft bleibt dieselbe. Welch ein Widerspruch also: »Es gibt ein Thorheitsfältchen, und keinen Thorheitscharakter! Der Tropfen ist sichtbar, aber die Quelle, aber das Meer nicht!«

Und dann, wie widersprechend ist auch das: »Es gibt eine Pathognomik, diese ist aber so unnöthig, (geschrieben zu werden) »als eine Kunst zu lieben. In den Bewegungen der Gesichtsmuskeln und der Augen liegt das meiste; jeder Mensch, der in der Welt lebt, lernt es finden. Es lehren, heißt, den Sand zählen wollen.« Und gleich auf folgender Seite fängt sich eine sehr scharfsinnige lehrende Erklärung über das Pathognomische in zwölf Chodowieckischen Gesichtern an; und wie viel Physiognomisches läuft dann nicht wieder in diesen Erklärungen mit unter!

Und nun erlauben Sie mir noch, mein würdiger Gegner, mein, nicht mehr Gegner, durch Wahrheit und Wahrheitsliebe überzeugter Freund! daß ich einige kostbare Gedanken und Anmerkungen aus Ihrer Abhandlung sowohl, als aus den Erklärungen, die Sie über einige Chodowieckische Gesichter einge-

rückt haben, und wovon einige bisher nur fragmentweise, andere noch gar nicht angeführt werden konnten, ganz heraushebe, und sie in meine Versuche dankbar aufnehme. Ich stehe dafür, daß sie meinen Lesern angenehm seyn werden.

»Was unserm Urtheil aus Gesichtern oft noch so einige Richtigkeit gibt, sind die — weder physiognomischen noch pathognomischen — untrüglichen Spuren ehemahliger Handlungen, ohne die kein Mensch auf der Straße oder in Gesellschaft erscheinen kann. Die Liederlichkeit, der Geiz, die Betteley u. s. w. haben ihre eigene Livree, woran sie so kenntlich sind, als der Soldat an seiner Uniform, oder der Kaminfeger an der seinigen. Eine einzige Partikel im Discurs verräth eine schlechte Erziehung, und die Form unsers Huts und die Art ihn zu setzen, unsern ganzen Umgang und Grad von Geckerey« . . (Und der ganze Bau des Menschen, lassen Sie mich einfallen, soll nichts von seinen Talenten und Anlagen verrathen? Kann die sanfteste Bescheidenheit hier sich erwehren an das Mückenseihen und Kamehlverschlingen zu gedenken? . .) »Selbst die Rasenden würden oft unkenntlich seyn, wenn sie nicht handelten. Es wird oft mehr aus Kleidung, Anstand, Compliment beym ersten Besuch und Aufführung in der ersten Viertelstunde in den Menschen hinein erklärt, als die ganze übrige Zeit« (von unphysiognomischen Augen, lassen Sie mich hinzusetzen) »aus demselben heraus. Reine Wäsche und ein simpler Anzug bedecken auch Züge des Gesichts.«

»Bey den Gesichtern der gefährlichsten Menschen kann man sich oft nichts denken. Alles steckt hinter einem Flor von Melancholie, durch den sich nichts deuten läßt. Wer das noch nicht bemerkt hat, kennt den Menschen nicht. Die Bösewichter werden immer unkenntlicher, je mehr sie Erziehung gehabt haben, je mehr Ehrgeiz sie besitzen, und je wichtiger die Gesellschaft war, mit der sie umgingen.«

»Zaghaftigkeit und Leichtsinn, bey herrschender Neigung zur Wollust, und Müßiggang sind« (bisweilen) »gar nicht dem

Unheil gemäß bezeichnet, das sie in der Welt anrichten. Hingegen sieht Entschlossenheit, seine Rechte gegen Jeden, er sey wer er wolle, zu vertheidigen, und Gefühl des entschiedenen Werthes seiner selbst, zumahl bey nicht lächelndem Munde, oft sehr gefährlich aus.«

»Was auch die sophistisirende Sinnlichkeit eine Zeitlang dagegen einwenden mag, so ist der Satz gewiß: Es ist kein dauernder Reiz ohne Tugend möglich; und die auffallendste Häßlichkeit vermag durch sie sich Reize zu geben, die irgend Jemand unwiderstehlich sind. Die Beyspiele dieser Art unter Personen beyderley Geschlechts sind freylich selten; aber nicht seltener, als es die himmlische Aufrichtigkeit, bescheidenes Nachgeben ohne Wegwerfung seiner selbst, allgemeines Wohlwollen ohne dankverdienerische Geschäftigkeit, Ordnungsliebe ohne kleinliches Putzen, und Reinlichkeit ohne Geckerey im Anzuge sind, die jenen Reiz hervorbringen.« . . Wie wahr und wie vortrefflich gesagt!

»Das Laster hingegen kann auf ähnliche Art, wo es biegsamen Stoff findet, in einem hohen Grade verzerren; zumahl wenn bey roher Erziehung und gänzlichem Mangel an Kenntniß sittsamer Falten, oder gar an Willen sie anzunehmen, der Mensch nicht ein einziges Mahl des Tages in irgend einer Stunde der bezahlten Pflicht, Zeit findet, die Risse auszuflicken.«

»Wer wird einen Mund, den kein Fältchen des Gesichtes Lügen straft, nicht gerne reden hören? Er predige nun Erfahrung und Weisheit, aus welcher Facultät er wolle. Trost müßte vor einem solchen Arzt hergehen, und Zutrauen ihm überall entgegeneilen.«

»Ein gewisser Schriftsteller sagt: daß ein lasterhaftes, häßliches altes Weib der scheußlichste Gegenstand der Natur sey. Umgekehrt läßt sich aber auch sagen, daß die häusliche Matrone, auf deren Gesicht so viele nicht zu verkennende Spuren von Güte und Heiterkeit der Seele sich zeigen, einer ihrer

verehrenswürdigsten ist. Alter macht nie ein Gesicht häßlich, dem eine Seele zugehört, die sich ohne Maske zeigen darf. Es nimmt nur die schönfarbichte Larve weg, unter der sich Coketterie, Eigensinn und Bosheit versteckten. Wo sehr häßliches Alter ist, da hätte ein ruhiger Beobachter die Häßlichkeit schon im Mädchen gesehen. Es ist nicht schwer; und handelte der Mensch nur immer nach Überzeugung, anstatt sich auf Rechnung des Zufalls mit Hoffnung zu schmeicheln, so würden glückliche Ehen minder selten seyn, und nicht, wie Shakespeare sagt, mit dem Bande, das Herzen knüpfen soll, so oft aller zeitliche Friede strangulirt werden.«

Mir aus der Seele herausgesprochen! O an der Seite eines solchen Beobachters hätte ich meine Fragmente schreiben sollen! Wer könnte der Physiognomik größere Dienste leisten, als ein Mann, der mit dem Genie des Mathematikers das seltnere des Beobachters verbindet?

XVI.

Vermischte physiognomische Übungen.

1.

Ein wohlprüfendes, wohlüberlegendes Gesicht. Ein Mann, der horchen kann, nicht viel Worte machen wird, aber dessen Worte entscheiden und gelten. Es ist ein fester, aber kein gewaltthätiger Charakter, kein zärtlicher, aber ein getreuer, mehr ein richtiger und ganz sehender, als penetranter und entwickelnder Verstand; kein schönes Gesicht, aber jedem respectabeln Menschen respectabel; es ist ein Mann ohne Weiblichkeit und ohne Impetuosität. Er bedenkt sich, ehe er einen Rath gibt. Aber so leicht wird er von seinem Vorhaben nicht abzubringen seyn. Die Augenbrauen, besonders aber das äußerst schlechte Ohr contrastiren sehr mit der Bestimmtheit und Energie des ganzen Umrisses, besonders der Nase und des Mundes.

2.

Es ist etwas schwer zu Bestimmendes in diesem Profile, das einen sehr feinen Sinn zeigt. Nicht eigentlich Stärke des Geistes, viel weniger körperliche Kraft hat dieß Gesicht. Es wird bald gedrückt, drückt aber nicht bald. Ruhe des Gemüths, Bedächtlichkeit, die leicht in Sorgsamkeit ausarten könnten; weniger kühne, als sanfte, insinuante Beredsamkeit, und klugheitreiche Würde mit dienstfertiger Gutmüthigkeit sind mir in diesem Gesichte, das bey weitem sein besseres Original nicht erreicht, auffallend.

3.

Prompt, schnellthätig, die Sache fest anfassend, schnellwendend, Langsamkeit und Unbestimmtheit hassend, Ordnung und Fleiß liebend, nicht leicht betrogen, unternehmend, leicht zu großen Schritten erweckbar, doch mehr bestimmend, als leicht bestimmbar, ist, wenn mich nicht alles trügt, dieß Gesicht.

4.

Auch in einer schlechten Copie ist der Geist der Sanftmuth, der Bedächtlichkeit, des Friedens, der denkende und prüfende Sinn nicht zu verkennen. Leicht zerlegen, still genießen, ruhig empfinden, und redlich sagen, wo keine gleichsam physische Übermacht hindert, scheinen mir Hauptzüge dieses obgleich tief unter dem Original stehenden Gesichtes zu seyn.

5.

Ein Mann ungefähr von demselben Charakter, der nur das Gepräge des frühern Jahrhunderts hat, nicht weniger fein und treu, aber furchtsamer. Die Nase ist sehr entscheidend für feinen Prüfungsgeist.

6. 7.

Zwey Profile von thörichten Menschen, wovon der obere den auszeichnenden Charakter der Schwäche im Untertheil des Profils, der untere im obern Theil, und in der scharfeckigen Falte des scharfgeschlossenen Mundes hat.

8.

Ein Bild, das durch den Adel, die Feinheit seines Umrisses unsre Aufmerksamkeit an sich heftet. Viel Geisteskraft in der Anlage, aber so, wie es hier vor uns erscheint, nach und nach schlaff und erstorben. Ich glaube, darin Züge unglücklicher Liebe einer Person zu erblicken, die fühlt, was sie ist, und sich jetzt noch mit dem Rest eines süßen Andenkens an den geliebten Gegenstand nährt.

9.

Ist völlig das Antipode von 8., ganz und gar keiner feinen Cultur fähig. Wo sich solche Stirnen mit einer solchen Nase

beysammen finden, sind sie immer Ausdruck unverbesserlicher Schwäche und Nullität des Verstandes. Wäre diese perpendiculäre Stirne nur um ein Haar mehr zurückgehend, so dürfte ich es nicht wagen, dieses absprechende Urtheil über dieses Gesicht niederzuschreiben.

10.

Allervörderst kein Ausdruck von Geistesstärke; Gemeinheit, nicht Dummheit im Umrisse der Nase, Kraftmangel in den Gegenden um das Auge. Beynahe entscheidend für Geistesschwäche sind der Muskel von der Nase herab, und die Falten um einen solchen Mund.

11.

Nichts ist in diesem Gesichte, das uns für Ausdruck von Geistesstärke bürgen könnte. Und doch ist es schwer, die Zeichen dieser Schwäche zu bestimmen. Mund und Blick, weniger Nase und Augenbraue wird Niemand für denkend, forschend oder kraftvoll ansehen.

12.

Gutmüthige Heiterkeit, launige Behaglichkeit, Feinsichtigkeit, das Lächerliche zu bemerken. Die Lage der Stirn erfordert etwas mehr Vertiefung bey der Nasenwurzel. Dieß Minus benimmt dem Eindruck von Verstand etwas. Das Auge und die Nase besonders zeigen viel Geistesfeinheit und einen geraden offenen Sinn.

13.

Sulzer.

Etwas verzogen, vergröbert, kränkelnd. Dennoch ist der überlegsame, lichtbedürftige Denker noch sichtbar im Umriß und in den Falten der Stirn, in der Augenbraue, der Nase, besonders dem untern Theile derselben, hauptsächlich aber in der Mittellinie des so ruhig beschlossenen Mundes, und in dem Winkel, den der untere Theil der Nase und die Oberlippe formirt.

14.

Kein tiefer Forscher; aber er wird schnell erblicken, schnell und mit Leichtigkeit seine Gegenstände fassen, Feinheit und Grazie überall herauswittern, und mit neuen Reizen wieder mittheilen. Wem ist dieses nicht in dieser Stirne, dieser Augenbraue, und besonders in diesem poetischen Auge sichtbar? Der untere Theil dieses Gesichtes ist weniger des tiefen, langsam schreitenden und untersuchenden Weisen, als des Mannes von Geschmack.

15.

Balthasar Becker.

Ein Gesicht ohne alle Grazie; gebildet, möchte ich sagen, den Teufel wegzuscheuchen. Knöchern, und doch locker, gewaltsam, wild und doch weich. So besonders in bessern Bildern von ihm die Stirn, die Augenbrauen, die Augen, die Nase, der Mund, das Kinn, der Hals, das Haar; Auge und Nase besonders sind entscheidend für mächtig zerstörenden, muthvollen Verstand. In dem Munde Leichtigkeit zu reden, und die Begriffe gelassen und weitläufig aus einander zu setzen.

16.

Obgleich der hintere Theil des Augapfels zu spitz, oder eigentlich nicht gezeichnet ist, dennoch viel Intension des Blickes der Seele, wahre, echte, genießende Aufmerksamkeit mit prüfender, sondernder Überlegung. Die Nase weniger planmachend klug, als fein und witternd. Im Munde feine Laune und biegsame Sprache.

17.

Eine Mischung von weiblicher Delicatesse und männlicher Festigkeit, von Leichte und Gesetztheit, voll Harmonie, Adel, Einfachheit, Ruhe der Seele. Diese hohe, runzellose, offene Stirn hat viel Gedächtnißkraft; sie liebt das Helle, Unverworrene, Gerade; das Auge ist ohne alle Prätension. Diese jungfräuliche Nase in Verbindung mit einem solchen Mund

und Kinn, entfernt auch die leiseste Ahnung, daß ein solches Gesicht falsch, unedel, niedrig handeln könnte.

18.

Nichts über dieses obgleich unvollkommene, doch leicht kenntliche Schattenbild. Die Commentare dazu sind in den Händen der Welt, und auch in dieser Schrift. Diese mögen entscheiden. Ich schweige davon.

XVII.

Abhandlung eines verstorbenen oldenburgischen Gelehrten über die Physiognomik *), mit kurzen Einschiebseln des Verfassers.

Ich bin von der Wahrheit der Physiognomik, von der Allbedeutsamkeit jedes Zuges unserer Gestalt, so lebhaft, als Lavater, überzeugt. Es ist wahr, daß sich der Umriß der Seele in den Wölbungen ihres Schleyers bildet, und ihre Bewegung in den Falten ihres Kleides.

Überall ist Kette, Harmonie, Wirkung und Ursache in der Natur; auch zwischen dem äußern und innern Menschen. Wir arten nach unsern Ältern, nach der Erde, die uns trägt, nach der Sonne, die uns wärmt, nach der Nahrung, die sich mit unserer Substanz assimilirt, nach den Schicksalen unseres Lebens. Alles das modificirt, reparirt, ciselirt am Geist und am Körper, und die Spur des Meißels wird sichtbar; jeder Schwung, jede Bucht der äußern Contur schmiegt sich an die Individualität des innern Menschen, wie ein feuchtes Gewand im Bade. Mit einer nur wenig veränderten Nase wäre Cäsar nicht der Cäsar, den wir kennen, geworden.

Ist nun vollends die Seele in Bewegung, so leuchtet sie durch, wie der Mond durch Ossian's Geister. Jede Leidenschaft hat im ganzen Menschengeschlecht immer einerley Sprache. (Von Aufgang bis zum Niedergang sieht der Neid nicht so vergnügt aus, als die Großmuth, und die Unzufriedenheit nicht,

*) Von Herrn Sturz.

wie die Geduld. Die Geduld ist allenthalben, wo sie dieselbe ist, durch dieselben Zeichen merkbar; so der Zorn, so der Neid, so jede Leidenschaft.) Phyloktet zwar ächzet anders, als ein gepeitschter Knecht; Raphael's Engel lächeln edler, als die Marschengel Rembrand's; aber immer haben Freude und Schmerz ein einziges, ein eigenthümliches Spiel; sie arbeiten nach einerley Gesetze, auf einerley Muskeln und Nerven, so zahllos die Nüancen ihres Ausdrucks auch sind; und je öfter die Leidenschaft wiederholt (oder in Bewegung gesetzt) wird, je mehr sie zum Hange, zur Lieblingsneigung artet, je tiefer wird ihre Furche gepflügt.

Aber verborgener liegen Anlage, Geschick, Grad und Weise der Empfänglichkeit, Talent, Beruf- und Geschäftsfähigkeiten. (Sehr wahr; aber dann auch, wenn man einmahl den Ausdruck davon gefunden hat, wie viel unverkennbarer in jedem uns wieder begegnenden Objecte!) Den Zornigen, den Wollüstigen, den Stolzen, den Unzufriedenen, den Boshaften, den Wohlthätigen, den Mitleidigen zu entdecken, wird einem guten Beobachter nicht schwer; (sehr wahr!) Aber den Philosophen, den Dichter, den Künstler, und ihr mannigfaltiges Seelenvermögen, wird er nicht mit gleicher Zuversicht schätzen. Noch seltener wird er es anzugeben wagen, wo die Anzeige jeder Eigenschaft sitzt, ob im Augenknochen Verstand, Witz im Kinne, und Dichter-Genie im Munde deutlich wird? (Und dennoch hoffe ich, glaube ich, weiß ich, das folgende Jahrzehend wird dieß möglich machen; und der scharfsinnige Verfasser dieses Aufsatzes würde es nicht nur möglich gefunden haben, selber gekonnt hätte er es, wenn er nur einen einzigen Tag dazu hätte aussetzen wollen, eine wohlgereihete Sammlung von merkwürdigen Charakteren in der Natur oder in wahren Bildern zu durchgehen und zu vergleichen.) Allerdings, fährt unser Verfasser fort, ahnet uns so etwas, wenn uns ein merkwürdiger Mann begegnet, und wir sind Alle, mehr oder weniger, empyrische Physiognomiker; wir fin-

den im Blick, in der Miene, im Lächeln, in dem Mechanismus der Stirne, bald Schalkheit, bald Witz, bald forschenden Geist; wir erwarten und weissagen nach einer dunkeln Vorempfindung sehr bestimmte Fähigkeiten aus der Gestalt jedes neuen Bekannten; und wenn dieser Tact durch Übung und Umgang mit vielerley Menschen berichtiget wird, so gelingt es uns oft bis zur Bewunderung, den fremden Ankömmling zu deuten.

Ist das Gefühl? innerer anerschaffener Sinn, der nicht erklärt werden kann? oder ist es Vergleichung? Induction? Schluß von erforschten Charakteren auf Unbekannte, durch irgend eine äußere Ähnlichkeit veranlaßt. Gefühl ist die Ägide der Schwärmer und Thoren, und ob es gleich oft mit der Wahrheit übereinstimmt, so ist es doch weder Anzeige noch Bestätigung der Wahrheit. Aber Induction ist Urtheil auf Erfahrung gegründet, und ich mag auf keinem andern Wege die Physiognomik studieren.

Ich eile manchem Fremden freundlich entgegen; einem andern weiche ich mit kalter Höflichkeit aus, auch wenn kein Ausdruck einer Leidenschaft mich anzieht oder abschreckt. Wenn ich genauer zusehe, so finde ich immer, daß mich irgend ein Zug an einen würdigen oder verdienstlosen Bekannten erinnert; und selbst das Kind, dünkt es mich, handelt nach einerley Gesetze, wenn es Fremde flieht oder ihnen liebkoset, nur daß es, mit weniger Zeichen zufrieden, sich bey der Farbe des Kleides, dem Tone der Stimme, ja oft einer merklichen Bewegung beruhigt, die es an Ältern, Amme oder Bekannten erinnert.

(Es ist nicht zu läugnen, daß dieß nicht sehr oft der Fall ist; und viel mehr, als man gemeiniglich denkt. Indessen getraue ich mir doch zu behaupten und zu beweisen, daß es in der Natur und Kunst eine Menge Züge, besonders von äußersten Enden leidenschaftlicher sowohl, als leidenschaftloser Zustände gibt, die, *an sich selbst* und ohne alle Vergleichung mit gemachten Erfahrungen, auch dem ungeübtesten Beobachter

zuverlässig verständlich sind. Ich glaube, es ist schlechterdings in der Natur des Menschen, in der Organisation unserer Augen und Ohren gegründet, daß gewisse Physiognomien, so wie gewisse Töne, uns anziehen, andere uns zurückstoßen. Man lasse ein Kind, das nur wenige Menschen zu sehen Gelegenheit gehabt, den offenen Rachen eines Löwen oder Tigers, und das Lächeln eines gutmüthigen Menschen sehen; unfehlbar wird seine Natur vor dem einen wegbeben, und dem andern lächelnd begegnen; nicht aus räsonnirender Vergleichung, sondern aus ursprünglichem Naturgefühl; aus eben der Ursache, wie es eine liebliche Melodie mit Vergnügen behorcht, und vor einem gewaltsamen Knall schauernd in einander fährt; so wenig da Überlegung oder Vergleichung Statt hat, so wenig in den Fällen, wo äußerst wilde Physiognomien sich ihm darstellen.)

Also (fährt unser gelehrte Verfasser fort) ist es nicht bloß Gefühl, sondern ich habe Gründe, dem Manne, der Türenne ähnlich sieht, Sagacität, kalten Entschluß, warme Ausführung zuzutrauen; wenn ich drey Männer antreffe, deren einer Türenne's Augen mit seiner Klugheit, der andere seine Nase und seinen hohen Muth, der dritte seinen Mund und seine Thätigkeit besitzt: so ist auch der Ort deutlich geworden, wo sich jede Eigenschaft äußert, und ich bin, so oft ich den Zug wieder wahrnehme, zu einem ähnlichen Urtheile berechtigt. Hätten dann nun Jahrtausende lang Menschengestalten untersucht, charakteristische Züge geordnet, nach ihren Nüancen gepaart, merkwürdige Buchten, Linien und Verhältnisse durch Zeichnungen deutlich gemacht, jedem Bruchstücke seine Erklärung beygefügt, so wäre das Mandarinenalphabet des menschlichen Geschlechts fertig, und wir dürften nur nachschlagen, um jedes Gesicht aus unserm Vorrathe zu erklären. Wenn ich mich dem Gedanken ganz überlasse, daß die Ausführung dieses Elementarwerks nicht schlechterdings unmöglich sey, so erwarte ich noch mehr, als Lavater; ich denke mir dann eine so reiche, so bestimmte, so ausgebildete

Sprache, daß nach einer wörtlichen Beschreibung eine Gestalt wiederhergestellt werden kann; daß eine richtige Schilderung der Seele auf den Umriß des Körpers hinweiset; daß ein Physiognomiker aus einem künftigen Plutarch große Männer zu palingenesiren vermag; daß es ihm leicht wird, ein Ideal für jede Bestimmung des Menschen zu entwerfen. (Vortrefflich! und der Verfasser mag scherzen oder ernsten, was ich Alles, ohne Träumerey, ganz zuverlässig schon von dem folgenden Jahrhunderte mit erwarte, wovon denn, so Gott will, in den physiognomischen Linien bereits einige vorläufige Versuche gewagt werden sollen.)

Mit solchen Idealen behängen wir alsdann die Gemächer unserer Fürsten, und wer ein unschickliches Amt fordert, muß sich ohne Murren beruhigen, wenn ihn sichtbar seine Nase davon ausschließt. (Lacht und lächelt, Wahrheitsfreunde und Feinde; so wird es, so muß es kommen!) Nach und nach bilde ich mir eine ganz andere Welt, aus welcher Irrthum und Betrug auf immer verbannt sind (verbannt wären, wenn Physiognomik allgeglaubte Religion wäre, alle Menschen geübte Beobachter, das Bedürfniß der Verstellung nicht neue Kunstgriffe erfände, wodurch, wenigstens eine Zeitlang, die Physiognomik wieder irre gemacht werden könnte). Ob wir darum glücklicher wären, läßt sich streiten! (Glücklicher gewiß! obgleich diese Übung des Streits der Aufrichtigkeit und Tugend mit Laster und Verstellung die weit eingreifendste Entwickelung aller menschlichen Kräfte bewirkt, und die menschliche Tugend gleichsam, wenn ich so sagen darf, vergöttlicht und zur Höhe des Himmels treibt.) Wahrheit, fährt unser Verfasser fort, ist hier, wie immer, in der Mitte. Wir wollen nicht zu wenig von der Physiognomik erwarten, aber auch nicht zu viel, denn noch strömen Einwendungen auf mich zu, die ich nicht alle beantworten kann.

Gibt es auch so viel ähnliche Menschen? oder ist diese scheinbare Ähnlichkeit nicht öfters ein Totaleindruck, der bey

einer genauen Untersuchung verschwindet? zumahl wenn ein einzelner Zug herausgehoben, und mit einem andern einzelnen Zuge verglichen werden soll?

Fällt es niemahls vor, daß ein Zug dem andern geradezu widerspricht? daß eine furchtsame Nase zwischen den Augen sitzt, die Muth verkündigen? (In den festern oder schärfer Umrisse fähigen Theilen, gewaltsame Zufälle ausgenommen, habe ich noch nie widersprechende Züge gefunden; sehr oft zwischen den festen und weichen, oder auch zwischen der Grundform der weichen und ihrer erscheinenden Lage. Grundform wäre z. B. die an einem Todten, der durch keine gewaltsame Krankheit verzerrt ist, wahrgenommen wird.)

Ist es ganz ausgemacht, daß eine ähnliche Gestalt auch immer eine ähnliche Seele anzeige? In Familien, wo die meiste Ähnlichkeit herrscht, gibt es oft die mannigfaltigsten Menschen. Ich habe zum Verwechseln ähnliche Zwillingsbrüder gekannt, die dem Geiste nach nicht Einen Zug mit einander theilten. (Wenn dieß vollkommen wahr ist, so gebe ich die Physiognomik auf. Ich schenke dem mein Exemplar dieser Fragmente und hundert physiognomische Handrisse, der mich hiervon überzeugt. — Nicht einmahl ich will Richter seyn. Ich überlasse es dem würdigen Verfasser dieser Bemerkung, drey Männer zu wählen, das Factum genauer zu untersuchen, und wenn sie dasselbe bestätigen, so habe ich verloren. Für das Erste nur genaue Silhouetten von diesen Zwillingsbrüdern! So weit meine Erfahrungen reichen, ich bezeuge es auf alle meine Ehrlichkeit, ich habe keine Spur einer solchen Bemerkung.)

Und wie sollten wir endlich alle die Ausnahmen erklären, unter deren Menge die Regel fast erstickt? ich will nur einige aus eigener Beobachtung anführen: Samuel Johnson sieht wie ein Lastträger aus; nicht ein Blick im Auge, nicht ein Zug im Munde, der den scharfsinnigen Menschen- und Wissenschaftenkenner verräth.

(Wenn ein Mann von der Scharfsinnigkeit unsers Verfassers das sagt, so soll ich billig die Hand auf den Mund legen, und sagen: »Er hat es gesehen; ich habe nicht gesehen!« Aber warum ist mir bey allen meinen nunmehr wenigstens zehnjährigen Beobachtungen nicht ein einziges solches Beyspiel aufgestoßen? Viele Menschen habe ich, besonders anfangs, für sehr gescheid gehalten, die es nicht waren, aber meines Erinnerns und Wissens keinen Einzigen für dumm, der gescheid war. Wir hatten früher eine Zeichnung von Johnson vor uns, nun jenes Gesichtchen .. läßt sich ein feineres, kaltfeineres, durch den Verstand empfindenderes Gesicht denken? Planmachende Unvertraulichkeit! Nur in den Augenbrauen und ihrer horizontalen Lage, wie viel Ausdruck von tiefem, feinem, penetrirendem Verstande?)

»Hume's Gesicht war ein Gemeinplatz.«

(So ist die allgemeine Sage. Ich kann nichts dagegen sagen, als: ich vermuthe, die Miene, die größten Theils der Gegenstand physiognomischer Beobachtung und Beurtheilung ist, habe die Grundphysiognomie, den Umriß und die Wölbung der Stirne z. B., auf die von hundert Menschen kaum Einer sein Augenmerk richtet, gleichsam verdrängt, und solche Beurtheilung veranlaßt.)

Churchill glich einem Ochsentreiber; Goldsmith einem Pinsel; Strange's kaltes Auge verräth den Künstler nicht (die kältesten Augen sind oft der größten Künstler. Künstler seyn und Genie seyn, ist zweyerley. Kälte ist die Appanage der Künstler, die nur Künstler sind). Wille ... ein wandelndes Feuer kündigt den Mann nicht an, der sein Leben mit lauter Parallelstrichen zubringt. (Man kann viel Feuer haben, und doch kalt seyn. Die feurigsten Menschen sind die kältesten. Kaum eine Beobachtung hat sich mir so sehr bewahrheitet, wie diese. Sie scheint sich zu widersprechen, und widerspricht sich nicht. Heftige, schnell auffahrende, muthig entschlossene, fertig arbeitende, kühn hinschreibende Men-

schen sind selten warm, sind, die Zeiten der Heftigkeit ausgenommen, die kältesten Seelen. Wille's Styl und Gesicht, wenn das Profilporträt von ihm ähnlich ist, haben vollkommen diesen Charakter.)

Boucher, der Mahler der Grazien, sah wie ein abgehärteter Criminalrichter aus. (Wahrlich so, eigentlich so kam mir sein Porträt vor. Aber dann, mein werthester Herr Sturz, müßten wir uns noch über den Mahler der Grazien einverstehen. Den finde ich in seinen Arbeiten so wenig als in seinem Gesichte. Seltsam! alle Stücke von Boucher waren mißstimmig mit meinem Gefühle. Ich konnte kaum Eines con amore ansehen. Und gerade so ging es mir nachher mit seinem Gesichte. Nun kann ich es begreifen, sagte ich bey dem ersten Anblicke seines Bildes zu mir selber, warum dir nichts von Boucher behagen will.)

Ich sah (wiederum Worte unsers Beobachters) einen zum Rade Verurtheilten, der mit der Bosheit eines Teufels seinen Wohlthäter umgebracht hatte, und sein Gesicht war hold und offen, wie einer von Guido's Engeln. Es ist nicht unmöglich auf den Galeeren Reguluskköpfe, und Vestalengesichter im Zuchthause zu finden. (Dieß kann ich zum Theil aus eigener Erfahrung mit bestätigen.) Fern also, daß ich es bestreiten wolle! Aber diese Lasterhaften, so abscheulich auch ihre Thaten der äußern Form und Wirkung nach, ja auch, wenn Ihr wollt, in Absicht auf den innern Grund, gewesen seyn mögen, waren dennoch keine grundböse Menschen. Welcher reine, edle, feingebaute, leicht reizbare Mensch — mit der zartesten Engelsseele — hat nicht seine Teufelsaugenblicke, wo nichts als die Gelegenheit fehlt, ihn in einer Stunde zwey, drey ungeheure Laster begehen zu lassen, die ihn vor aller Welt als den abscheulichsten Menschen darstellen, oder vielmehr darzustellen scheinen? Und er kann noch tausendmahl besser und edler seyn, als hundert für gut gehaltene Menschen, die vielleicht nicht fähig sind, eines der Laster zu begehen, um dererwillen wir ihn

so sehr verurtheilen, und als Glieder der Societät verurtheilen müssen.)

Führt mir diese Menschen vor, wird Lavater antworten, ich will sie, wie den Socrates, commentiren; denn ein kleiner, oft nicht gleich bemerkter Zug, erklärt vielleicht, was Euch so räthselhaft schien.

Aber wird dadurch nicht Manches in die Glosse kommen, was niemahls im Texte gewesen ist? (Das könnte geschehen und sollte nicht. Ich will auch zugeben, daß ein gutes Gesicht bisweilen auch wie ein Schurke handeln kann; aber dieß gute Gesicht, einer Seits, wird in dem Momente, wo es so handelt, nicht mehr so gut scheinen, und anderer Seits hundertmahl gegen Eins gut handeln.)

Wir sollen von einem erforschten Charakter auf den Charakter eines Unbekannten schließen? . . Ist es aber so leicht den Menschen zu erforschen, wenn er wandelt in Nacht, und sich im Widerspruch lagert? wenn er periodisch das Gegentheil ist von dem, was er war? denn wie selten findet sich der Mann,

»Qui
»Qualis ab initio processerit et sibi constet?«

(O wie wahr, wie wichtig, wie warnend und schreckend für den Physiognomisten!)

Kennten wir den August allein aus seinem Betragen gegen Cinna, den Cicero nur aus seinem Consulate, welche Männer! Elisabeth, welche Kolossalfigur unter den Königinnen! und wie klein und verächtlich wird die veraltete Cokette! Jacob II., ein tapferer General und ein feiger König; der Königsrächer Monk, ein Sclave seines Weibes; Algernoon Sidney und Russel, Patrioten wie Römer, und von Frankreich erkauft; Bacon, der Vater der Weisheit, ein bestechbarer Richter!.. Bey Entdeckungen dieser Art schaudert man vor den Menschen zurück; man schleudert Freunde und Bekannte wie glühende Kohlen aus der Hand.

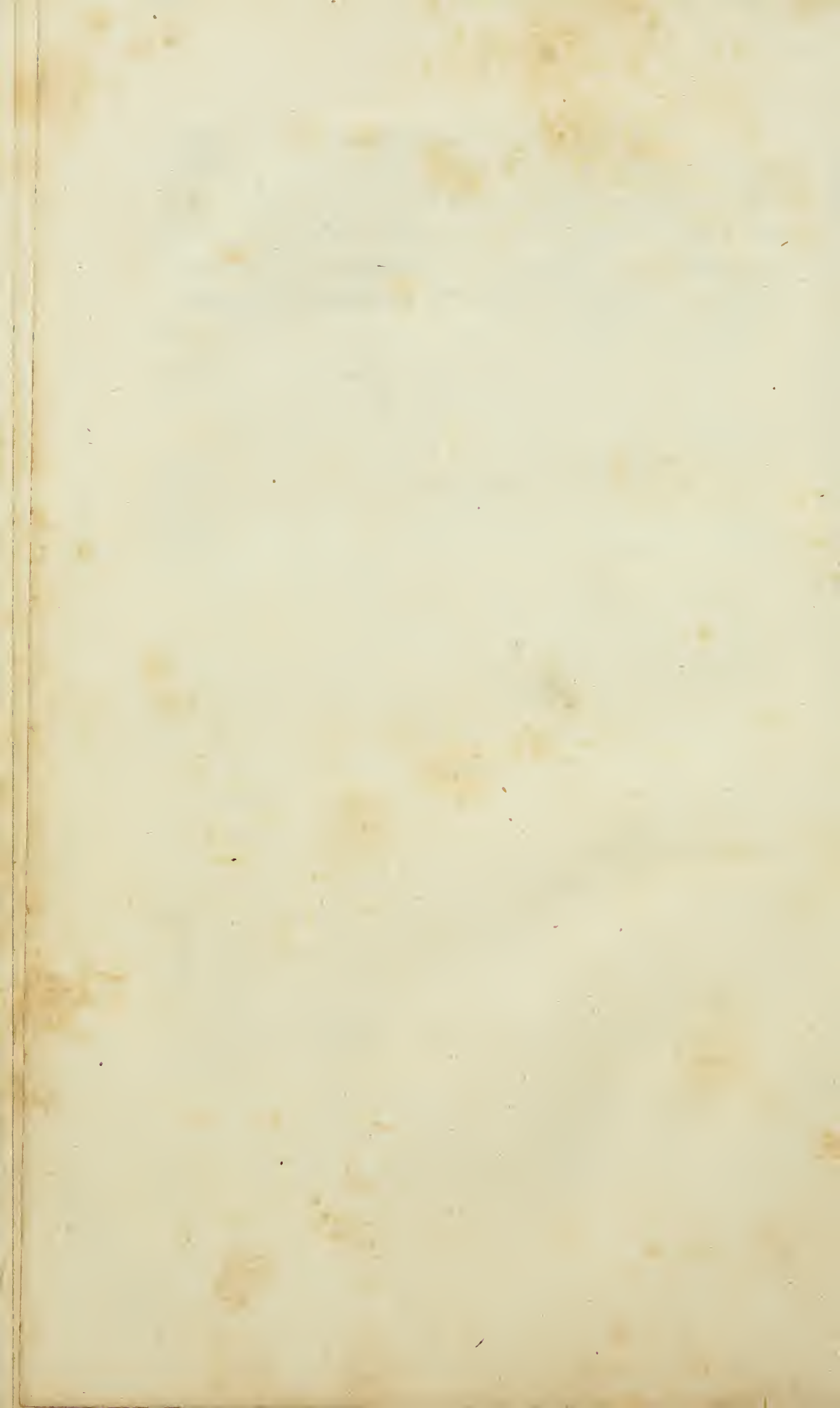
Wenn diese Camäleonsseelen eines um das andere verächtlich und groß sind, und doch ihre Gestalt nicht ändern, was sagt dann ihre Gestalt? (Ihre Gestalt zeigt, was sie seyn könnten und sollten; und ihre Miene im Augenblick des Handelns, was sie sind. Ihr Gesicht zeigt ihre Kraft, und ihre Miene die Anwendung ihrer Kraft. Die Ausdrücke ihrer Kleinheit verhalten sich bisweilen wie die Flecken der Sonne zur Sonne; man sieht sie nicht mit unbewaffnetem Auge.)

Artet auch unser Urtheil über Menschen nicht allzu sehr nach dem Medium, wodurch wir zu sehen gewohnt sind? (O ja! ja! ja!) Schmellfungus sieht Alles durch ein angelaufenes Glas; Andere durch ein Prisma; Viele, Tugenden im conischen Spiegel, und Laster im Sonnenmikroskop. (Wie vortrefflich ausgedrückt!)

Swift hätte gewiß eine andere Physiognomik geschrieben, als Lavater. (Es ist noch ein reicher Vorrath übrig. Nationalphysiognomien, die Familie des vielartigen Adamsgeschlechtes, vom Eskimaux an bis zum Griechen.) In Europa, nur in Deutschland, welche Verschiedenheit, die keinem Beobachter entwischt! Köpfe mit dem Gepräge der Regierungsform, welche immer unsere Erziehung vollendet. Ruhiger Trotz auf Gesetze im Republicaner; Trotz des Sclaven, der es stolz fühlt, daß er empfangene Prügel wieder austheilen darf. Griechen unter dem Perikles und unter Hassan-Pascha; Engländer unter Heinrich VIII. und unter Cromwell. Die sogenannten Patrioten Hamken, Pym und Vane haben mich immer durch ihre Bildung frappirt, Haniock und Lord North. Alle Hauptraritäten der Schönheit nach dem Geschmacke verschiedener Nationen.

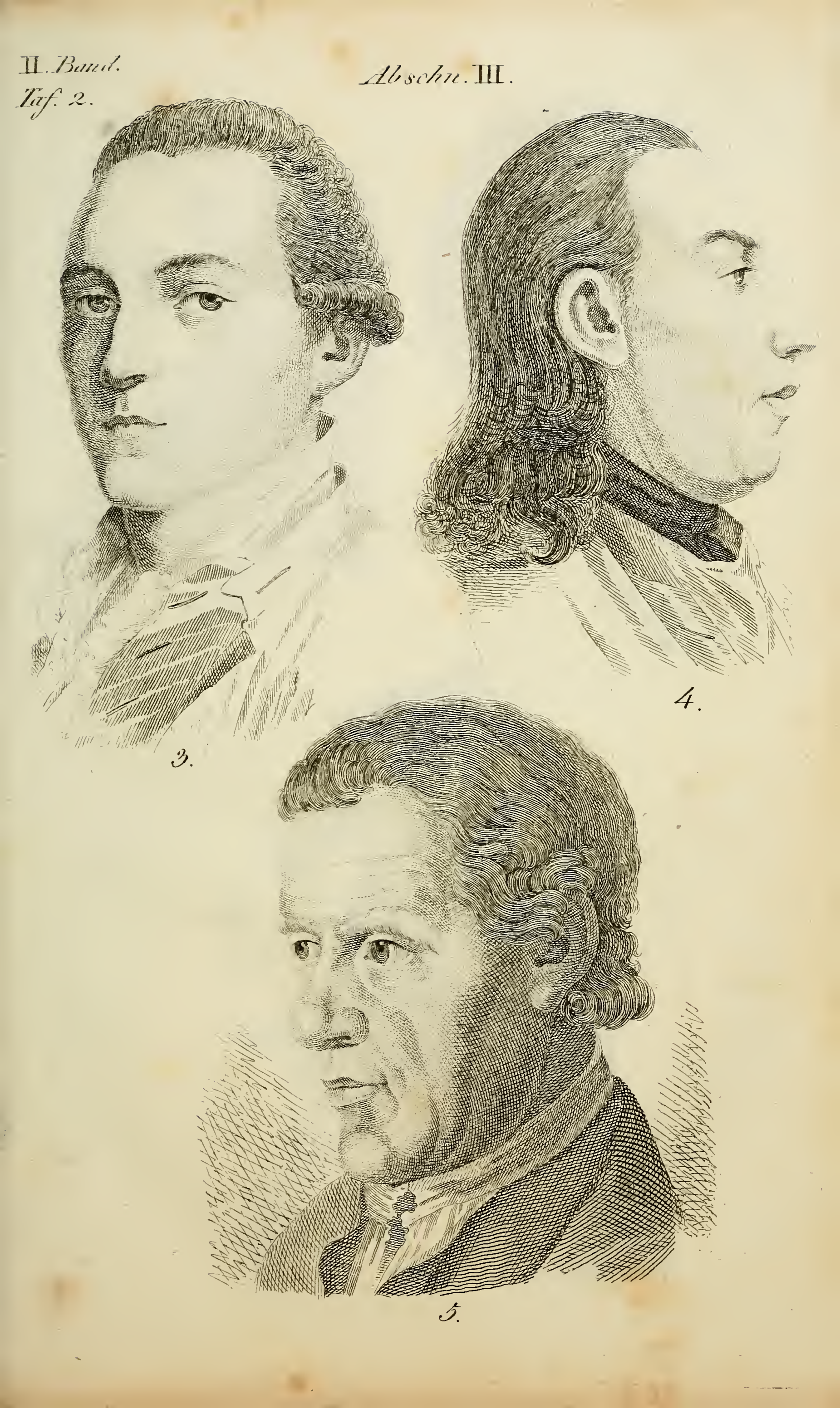
Ich kann nicht aussprechen, wie ich dem Verfasser dieses geist- und kraftvollen Aufsatzes Dank schuldig bin; wie gütig, daß er, den ich, wiewohl ohne Wissen, beleidigte, und ein Ur-

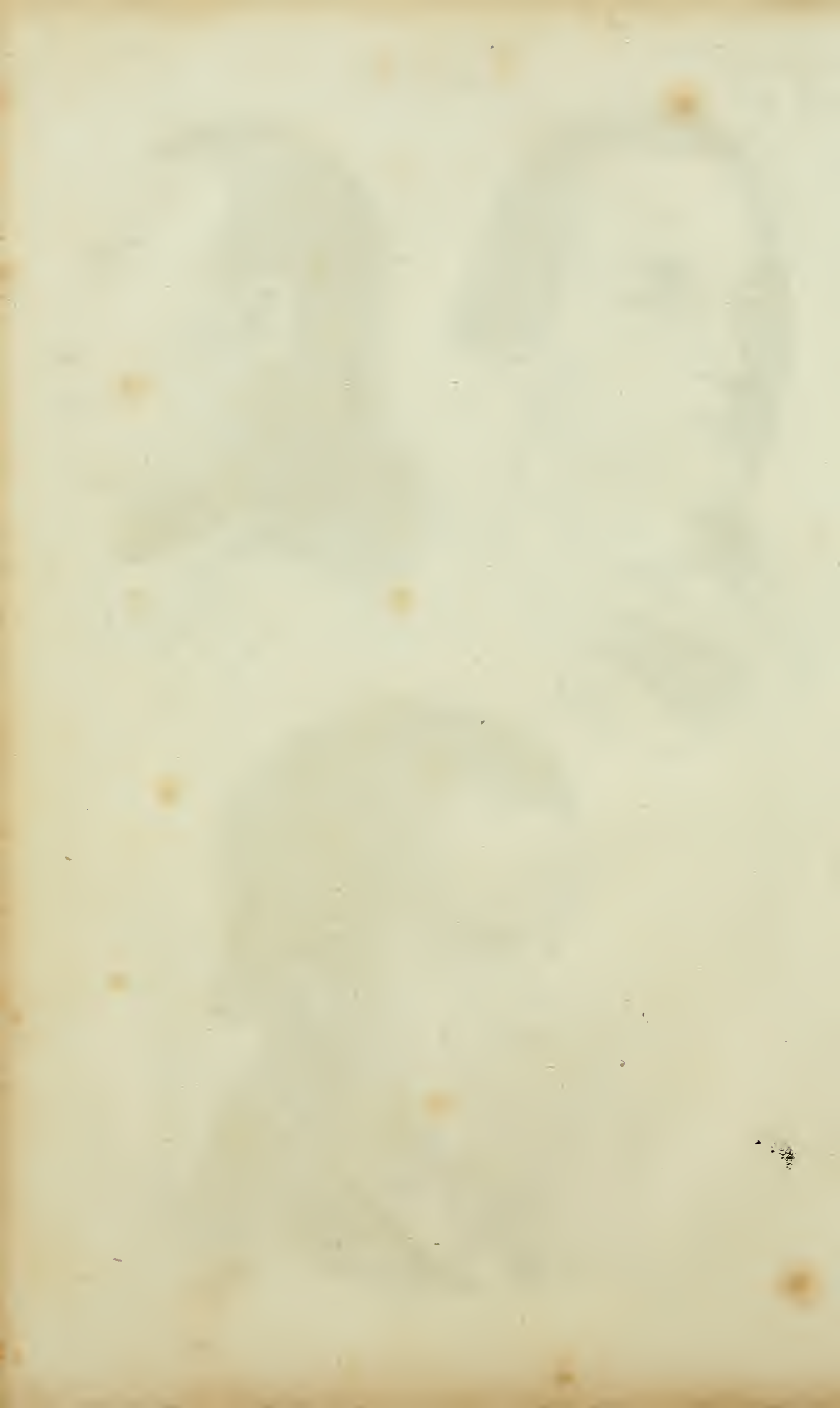
theil von ihm nicht edel genug rügte, mir diesen Aufsatz zu beliebigem Gebrauche übersenden ließ. So, in dem Tone, mit dem Geiste, wünschte ich mir Belehrungen, Einwürfe, Zurechtweisungen! . . Bedarf es Entschuldigung, ihn hier eingerückt zu haben? oder werden nicht die meisten Leser sagen »Mehr dergleichen?«




II. Band.
Taf. 1.
Abschn. III.
1.
2.




II. Band.
Taf. 2.
Abschn. III.
3.
4.
5.



6.

7.

8.



9.

10.

11.

12.



1.

2.

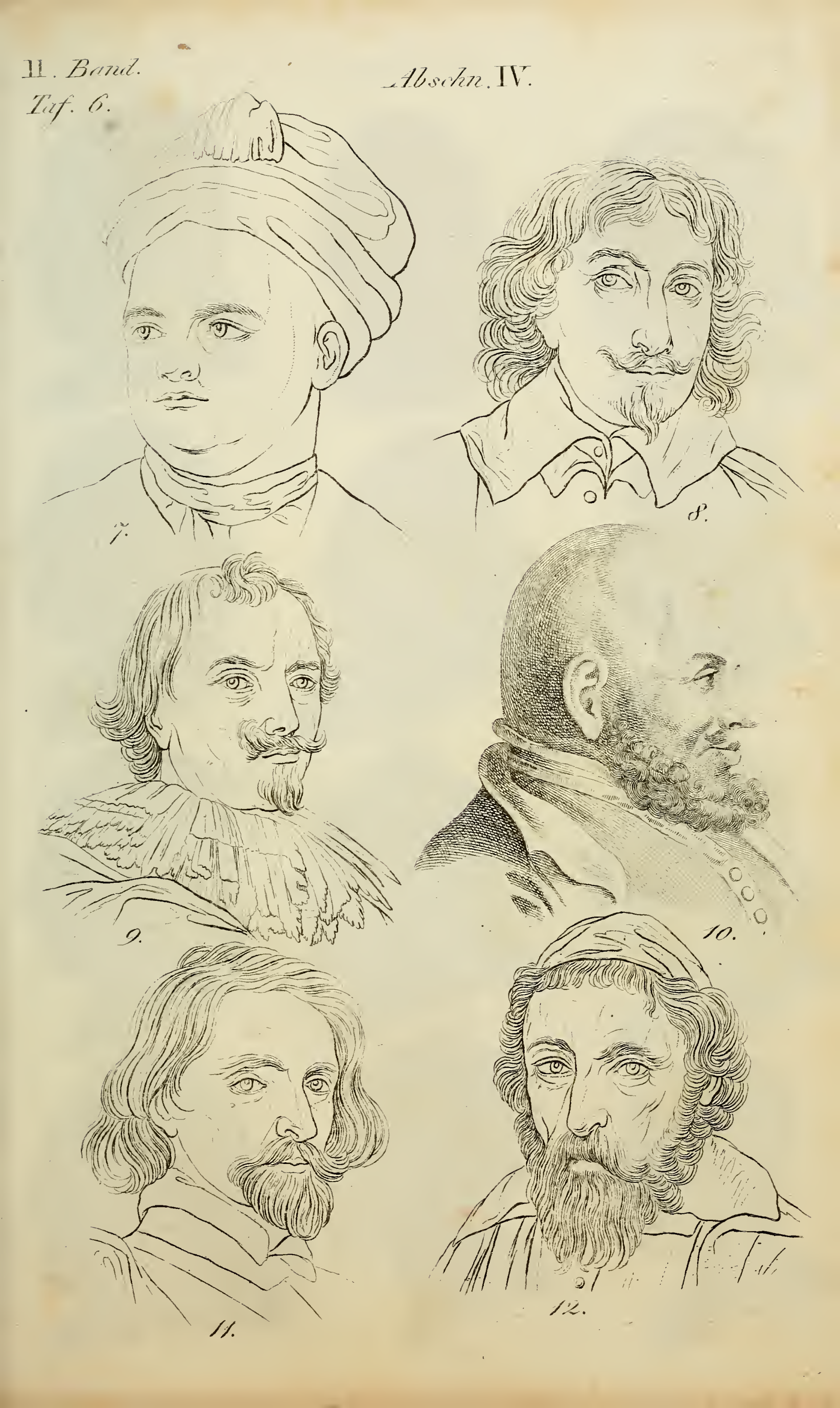
3.

4.

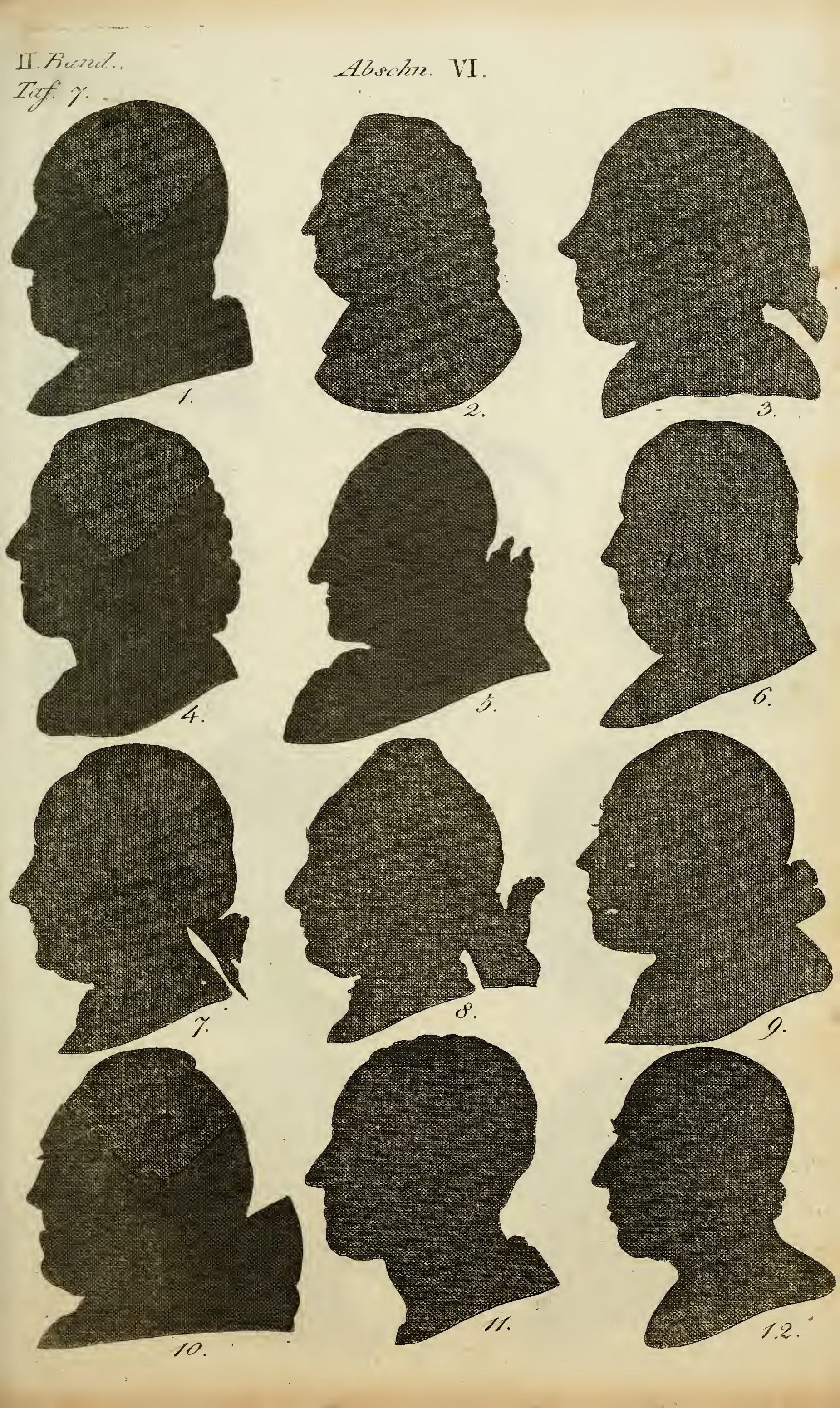
5.

6.




7.
8.
9.
10.
11.
12.




II. Band.
Taf. 7.
Abschn. VI.
1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.




13.
14.
15.
16.
17.
18.
19.
20.
21.
22.




II. Band.
Taf. 9.
Abschn. VI.
23.
24.
25.
26.
27.
28.
29.
30.
31.
32.




II. Band.
Taf. 10.
Abschn. VI.
33.
34.
35.
36.
37.
38.
39.
40.
41.
42.
43.
44.



1.

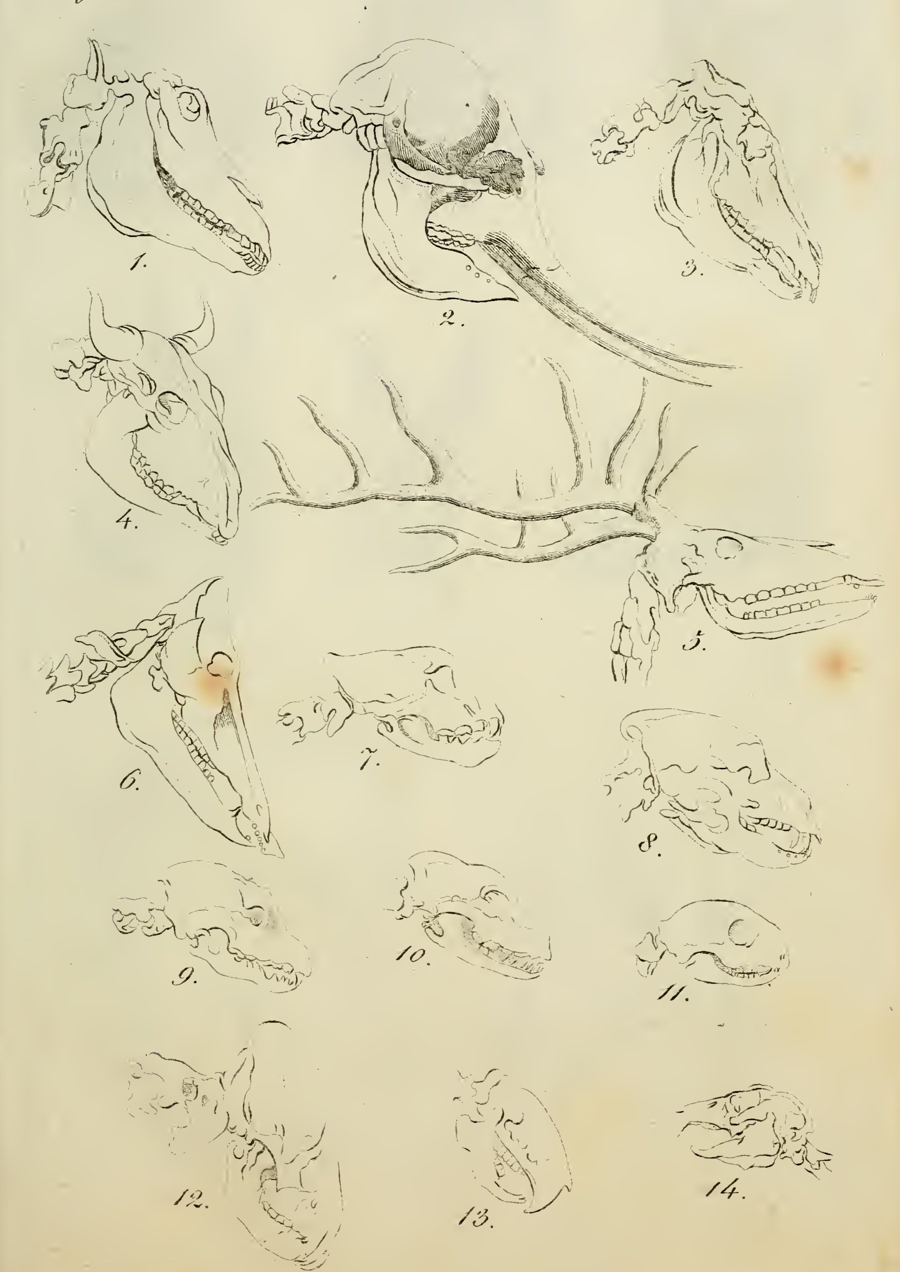
2.

3.

4.

5.




1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.
13.
14.




1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.



1.

2.

3.

4.

5.

6.

7.

8.

9.




1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.



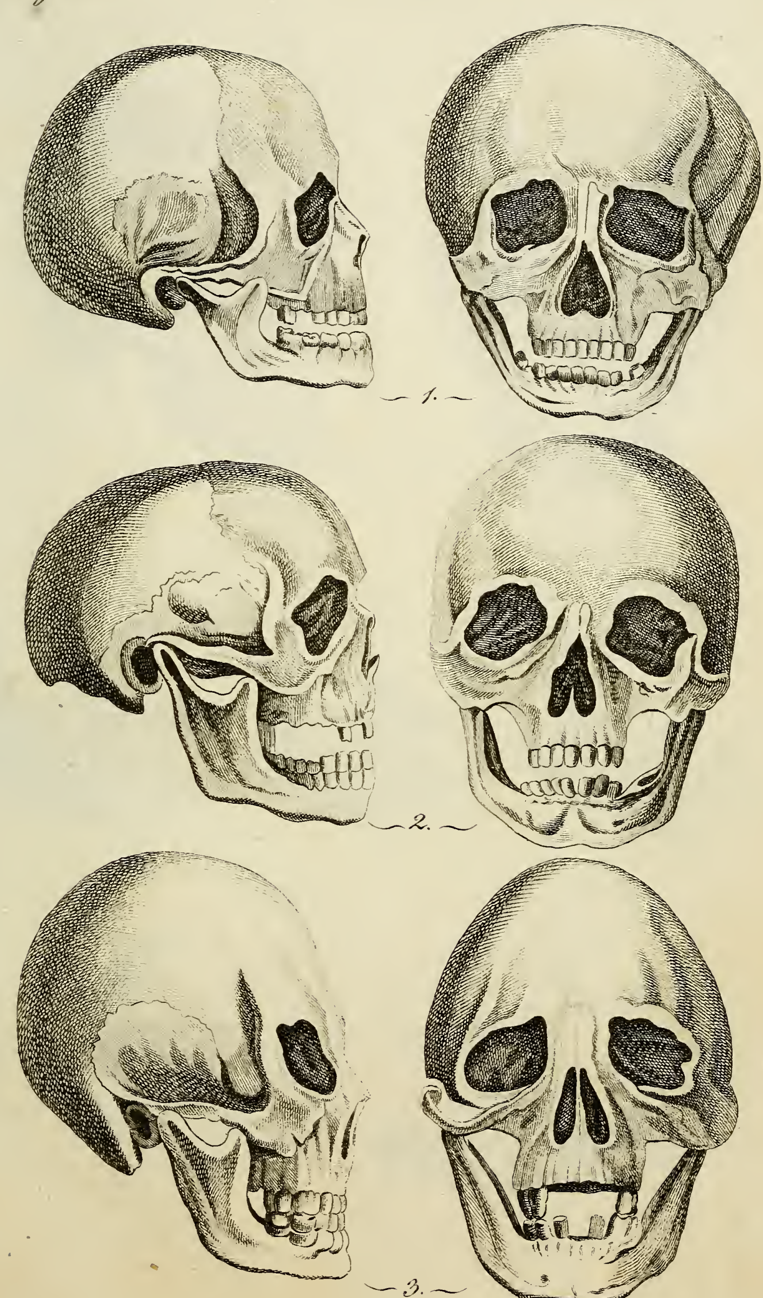

1.
2.
3.



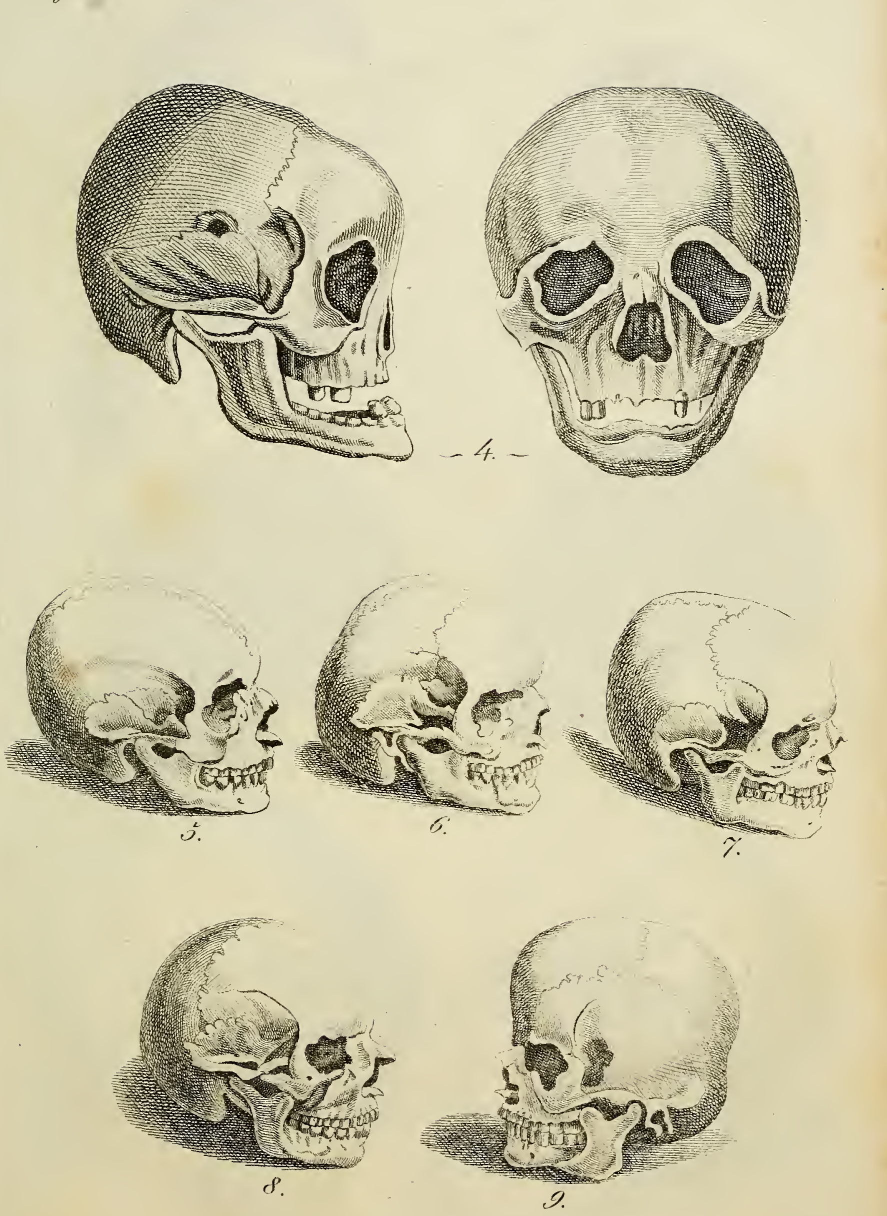
Abschn. XIII.

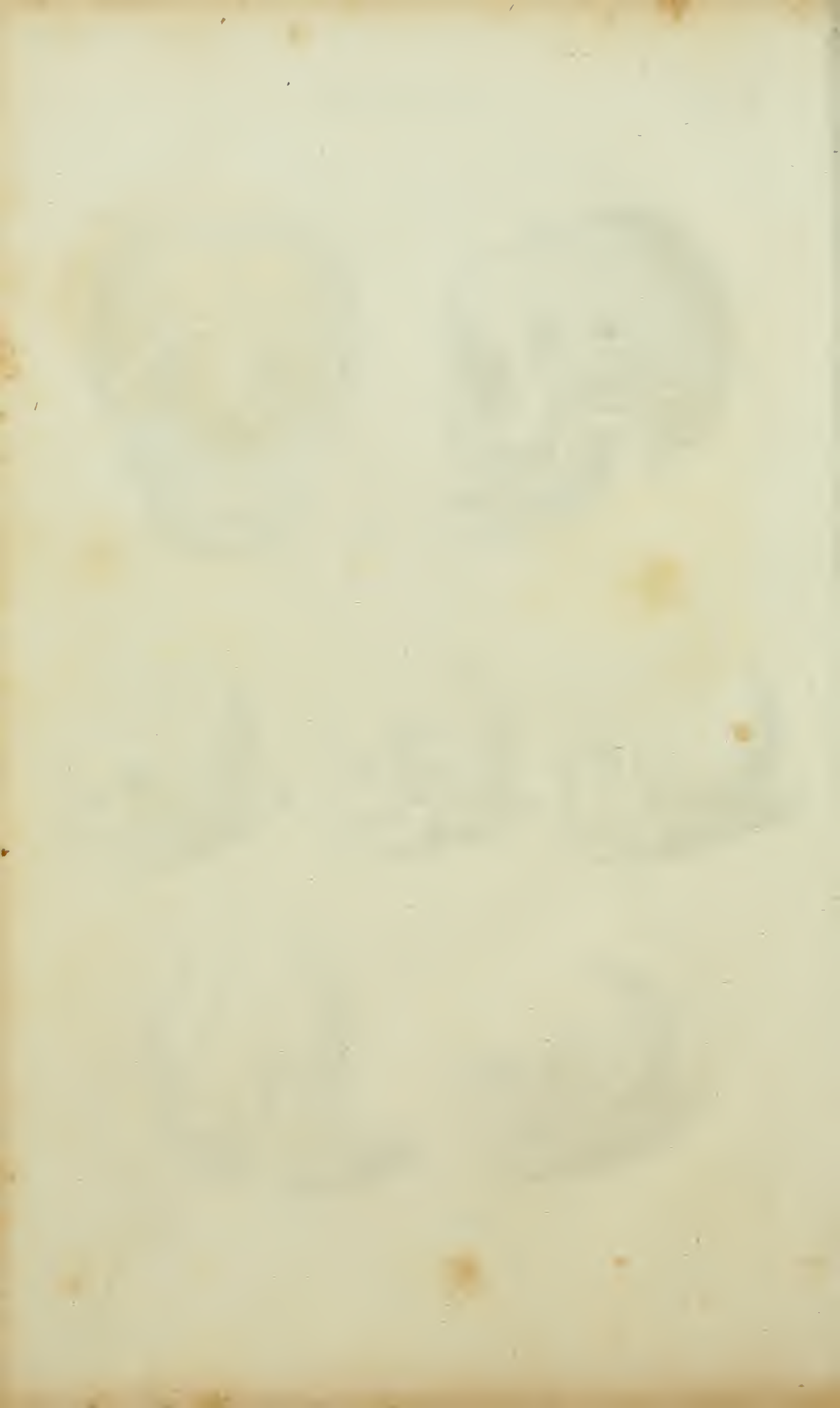


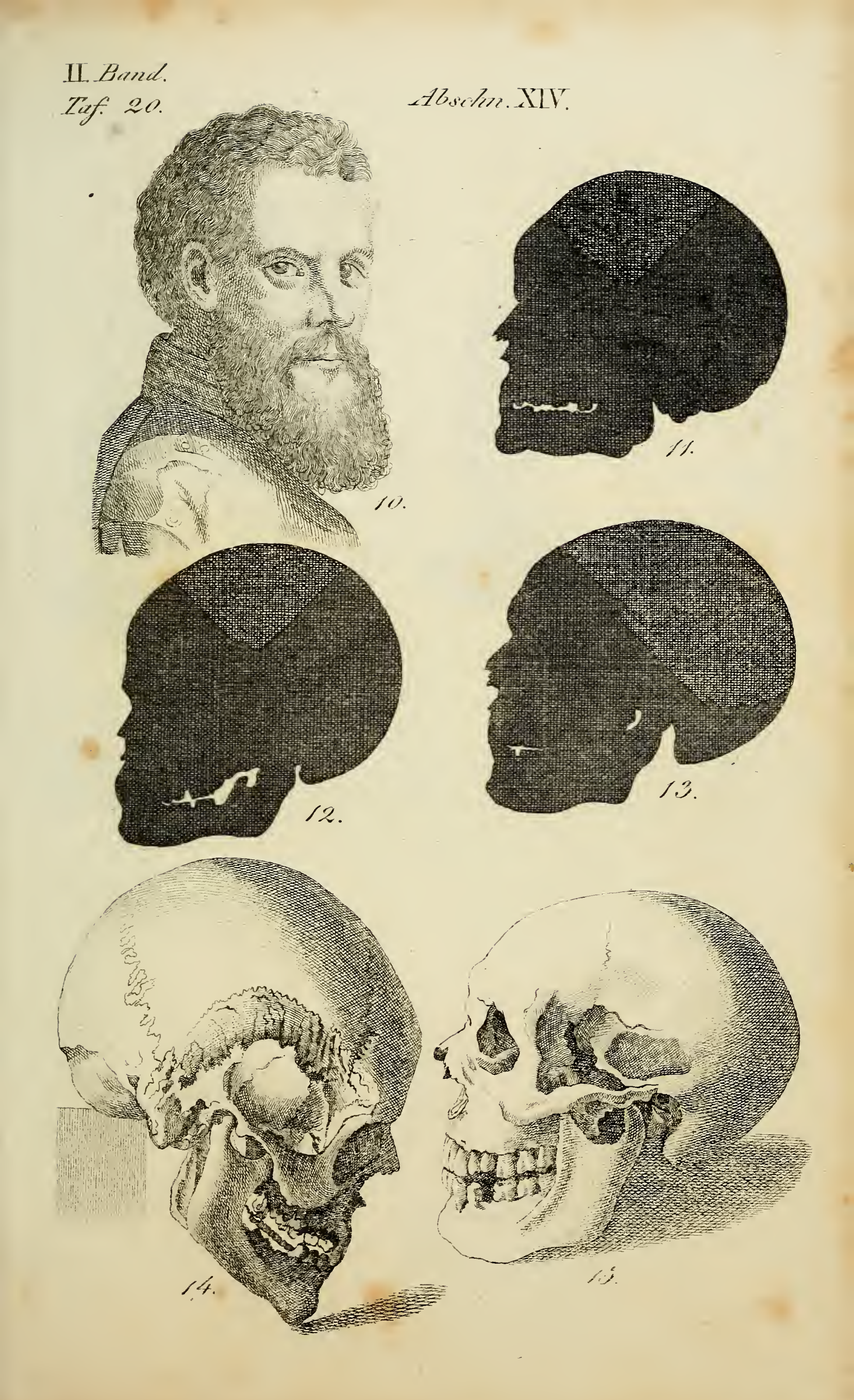


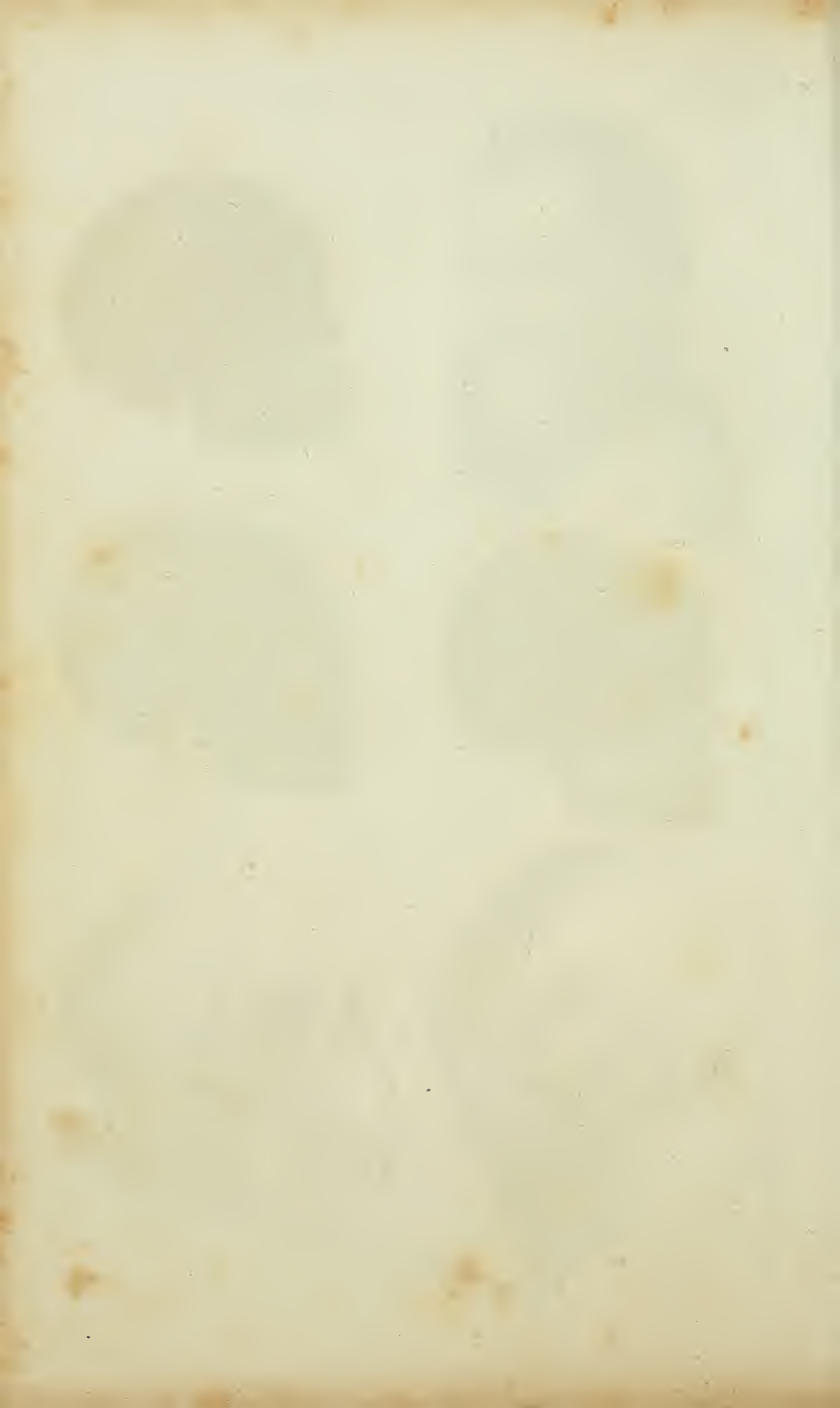

1.
2.
3.

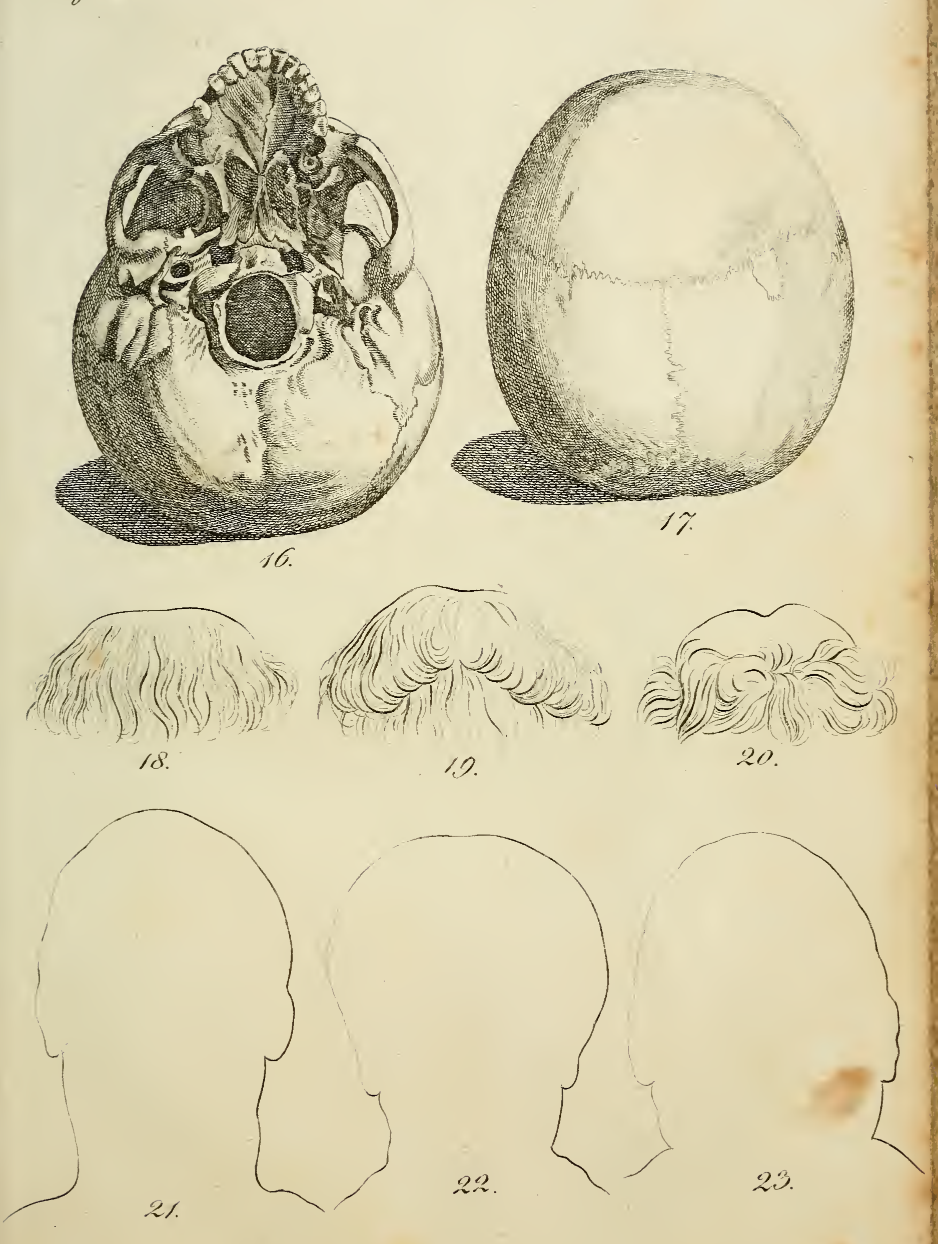


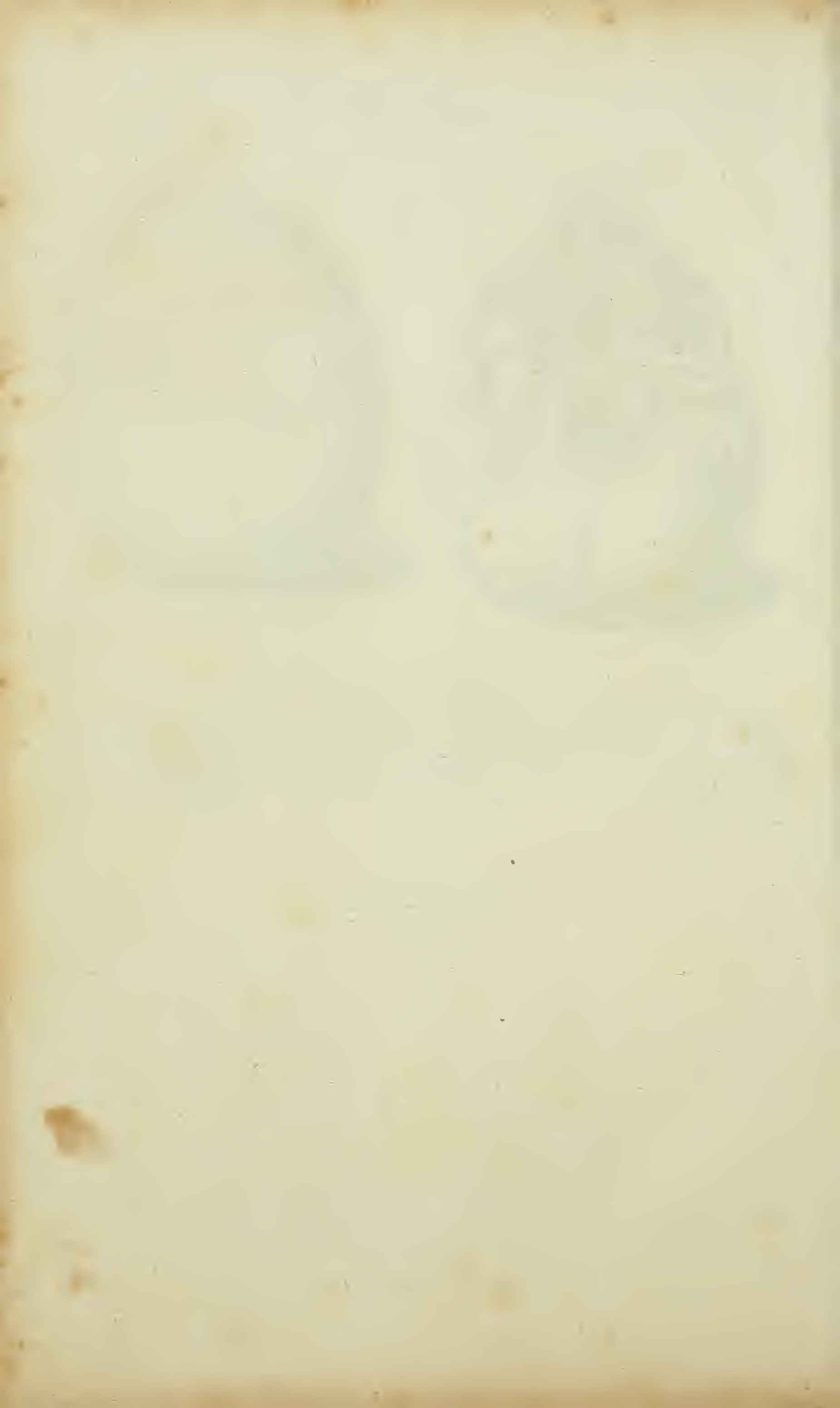

4.
5.
6.
7.
8.
9.




10.
11.
12.
13.
14.
15.




16.
17.
18.
19.
20.
21.
22.
23.

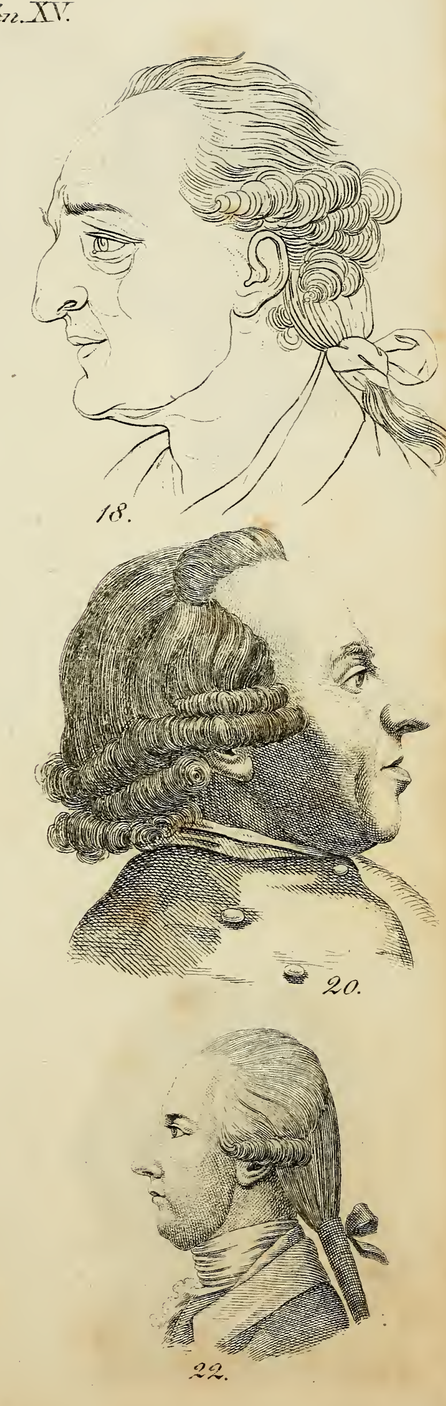


1. 2. 3. 4. 5. 6.

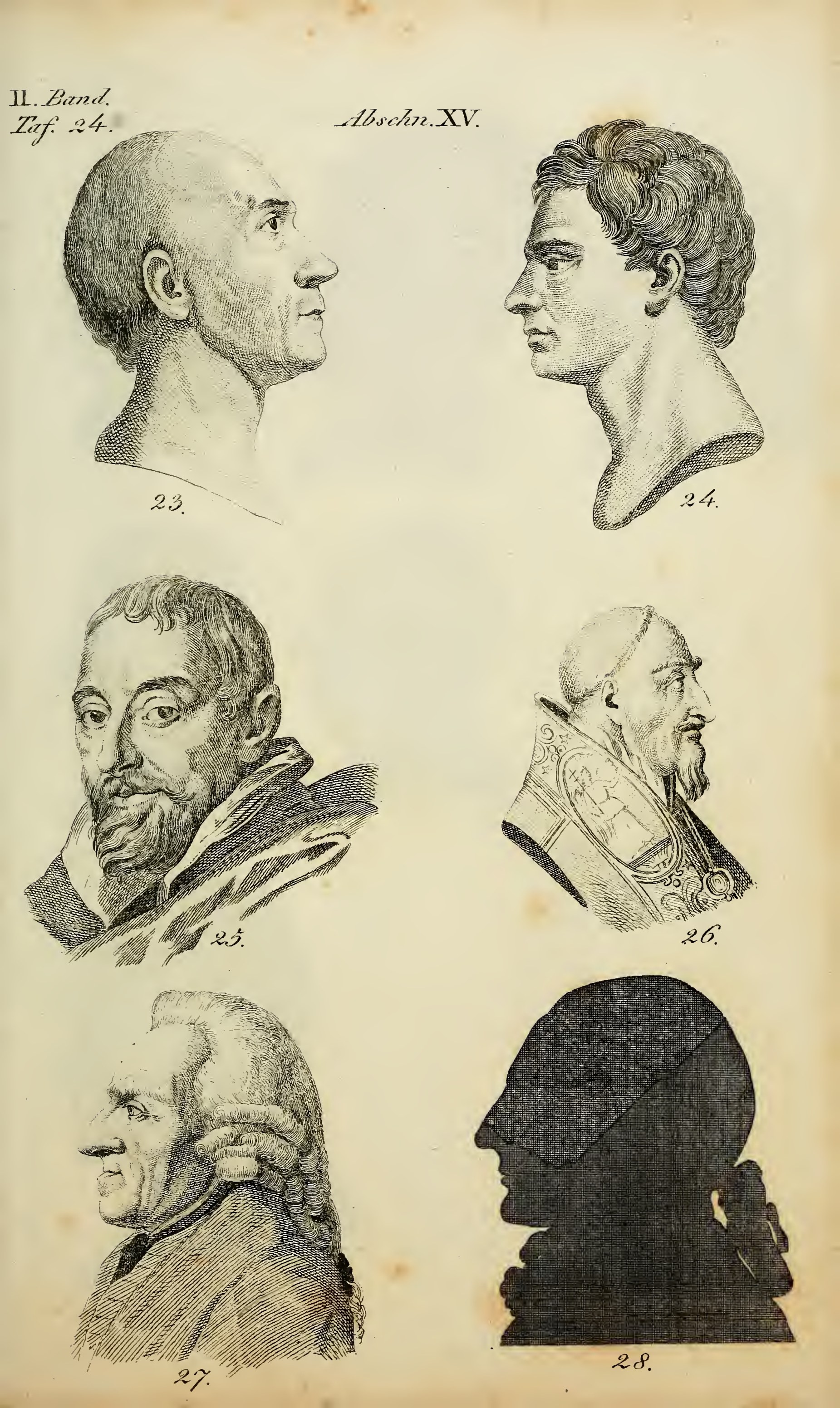
7. 8. 9. 10. 11. 12.

13. 14. 15. 16.

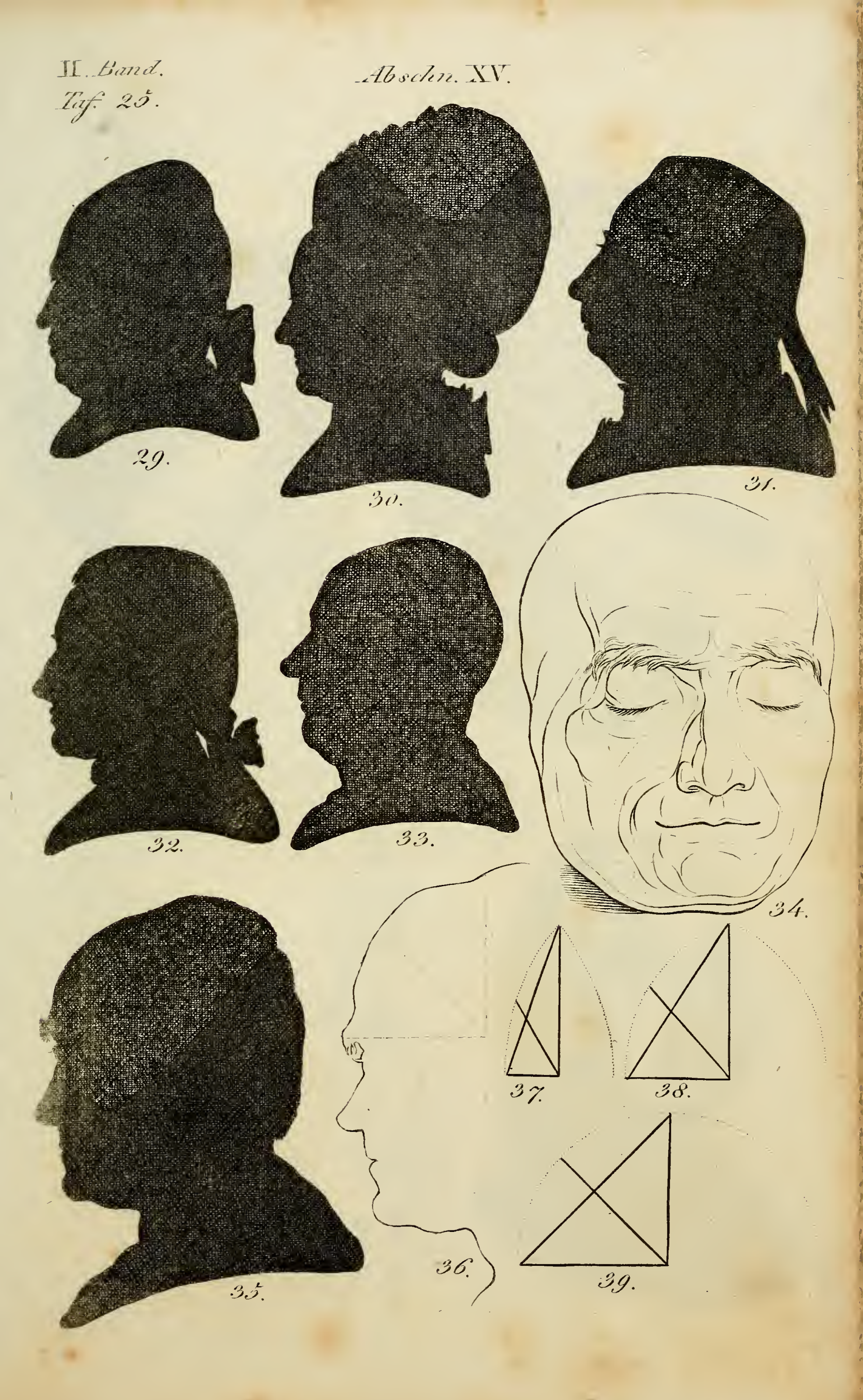



17.
18.
19.
20.
21.
22.




23.
24.
25.
26.
27.
28.




29.
30.
31.
32.
33.
34.
35.
36.
37.
38.
39.



1.

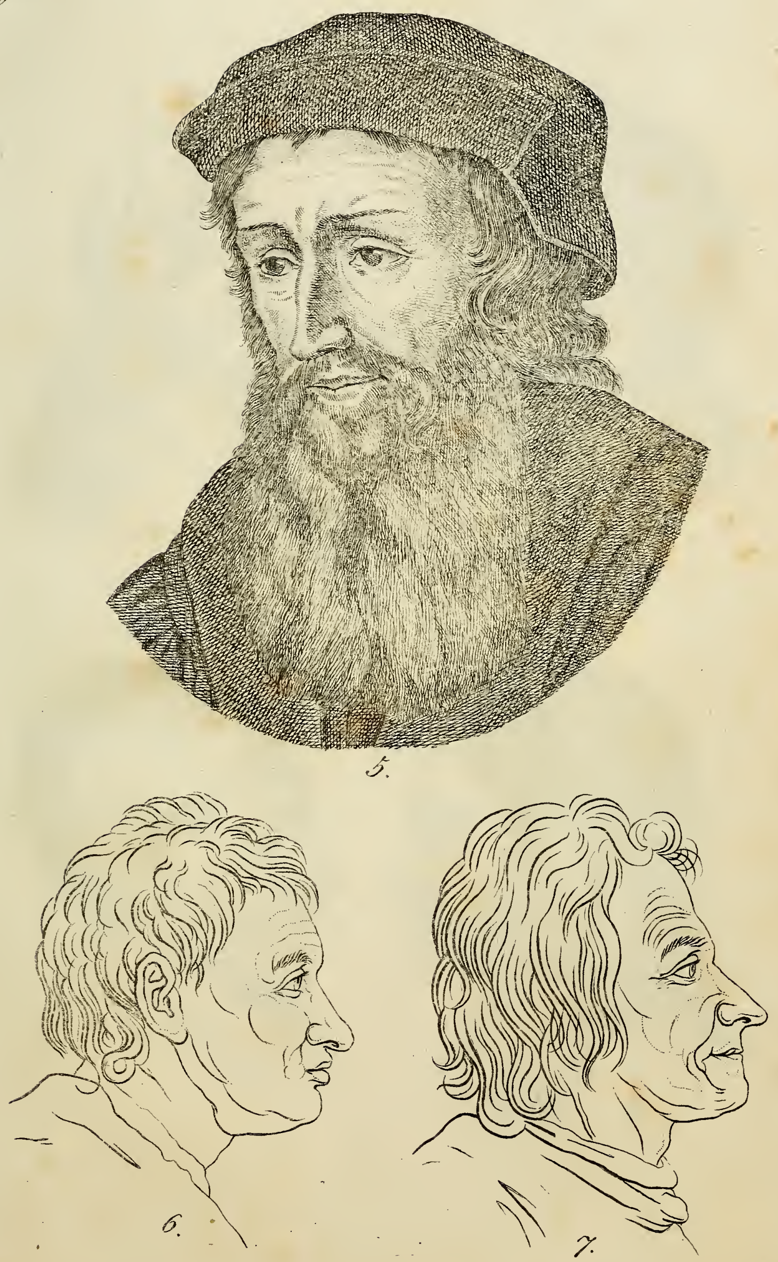
2.

3.

4.



Abschn. XVI.



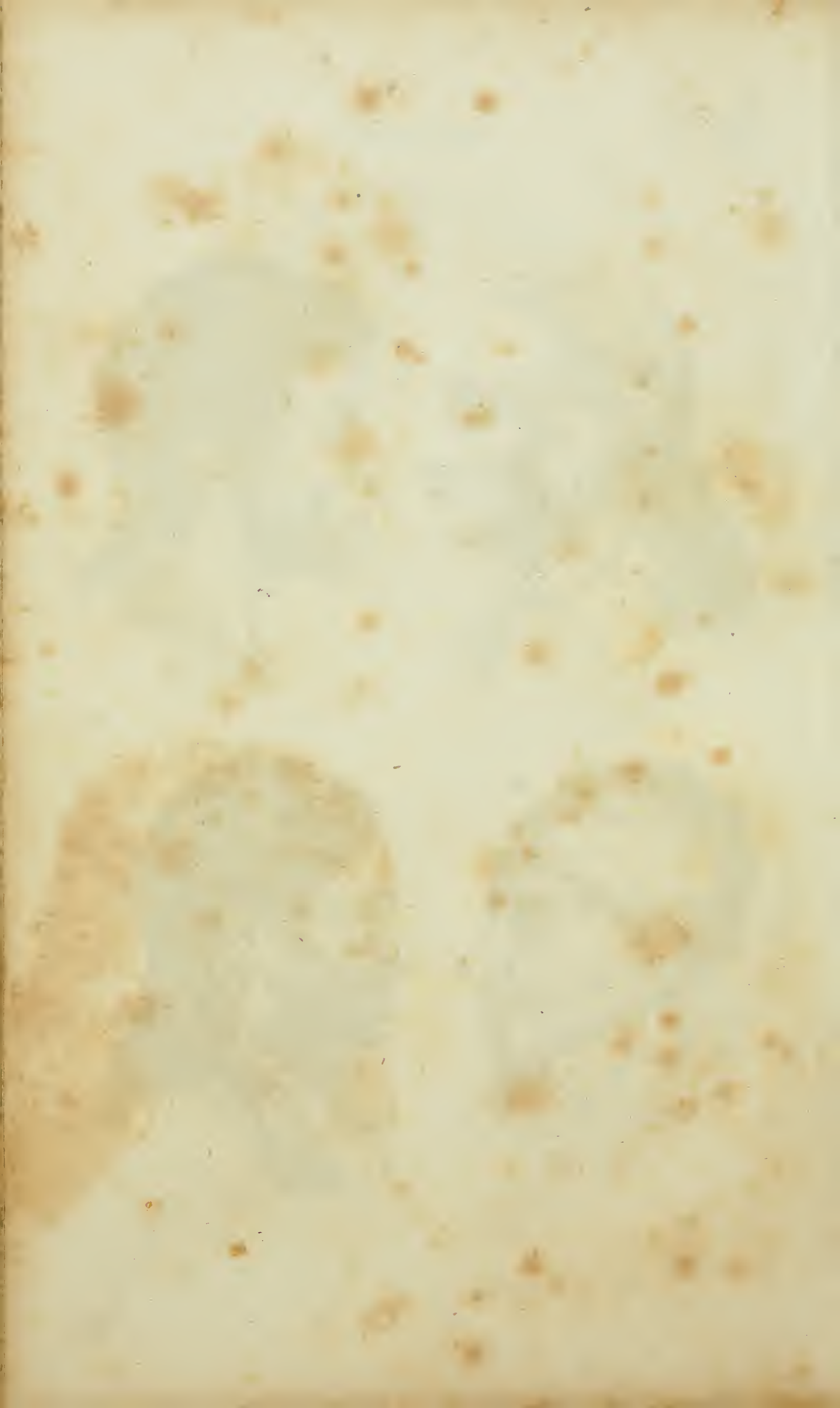
5.

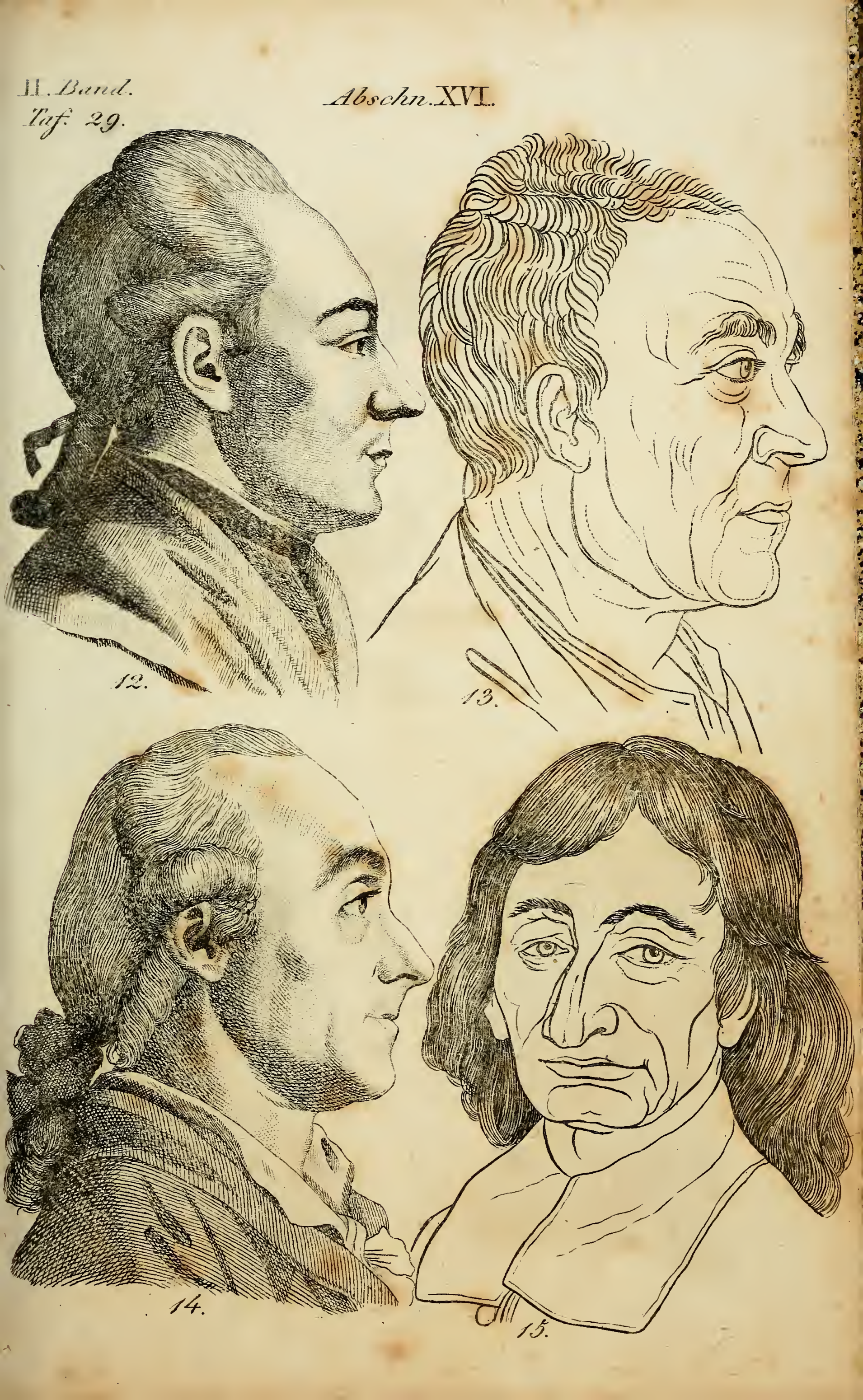
6.

7.

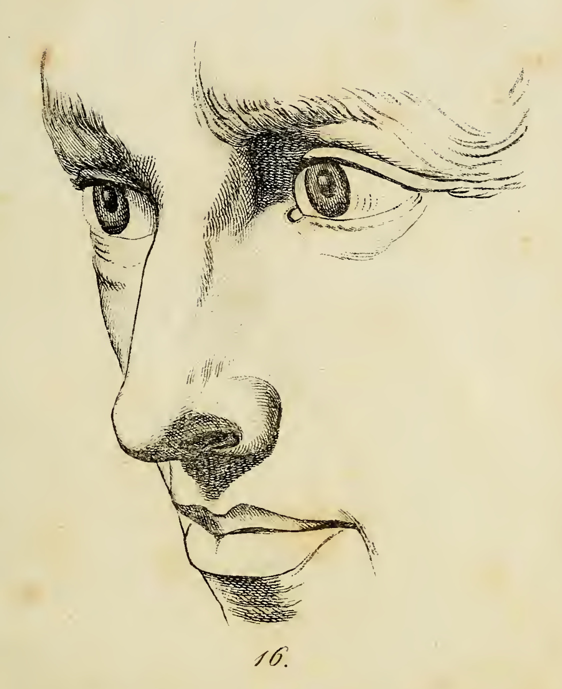



8.
9.
10.
11.




12.
13.
14.
15.





16.



17. 18.

